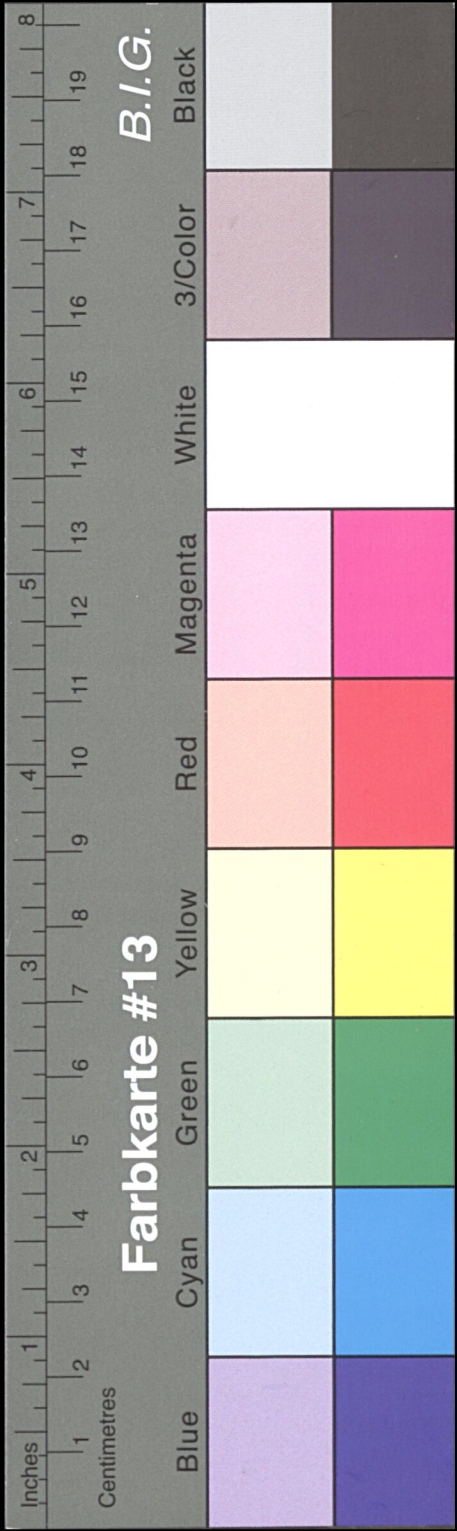


Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

Archiv der Gemeinde Trittau und des Amtes
Trittau

Abt. IX.2

Nr. 6



Archiv der Gemeinde und des Amtes Tritttau B 9.2

Siehe
Seite 3:
Unruhe in der Sowjetzone
Seite 5:
Sonnenabendnachmittag
beim Friseur

Nach Feierabend

Nr. 11Bonn, Dezember 1955Preis 10 Pf.

Neujahrslied

von Johann Peter Hebel

Mit der Freude zieht der Schmerz
traulich durch die Zeiten.
Schwere Stürme, milde Weste,
bange Sorgen, frohe Feste
wandeln sich zur Seiten.

Und wo eine Träne fällt,
blüht auch eine Rose.
Schön gemischt, noch eh' wir's bitten,
ist für Schlösser und für Hütten
Schmerz und Lust im Lose.

War's nicht so im alten Jahr?
Wird's im neuen enden?
Sonnen wallen auf und nieder,
Wolken gehn und kommen wieder,
und kein Wunsch wird's wenden.

Gebe denn, der über uns
wägt mit rechter Waage,
jedem Sinn für seine Freuden,
jedem Mut für seine Leiden
in die neuen Tage,

jedem auf des Lebens Pfad
einen Freund zur Seite,
ein zufriedenes Gemüte
und zu stiller Herzensgüte
Hoffnung ins Geleite!

Was wir vom neuen Jahr erwarten

Unser Mitarbeiter Diplom-Landwirt E. F. besuchte im Dezember verschiedene Betriebe. Was die Bauern, Bäuerinnen und Landarbeiter ihm sagten und sich für das neue Jahr wünschten, haben wir hier festgehalten.

Eine Mutter:

„Ich las in der Zeitung, daß Kinder im Alter bis zu 12 Jahren ab 1956 eine Erkennungsmarke erhalten sollen, auf der Name und Blutgruppe des Kindes vermerkt sind. Diese Marken sollen bei künftigen Kriegen das Problem der Suchkinder einfacher gestalten. Mir wurde das Herz schwer, als ich das las. Man hört soviel von Soldaten, Aufrüstung und Atombomben. Wir wollen doch keinen neuen Krieg.

Ich wünsche mir eine Regierung, die alles daransetzt, den Frieden zu erhalten.“

Der Altbauer:

„Vierzig Jahre habe ich meinen Hof mit meiner Frau bewirtschaftet. Viele schwere Zeiten habe ich mitgemacht, Krieg, Inflation, Teuerung, Viehseuchen und was einem Landwirt in seinem Leben sonst noch widerfährt. Jetzt bin ich 72 Jahre und, Gott sei es geklagt, immer noch nicht am Ende. Vor einigen Jahren übergab ich den Hof meinem

Sohn. Im Anfang ging das noch ganz gut. Wir beiden Alten und das junge Paar konnten einigermaßen von dem Land leben. Aber jetzt kann ich nicht mehr mitarbeiten. An einen „guten alten Tag“ können wir nicht denken. Wir sind den jungen Leuten nur noch eine Last. Mein Sohn braucht jetzt einen Arbeiter als Hilfe und er sagt, er könne mir kein Geld mehr geben. Und eine Rente habe ich nicht. Ich frage mich nun, ob das gerecht ist? Warum gibt es keine Altersversorgung für uns? Ich wünsche mir, daß im neuen Jahr für uns alte Bauersleute etwas getan wird. Aber ich glaube, die in Bonn haben uns vergessen.“

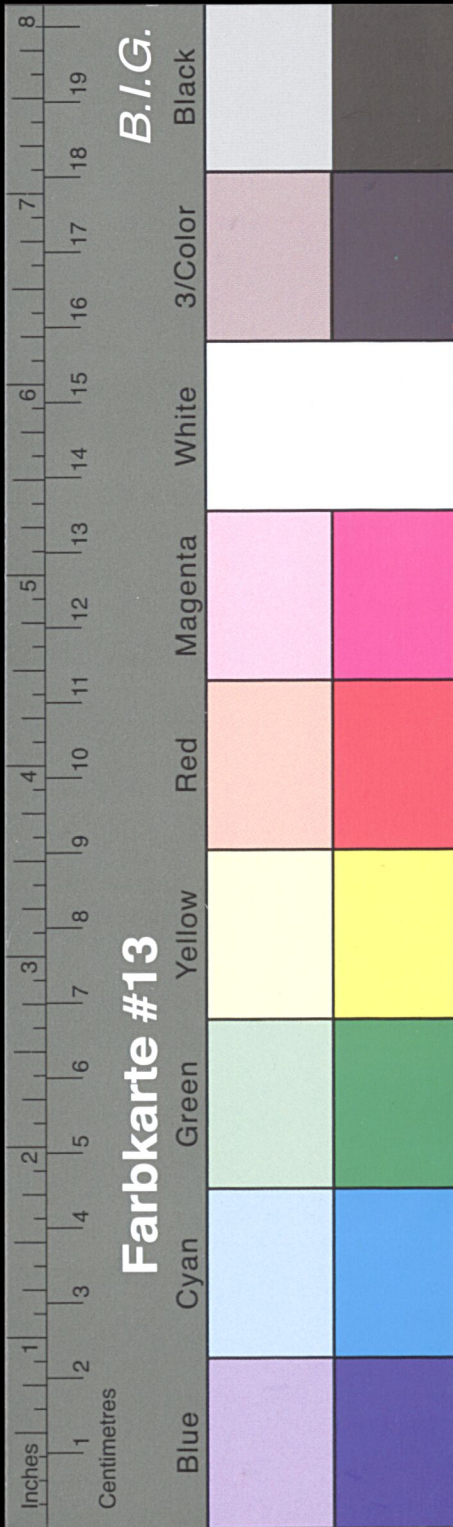
„Nun, ganz vergessen seid Ihr nicht. Die Sozialdemokraten haben sich schon seit langem für eine ausreichende Altersversorgung der Bauern eingesetzt.“

Der Jungbauer:

„Vor kurzem nahm ich an einer Tagung der evangelischen Landjugend im Haus der Be-

gegnung in Mülheim an der Ruhr teil. Sie stand unter dem Leitwort: Bauer sein, ein Verzicht?

In der Diskussion sagte einer der Jungbauern: Hier bin ich endlich einmal Mensch und habe Zeit nachzudenken, zu Hause bin ich wieder nur Arbeitskraft. Ich bin der Meinung, daß dieser junge Bauer das gesagt hat, was viele von uns bewegt. In vielen Betrieben ist noch nicht einmal die Frage einer gerechten Entlohnung der Familienangehörigen gelöst. Mancher Bauernsohn, der 20 Jahre alt ist, bekommt von seinem Vater ein Taschengeld, das geringer ist als was ein 15jähriger Lehrling im Handwerk erhält. Aber auch wenn wir einen ausreichenden Lohn erhalten, wünschen wir uns für das kommende Jahr, daß wir in unseren elterlichen Betrieben einen Teil der Verantwortung übernehmen können, daß uns eine Aufgabe gestellt wird, für die wir leben und die uns ausfüllt. Die Hofübergabe ist heute ja



Förderung des Verbrauches von Milch und Obstsäften

Die SPD-Frauenkonferenz in Bad Hersfeld faßte folgende EntschlieÙung:

NEBEN DEN MASSNAHMEN zur Verstärkung und Verbesserung der Werbung für den Verbrauch erscheint es uns notwendig, dafür zu sorgen, daß die Milch in frischerem Zustand als bisher zum Verbraucher gelangt. Auch der Verbrauch an Milch in Gaststätten aller Art kann erheblich gesteigert werden, wie die in den letzten Jahren errichteten Milchbars und Milchverkaufsstände beweisen. Die Einrichtung solcher Spezialgaststätten sollte gefördert werden, darüber hinaus aber sollte man auch in jeder Gaststätte, in der Bier, Wein, Spirituosen und andere Getränke ausgeschenkt werden, mit Erfolg frische Milch, Milchlischgetränke wie auch Obstsäfte zu angemessenen Preisen bestellen können. Welche Wege einzuschlagen sind, um diese Ziele zu erreichen, wäre in gemeinsamen Besprechungen zwischen Verbrauchern und Erzeugern von Milch und Obstsäften zu klären.

Begründung: Der Wert der Milch und der reinen Obstsäfte für die Erhaltung der Gesundheit der Menschen ist unbestritten. Ebenso unbestritten ist die Bedeutung einer Erhöhung des Trinkmilchverbrauchs für den Milchabsatz der Landwirtschaft und damit für eine Verbesserung des Arbeitsertrages der Bauernfrau, auf der in den meisten landwirtschaftlichen Betrieben die Last der Stallarbeit ruht. Auch die Steigerung des Verbrauchs an Obstsäften dient der besseren Verwertung reicher Obsternten und damit der Einkommenssteigerung der Landwirtschaft.

meistens sehr spät, weil die alten Bauern keine Alterssicherung haben."

Der Bauer und sein Traktor

"Ich habe mir in diesem Jahr einen Traktor gekauft und meine Pferde verkauft. Ob das richtig war, kann ich noch nicht ganz beurteilen, denn die Zinsen sind hoch und amortisieren muß er sich auch. Aber man kommt am Ende doch nicht daran vorbei. Vielleicht wäre es besser, wenn wir solche teuren Maschinen genossenschaftlich hielten. Dazu scheint bei uns die Zeit aber noch nicht gekommen zu sein. Es ist eben schwer, drei Bauern unter einen Hut zu bringen. Jetzt habe ich den Traktor alleine und muß sehen, daß er rentabel ist und auch genügend ausgenutzt wird. Das ist in einem kleinen Betrieb nicht einfach. Die hohen Treibstoffpreise sind das größte Hindernis. Deshalb hoffe ich, daß die Verbilligung des Dieselkraftstoffes im neuen Jahr recht bald durchgesetzt wird. Ich sehe auch nicht ein, weshalb die holländischen und dänischen Bauern den Treibstoff für 18 Pf kaufen können, während er uns 32 Pf kostet."

Der Bauer und die Molkerei

"Sie haben ja einen schönen Viehstall, Herr Sander!"

"Das habe ich, nur macht er nicht die rechte Freude, weil unsere Molkerei einen sehr niedrigen Auszahlungspreis hat."

"Würden Sie denn von einer anderen Molkerei einen besseren Auszahlungspreis bekommen?"

"Und ob ich den bekäme! Ich liege hier ja direkt an der Bahn und kann meine Milch des morgens mit dem Zug zum städtischen Milchhof schicken."

"Warum tun Sie das denn nicht?"

"Ein paarmal habe ich das schon beantragt, aber es ist mir abgelehnt worden."

"Meinen Sie, daß der Lieferungszwang aufgehoben werden soll?"





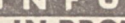


"Ja, das meine ich. Die Sozialdemokraten haben im Bundestag auch schon einen solchen Antrag eingebracht, der diesen Zwang abschaffen soll. Ich wünsche nur, daß der bald durchkommt."

Deutscher Gemüsebau nicht konkurrenzfähig

Aus einer Veröffentlichung des Ministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten stellen wir fest, daß es der Bundesregierung bisher nicht gelungen ist, den deutschen Gemüsebau gegenüber der ausländischen Konkurrenz wettbewerbsfähig zu machen.

Infolge mangelnder Unterstützung durch die verantwortlichen Stellen geht der Anteil des deutschen Gemüses an der Gesamtbelieferung der Märkte ständig zurück, während der Anteil des ausländischen Gemüses steigt.

nicht getan und auch nicht mit unverbindlichen Forderungen nach Einschränkung der Einfuhr durch erhöhte Zölle oder Einfuhrverbote. Obwohl die Adenauer-Regierung seit 1949 am Ruder ist, stieg die Einfuhr von Jahr zu Jahr.

GEMÜSE-EINFUHR STEIGT STÄNDIG									
ANLIEFERUNG IN PROZENT					 INLAND		 AUSLAND		
									
83%17%	78%22%	73%27%	79%21%	70%30%					
1950	1951	1952	1953	1954					

Wie lange will die Bundesregierung dem Niedergang des deutschen Gemüsebaus noch tatenlos zusehen? Mit schönen Reden über die Herbeiführung der Wettbewerbsfähigkeit gegenüber dem Ausland ist es

Die Gemüseanbaufläche in Westdeutschland, die vor dem Krieg noch 150 000 ha betrug, liegt jetzt bei etwa 60 000 ha. Der Rückgang ist darauf zurückzuführen, daß wichtige Absatzgebiete (Ostberlin, Sachsen,

Die Bäuerin

"Ich muß für fünf Personen waschen. Was ich mir recht bald wünsche, ist eine Gemeinschaftswaschanlage in unserem Dorf. Und wer weiß, was auf so einem Hof alles schmutzig wird, der wird wohl meinen Wunsch verstehen können."

Der Landarbeiter

"Für 40jährige treue Dienste hat mir die Landwirtschaftskammer eine Ehrenurkunde überreicht. Dafür kann ich mir wenig kaufen, trotzdem empfinde ich sie aber als ganz schön. Mein Vater war auch schon auf diesem Betrieb. Mein Sohn will aber nicht mehr auf dem Hof bleiben, d. h. er will schon, wenn er einen etwas höheren Lohn, dieselbe Arbeitslosenversicherung wie in der Fabrik und eine regelmäßige Arbeitszeit hätte. Die Wohnung, die uns der Bauer gebaut hat, ist ja schon ganz schön. Nur fände ich es besser, wenn man in Zukunft die Landarbeiterwohnungen mitten im Dorf baute. Dann ist man nach Feierabend mehr unter Menschen."

Der Dorfbürgermeister

"Ja, wissen Sie", sagte der alte und erfahrene Dorfbürgermeister, "Dorf und Stadt unterscheiden sich ja nicht mehr so stark voneinander wie früher. Aber trotzdem gibt es da noch eine ganze Menge Unterschiede. Schlechte Verkehrsverbindungen, schlechte Schulen, schlechte Wasserversorgung und vieles mehr, vor allen Dingen eine ganze Menge sozialer Probleme. Deshalb bedauere ich nichts mehr, als daß man die sozialpolitischen Förderungsmaßnahmen auf Betreiben der Regierungsparteien aus dem Landwirtschaftsgesetz herausgelassen hat. Meiner Ansicht nach wären sie am wichtigsten gewesen."

Für mein Dorf ist der Neubau einer Schule und die Einrichtung eines Kindergartens für die vielen berufstätigen Mütter das größte Anliegen."

Bauer und Ab-Hof-Verkauf

"In meinem Stall stehen zwei gute Kühe. Jede von ihnen gibt über 3000 Liter. Vor zwei Jahren war ich einer der ersten im

Dorf, der die alten Kühe abgestoßen hat und seinen Stall Tbc-frei machte. Auch heute sind es hier noch nicht viele Betriebe, die Tbc-frei sind. Die Milchwirtschaft ist das Rückgrat meines Betriebes. Bei durchschnittlich 18 Liter Tagesablieferung hoffe ich, durch einen höheren Auszahlungspreis auf meine Kosten zu kommen. Die Molkerei macht aber für Tbc-freie Milch soviele Abzüge, daß ich höchstensfalls 2 oder 3 Pfennige für den Liter mehr bekomme. Mir wäre sehr geholfen, wenn ich meine Milch ab Hof verkaufen könnte, dann bekäme ich mindestens 10 Pfennige pro Liter mehr. Ich habe noch sehr viele alte Kunden, die früher bei mir rohe Vollmilch bezogen haben. Auch sie erwarten, daß es im kommenden Jahr nicht mehr verboten sein wird, Milch direkt beim Erzeuger zu kaufen."

Der Geflügelfarmer

"Auf dem Gebiet der Geflügelwirtschaft gibt es noch große Möglichkeiten. Hier könnten wir unseren Eigenbedarf selbst decken. Wir müßten dann zu 6 Milliarden Eiern, die wir schon selbst erzeugen, noch 2,5 Milliarden mehr erzeugen. Anträge zur Förderung der Geflügelwirtschaft sind genug gemacht worden, aber die sind immer in den Schubladen der Bürokratie liegen geblieben. Jetzt endlich hat die sozialdemokratische Fraktion im Bundestag die Initiative ergriffen. Sie fordert eine Prämienzahlung von 2 Pf je abgeliefertes deutsches Frischei. Das wäre im neuen Jahr ein großer Schritt vorwärts auf dem Wege zur Konkurrenzfähigkeit mit den ausländischen Geflügelhaltern, die ihr Futter zollfrei viel billiger als wir beziehen."

Wenn man allerdings sagt, das Huhn sei ein Abfallverwerter, wie dieser Tage ein Sachverständiger des Bundesfinanzministers in einer Ausschlußberatung gesagt haben soll, so sehe ich wieder schwarz. Da möchte ich dem Bundesfinanzminister doch bessere landwirtschaftliche Fachleute wünschen. Wir streben heute eine intensive Geflügelwirtschaft an. Die Zeiten sind vorbei, wo die Hühner Maikäfern nachjagten und sich von Kartoffelschalen ernährten."

Zugleistungs-Vergleiche

Erhöhung der Zugkraft durch die Triebachse

Die Zugkraft eines Schleppers kann erheblich durch Einbau einer Triebachse in den Anhängerwagen erhöht werden, wie das Schaubild zeigt.

Zur Verwendung eines Triebachsanhängers muß der Schlepper mit einer gangabhängigen Zapfwelle ausgerüstet sein. Beim gangabhängigen Antrieb der Triebachse kann man in jedem Gang — also auch im Rückwärtsgang — mit eingeschalteter Triebachse fahren.

Auf glitschigen Feldern, wo selbst dem leeren Schlepper die Räder durchrutschen, zogen diese Schlepper einen Triebachsanhänger mit 2½ t Rüben beladen und dahinter noch einen weiteren mit 3¼ t Rüben — also zusammen 6 t — aus dem aufgeweichten Acker.

Auch auf Gefällstrecken bewährt sich die Triebachse. Die Bremswirkung des Motors überträgt sich auf die Räder des Anhängers, eine zusätzliche Betätigung der Fußbremse ist kaum notwendig.

FortS. „Schutz vor Feldschäden . . .“

übungen in den Monaten von Mai bis Oktober unterbleiben, durch die der deutschen Landwirtschaft ständig schwerste Schäden zugefügt werden.

Verteidigungsminister Blank antwortete, daß er hierzu nicht bereit sei. Eine Einschränkung der amerikanischen Felddienstübungen sei nicht möglich, da bei der heutigen Technisierung der Streitkräfte diese auf offenes Gelände angewiesen seien. Eine Verlegung der Manöver auf die Truppenübungsplätze sei auch nicht durchführbar, weil diese für Schießübungen gebraucht würden.

Nun wissen wenigstens die Bauern, was sie von Herrn Blank zu erwarten haben.

Ein alter Bauernhof im Wandel der Zeiten

SCHLUSS

Lebenserinnerungen von Louis Biester

MERGELWIRTSCHAFT, künstliche Düngung und immer neue Maschinen gestalten Biesters Hof zum fortschrittlichsten in der Gemeinde.

Zum Abschluß erzählt Louis Biester, was an Handarbeit auf dem Betrieb noch zu tun blieb, von der Gründung neuzeitlicher Molkereien und vom Schicksal des Geschlechtes der Biester und ihres Hofes.

Trotz der Maschinen gab es immer noch genug Handarbeit. Im Winter bis zum späten Frühling schnurrten die Spinnräder und rumpelte auf der Diele der Webstuhl. Die Leintücher und Tuche aus Wolle und Flachs wurden gewebt; denn wenn die Hochzeit der Töchter kam, mußte der große Leinenschrank bis oben hin voll sein. Am Polterabend prüften die Frauen der Gäste ungeniert die auf dem Vorplatz aufgestellten offenen Leinenschränke, ob man noch einen

Vor mehr als 60 Jahren

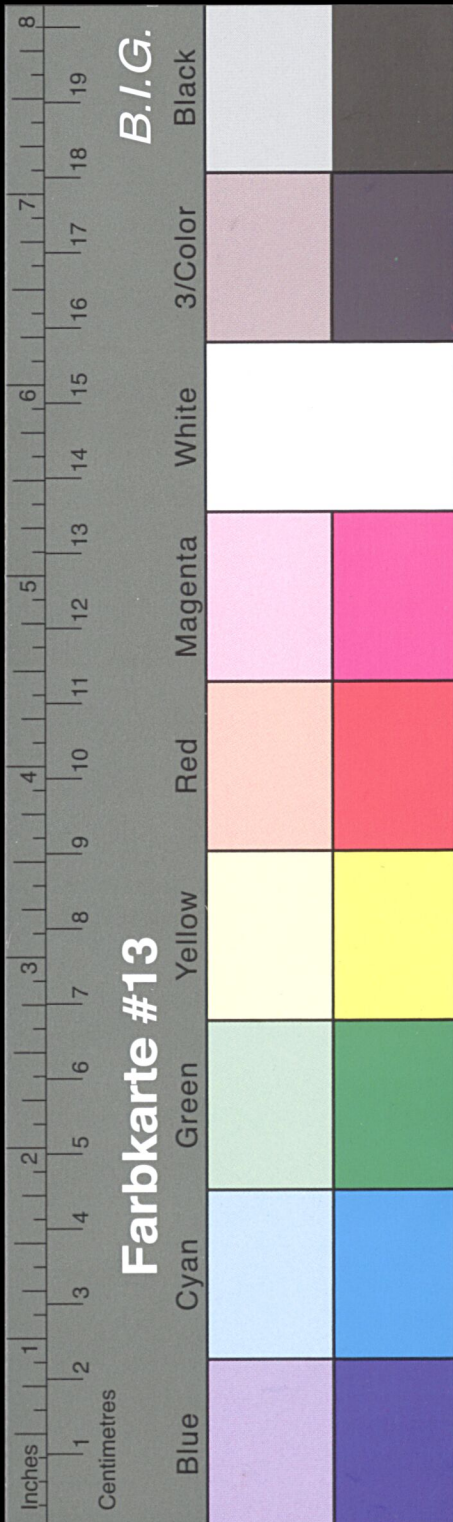
„Wir müssen schreien, daß es das ganze Volk hört, wir müssen schreien, daß es bis in die Parlamentssäle und Ministerien dringt, wir müssen schreien, daß es bis an die Stufen des Throns vernommen wird. Aber wir müssen, damit unser Geschrei nicht wieder unbeachtet verhallt, gleichzeitig handeln. Wir müssen handeln, indem wir aufhören, was wir bis jetzt immer als selbstverständlich hielten, für die Regierung in unseren Bezirken die Wahlen zu machen. Wir müssen alle Ehrenämter ablehnen, zu denen wir nicht gesetzlich gezwungen werden können; wir müssen es dahin bringen, daß unsere Herren Landräte nach oben berichten: „In den Kreisen der Landwirte herrscht die größte Unzufriedenheit, so daß ihre früher so regierungsfreundliche Gesinnung in das Gegenteil umgeschlagen ist! Ich schlage nichts mehr und nichts weniger vor, als daß wir unter die Sozialdemokraten gehen und ernstlich gegen die Regierung Front machen; ihr zeigen, daß wir nicht gewillt sind, uns weiter so schlecht behandeln zu lassen wie bisher und sie unsere Macht fühlen lassen!““

Aus dem Aufruf des Landwirts Ruprecht von Ransern an die Landwirtschaft vom 22. Januar 1893.

DIE UNZUFRIEDENHEIT der Landwirtschaft mit der Regierung war damals anscheinend ebenso groß wie heute. Und ebenso wie in der sogenannten guten alten Zeit die Verbände der Landwirtschaft und Bauern sich vor die Regierung stellten und konservativ wählten, so haben sich in der Nachkriegszeit die Bauernverbände als Wahlhelfer für die CDU und CSU mißbrauchen lassen. Der einzige Unterschied

zwischen damals und heute ist, daß 1893 überhaupt kein Bauer sozialdemokratisch wählte, während jetzt die Zahl der Bauern von Wahl zu Wahl zunimmt, die erkannt haben, daß sozialdemokratische Agrarpolitik aufrichtiger ist als die Regierungsparteien und daß nicht ein Mittelstandsblock, sondern nur ein Bündnis zwischen Arbeitern und Bauern der Landwirtschaft wirkliche Hilfe bringen kann.

Mit den Kartoffeln war es ein eigenes Kapitel. Schon zu der damaligen Zeit pflanzte mein Vater verhältnismäßig viel Kartoffeln, weil er Geld nötig hatte. Wenn er für einen Zentner auch nur 1,20 bis 1,50 Mark erzielte, und die Unkosten höher als beim Korn waren, so brachten sie doch eine ganze Menge Geld ein. Kartoffelröder- Kartoffelsortiermaschinen gab es erst einige Jahre später. Die Kartoffeln wurden mit dem Pfluge ausgepflügt und dann ausgekratzt, in Säcke gefüllt und in die Scheune sowie in den früheren Winterstall für Mutterschafe gebracht, wo sie dann später vor dem Verkauf mit der Hand verlesen wurden. Die Kartoffelernte dauerte mindestens eine Woche und war wie ein Fest. Schafe und Hühner wurden geschlachtet, Butterkuchen und Stuten gebacken, Schinken, Mettwurst, Eier



auf den Tisch gebracht und süßer Schnaps ausgetrunken. Darum kamen zu uns viele Leute, die sonst ungern zum Kartoffellesen gingen. Patcherheinrich, der Jahr für Jahr half, sagte: „Nu kiek en's; Süs (sonst) well kener so recht Katuffel utkiesen (auskratzen). Bi Biesters Bur aver kleiet dat halve Döörp. Wat dat Freten doch makt.“ Erst nach 1900 kamen Kartoffelroder und Kartoffelsortiermaschinen auf den Hof.

Milchwirtschaft!

Auch die Milchwirtschaft machte Mühe genug. Zentrifugen und Molkereien fehlten im vorigen Jahrhundert noch völlig. Die Milch wurde in flachen Schüsseln übereinander aufgestellt, mit der Hand entrahmt und der Rahm in einem hölzernen Butterfaß mit der Hand gebuttert. Eine durchlöchernte, in das Faß passende Scheibe wurde auf und ab geführt. Ich habe oft stundenlang „Buttern“ müssen. Das kam gleich hinter Pferdetreiben. Unsere Stiefmutter war beim Buttern peinlich sauber, was nicht allgemein üblich war. Wenn ich an Feddlers Mutter denke, vergeht mir noch heute der Appetit.

Vater hatte, nachdem der Versuch zur Gründung einer Genossenschaftsmolkerei gescheitert war, einen Meieristen veranlaßt, in Wenden eine Molkerei zu errichten, dem er, wenn auch ungern, ein Grundstück zur Verfügung stellte. Die Bauern lieferten sehr zögernd (de well bloß up unse Kosten god leven) — und die Butterhändler taten alles, die Milchablieferung so niedrig wie möglich zu halten. Ging es doch um ihr Geschäft. Der Meierist verstand zwar sein Fach, hatte aber mit unzureichendem Kapital angefangen und war nicht geschäftstüchtig genug. Die Molkerei ging daher sehr schnell pleite. Dem Nachfolger fehlte ebenfalls Betriebskapital, da er aber geschäftstüchtig war, hielt er sich über Wasser. Inzwischen hatten auch die Bauern ein Haar in der Suppe des Butterverkaufes gefunden. Landbutter war durchaus nicht mehr so begehrt. Aus diesen persönlichen Erfahrungen bin ich später als Abgeordneter stets bei der Beratung des Milchgesetzes für den Ablieferungszwang und gegen den allgemeinen Verkauf und die Verwertung ab Hof gewesen. Dieser Zwang schließt nicht aus, daß Milch im Kleinverkauf an Direktverbraucher abgegeben werden darf.

VII. Was ein guter Hof und ein tüchtiger Bauer zu leisten vermögen
Wir waren elf Geschwister, davon zehn aus erster Ehe (sieben Brüder, vier Schwestern). Der Älteste war 15 Jahre älter als ich, der ich aus erster Ehe der Jüngste war. Vater hatte sich das Ziel gesetzt, jedes seiner Kinder in gesicherte und angesehene Stellung zu bringen. Bei den wechselnden Wirtschaftsverhältnissen während seiner Bauernzeit war das nicht leicht. Der Älteste durfte, weil er auf den Hof verzichten wollte, Pastor werden; der Zweite wurde Bauer und die fünf anderen Lehrer. Drei Brüder meines Vaters waren Lehrer in Hannover in nicht schlecht bezahlten Stellungen, denen es seiner Auffassung nach glänzend ging, besser als jedem Bauer. So wurden wir fünf

Söhne dann nacheinander auf die Präparande geschickt. Als Vater 1903 starb, waren vier Söhne schon Lehrer und der Stiefbruder in Ausbildung, zwei Schwestern waren tüchtige Bäuerinnen auf guten Höfen und der Älteste Pastor in Pöhle a. Harz.

1899 hatte mein Vater den Hof übergeben. Er fühlte sich immer noch kräftig und gab den Hof nicht gerne ab, aber Bruder Heinrich



hatte schon lange gewartet und es wurde nach Vaters Auffassung auch Zeit, daß er zum Zuge kam. Bedenken gab es aber genug. Drei Brüder waren noch nicht mit ihrer Lehrerausbildung fertig, eine Schwester noch nicht ausgesteuert und zwei Schwestern, die nicht heiraten konnten, mußten auf dem Hof bleiben und versorgt werden. Nachdem zwischen dem Hoferben und meinem Vater alles in voller Übereinstimmung geregelt war, wurden alle Einzelheiten im Hofübergabevertrag notariell festgelegt: (Ausbildungskosten — Aussteuer — Unterhaltungspflicht für die Zwillinge, Morgengabe). Der Hof, den er seinem Sohne übergab, war ein anderer in Wert und Leistungsfähigkeit, als der, den er übernommen hatte. Die Ställe voller wertvollem Vieh, alle Maschinen, die damals gängig waren, und eine Abfindungs- und Altenteilslast, die der Leistungsfähigkeit des Hofes angemessen war. Nie hätte der Vater den Hof mit einer Last abgegeben, die seine Leistungsfähigkeit in Frage gestellt hätte, dazu war er zu sehr Bauer, aber die weichenden Erben mit Ei und Butterbrot vom Hof gehen zu lassen, dazu war er zu sehr Vater.

Er war ein aufrechter Bauer, ohne irgendwelche Minderwertigkeitsgefühle gegenüber Reichtum und Stellung, stolz, nicht weil er den großen Hof hatte, sondern weil er freier Bauer war. Als einmal der Landrat zur Be-

sprechung von Gemeindeangelegenheiten im Dorf war, ließ er meinen Vater bitten, zur Besprechung einer Angelegenheit zum Vorsteher zu kommen. Vater kam vom Felde, und da es eilig war, ging er in seiner Arbeitskleidung ins Dorf. Meine Stiefmutter, die vor „höheren Personen“ einen mächtigen Respekt hatte, lief ihm nach und sagte: „Vadder, Vadder! Dat geit doch nich. Du kannst doch nich so zum Landrat gahn!“ Vater sagte: „Ick bin Biesters Bur und blieb Biesters Bur, ganz glik, wat fern Kleed ick anheff. De Landrat well nich min Kleed sehn, sonnern min Rat hören.“

In der Zeit ging einer der besten Höfe im Dorfe, Runghof, zugrunde. Ich bedauerte es. Vater sagte: „De kann enem nich led don. He hat selbst Schuld. Dat hätt nich nödig dan. De Hoff is god, de Bur aver döcht (taugt) nix. Dat lat di seggen: Denkt de Bur in erste Linie an sick un en god Leben un nich an den Hoff un sine Familie, so geiht et eben wi hier.“ Wie richtig das ist, habe ich in vielen Fällen im Laufe meines politischen Lebens, namentlich bei der Bearbeitung von Umschuldungsanträgen als Reichstagsabgeordneter und in meiner kommunalpolitischen Arbeit genug erlebt.

Mein Bruder Heinrich setzte als sechster Biester auf dem Hof die fortschrittliche Tradition der Biester fort. Er war ein geborener Züchter und hatte bald eine der besten Pferdezuchten der Umgebung. Der große Vorplatz hing voll von Urkunden, Sieger-, Ehren-, Anerkennungspreisen.

Der Siebente in der langen Reihe der Biester, mein Neffe, Heinrich Biester, der ein nicht minder tüchtiger Landwirt ist, verließ den Hof, um Bauer auf dem Hof seiner Frau in Juttorf (?), Kreis Neustadt, zu sein. Dadurch ging dem Wenderer Hof seine Kraft verloren, er wurde Nebenbetrieb, und als 1951 ein Gehilfe aus unberechtigter Unzufriedenheit die Gebäude ansteckte, brannte der Hof bis auf wenige Reste ab. Die Ländereien wurden in Einzelpacht an viele Interessenten verpachtet, aber die Gebäude sind Ruinen, das Leben auf dem Hof ist tot. Ob jemals der alte, halb vergessene Hof wieder zu neuem Leben erwachen wird, ist mehr als fraglich. In der Zeit, die ich hier beschrieben habe, erfolgte eine revolutionäre Entwicklung der Landwirtschaft.

Zwar hat sich seitdem noch vieles in der Landwirtschaft geändert, aber nichts hat das soziale Gesicht des Dorfes und der Bauernhöfe so verändert wie die großen Strukturwandlungen im 19. Jahrhundert: Aufhebung der Dreifelderwirtschaft und des Flurzwanges — Einführung des künstlichen Düngers und der ersten Maschinen. Eine Strukturänderung mit gleicher Auswirkung für die Landwirtschaft könnte nur durch die Kolchese (Beseitigung der freien Bauern — Rückkehr der Gebundenheit) kommen. Die wird aber nie mit Zustimmung der Bauern kommen, sondern nur durch landwirtschaftliche Theoretiker einer diktatorischen Regierung durchgesetzt und mit Gewalt behauptet. Deswegen müssen alle Bauern sich zur Demokratie bekennen und sich für sie einsetzen, wenn sie frei bleiben wollen.

Auf Seite 2/3:
**Milchmarktordnung
und Molkereistruktur**

Auf Seite 4/5:
**Aktuelle Probleme
der Landwirtschaft in
Baden-Württemberg**

Nach Feierabend

1955/Nr. 9 Preis 10 Pf

Das neue Landwirtschaftsgesetz - und was nun?

Das Landwirtschaftsgesetz ist am 8. Juli vom Bundestag fast einstimmig angenommen worden. Sein Inhalt entspricht aber nicht dem nach langwierigen Beratungen vom Paritätsausschuß des Bundestages einstimmig gebilligten Gesetzentwurf. Dieser wurde nicht, wie es im Parlament sonst üblich ist, direkt dem Plenum des Bundestags zur Aussprache und Verabschiedung zugeleitet, sondern der Bundesregierung zur Stellungnahme überwiesen und von ihr mit wesentlichen Änderungen zurückgegeben. Gegen den abgeänderten Gesetzentwurf hat die Sozialdemokratie schwerwiegende Bedenken erhoben.

Die Sozialdemokratie wollte, und damit war sie sich im Paritätsausschuß mit den Vertretern der anderen Parteien einig gewesen, die Regierung verpflichten, agrarpolitische Maßnahmen zu ergreifen, wenn diese als notwendig erkannt worden sind. In der Stellungnahme der Regierung zu dem Gesetzentwurf des Paritätsausschusses aber heißt es:

Der Gesetzentwurf wendet sich an die Bundesregierung und verlangt von ihr ein Tätigwerden. Würde die Bundesregierung an diesen Gesetzesbefehl gebunden sein, wäre dem Herrn Bundeskanzler die Entscheidungsfreiheit über die Richtlinien seiner Politik genommen.

Also wurde die Verpflichtung herausgestrichen.

Ferner hatten die sozialdemokratischen Abgeordneten die Abgeordneten der anderen Parteien im Paritätsausschuß davon überzeugt, daß auch die Mittel der Sozialpolitik neben den der Handels-, Steuer-, Kredit- und Preispolitik angewendet werden müssen, um den bäuerlichen Betrieben zu helfen. Auch das paßte der Regierung nicht und so wurde das Wort Sozialpolitik gestrichen.

Die sozialdemokratische Bundestagsfraktion hat bei der 2. Lesung des Gesetzes im Bundestag noch einmal versucht, aus dem Gesetz ein wirksames Instrument zur Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in der Landwirtschaft zu machen. Sie beantragte, die Sozial- und Finanzpolitik neben der Handels-, Steuer-, Kredit- und Preispolitik in den Paragraphen 1 aufzunehmen und außerdem diesem Paragraphen folgenden Satz anzuhängen:

„Damit soll gleichzeitig die soziale Lage der in der Landwirtschaft tätigen Menschen an die vergleichbarer Berufsgruppen angeglichen werden.“

Dieser Antrag wurde von den sozialdemokratischen Abgeordneten Heinz Frehsee und Prof. Baade begründet.

Heinz Frehsee: Unsere Sorge gilt allen in der Landwirtschaft tätigen Menschen

Es gibt in Deutschland eine große Anzahl von Bauern, bei denen es sozialpolitischer Mittel bedarf, um ihnen eine gleiche Lebenshaltung wie anderen Menschen in Deutschland zu ermöglichen. Unsere Sorge gilt nicht den großen Bauern, sondern allen in der Landwirtschaft tätigen Menschen, auch jenen Hunderttausenden von Bauern, deren Betrieb nicht ausreicht, zwei Familien zu ernähren, wenn der Erbe den Hof übernimmt und die Eltern aufs Altenteil ziehen. Um diesen Notstand zu beheben, gibt es nur ein sozialpolitisches Mittel, die Einführung eines sozialen Altenteils.

Es wird nun befürchtet, so sagte Frehsee, daß die Einführung eines sozialen Altenteils die Pläne zur Strukturverbesserung der Landwirtschaft stören könne. Im Gegenteil,

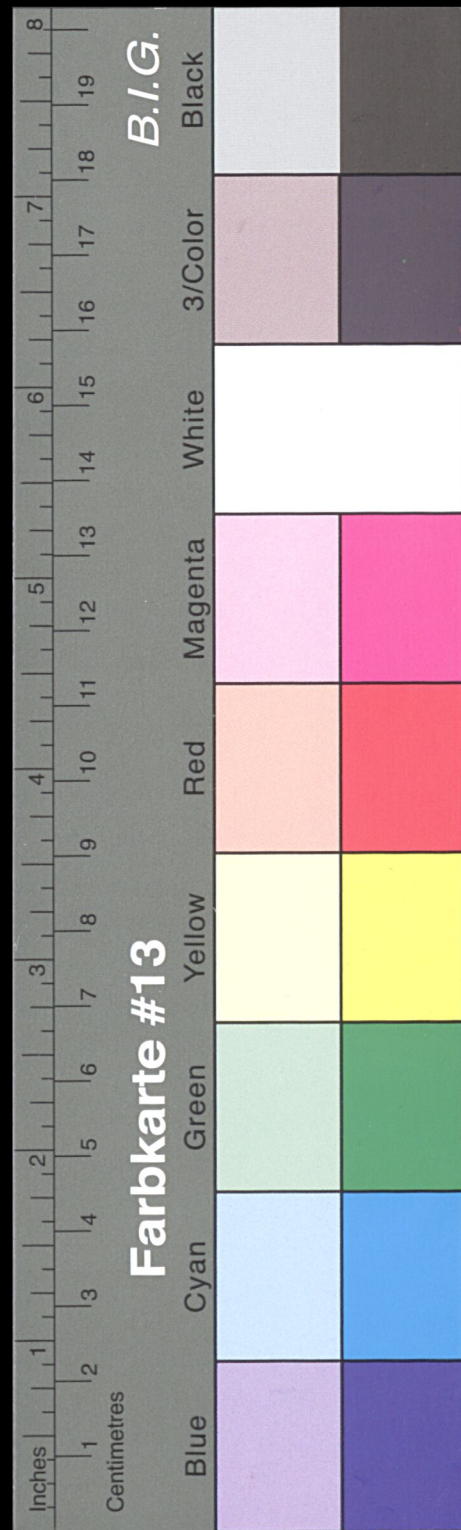
das soziale Altenteil wird sogar die erwünschte Strukturverbesserung fördern, denn die Abgabe von Land, die zur Aufstockung von kleinen landwirtschaftlichen Betrieben erwünscht ist, wird dadurch erschwert, daß sehr viele landwirtschaftliche Familien selbst auf kleine Flächen nicht verzichten können, weil dann die Ernährungsgrundlage nicht mehr ausreicht. Wenn man diese Menschen von den größten Sorgen befreit, dann würden sie diese kleinen Flächen hergeben und damit den Strukturverbesserungsplänen einen guten Dienst erweisen.

Eine Reihe anderer Beispiele beweisen, daß sozialpolitische Mittel geradezu unabdingbar sind, um die Nachteile, in denen sich landwirtschaftliche Betriebe befinden, auszugleichen. Beim Kindergeldgesetz z. B. haben wir in der gewerblichen Wirtschaft die Beitragsbefreiung bei Einkommen bis zu 4800 DM. Dagegen ist die Landwirtschaft von der Beitragsbefreiung ausgenommen. Auch im Fürsorgerecht nimmt der landwirtschaftliche Berufsstand eine Sonderstellung ein. Es gibt eine große Anzahl von Bauern, deren Einkommen so bescheiden ist, daß sie nicht in der Lage sind, die z. B. an Tuberkulose erkrankte Bäuerin in ein Tbc-Heim zu schicken. Auch die Zahl der Fehlgeburten ist bei den deutschen Landfrauen am allergrößten. Man sollte versuchen, zweckentsprechende Regelungen, wie das Mutterschutzgesetz auch für diese sicher am schwersten geplagten Frauen zu finden.

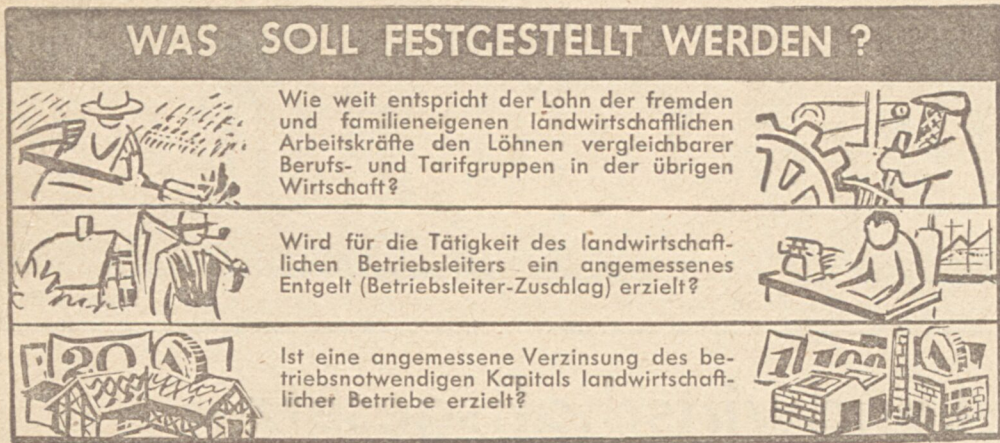


Reich stand das Korn in diesem Sommer

Foto: Carl Näher, Reutlingen



Archiv der Gemeinde und des Amtes Tritttau B 9.2



Prof. Baade:

Lastenausgleich zwischen Landwirtschaft und Industriewirtschaft

Hinter den Paritätsforderungen der Landwirtschaft steht ein sehr ernsthaftes Problem, mit dem wir uns auseinandersetzen müssen. Es besteht darin, wie den arbeitenden Menschen, die unsere Nahrungsmittel erzeugen, in einer ständig wohlhabender werdenden Volkswirtschaft ein angemessener Teil an diesem Wohlstandszuwachs gesichert werden kann. Dieses Problem ist nur zu lösen, wenn auch mit den Mitteln der Finanzpolitik gearbeitet wird, d. h. wenn zwischen dem verhältnismäßig weniger ertragreichen Teil unserer Volkswirtschaft — das sind große Teile unserer Landwirtschaft — und den leistungsfähigeren Teilen unserer Volkswirtschaft, insbesondere der Industriewirtschaft, ein Lastenausgleich durchgeführt wird.

Warum ist das notwendig? Das Einkommen der Landwirtschaft ist völlig mit dem Einkommen der Verbraucher gekoppelt. Die Summe aller Verkaufserlöse der Landwirtschaft hat im ersten Jahr nach der Währungsreform nur 6,5 Mrd. DM betragen. Sie ist bis zum Jahre 1953/54 auf 13,3 Mrd. DM gestiegen. Diese Steigerung wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht das Gesamteinkommen aller Deutschen in derselben Zeit von 74 auf fast 140 Mrd. DM gestiegen wäre. Nur die Steigerung dieses sogenannten Sozialprodukts, d. h. die Steigerung der Produktivität der Arbeit in allen Zweigen der deutschen Volkswirtschaft, hat es ermöglicht, daß der Landwirtschaft die gesteigerte Marktproduktion, die natürlich die Basis war, zu einigermaßen erträglichen Preisen abgenommen werden konnte.

Aber nun kommt der Pferdefuß. Steigende Industrielöhne üben einen Sog auf das Lohnniveau in der Landwirtschaft aus. Das gilt nicht nur für die Landarbeiter, sondern auch für die landwirtschaftlichen Familienarbeitskräfte. Diese und sogar der Bauer selbst sind auf die Dauer nicht bereit, zu einem Reallohn zu arbeiten, der niedriger ist als der Reallohn eines besitzlosen Industriearbeiters. Die Erkenntnis heißt also schlicht und klar: Wenn in allen Wirtschaftsbereichen außerhalb der Landwirtschaft die Produktivität der Arbeit steigt, dann muß die Produktivität auch des arbeitenden Menschen in der Landwirtschaft entsprechend steigen oder vielmehr gehoben werden, denn aus eigener Kraft erringt die Landwirtschaft in einer modernen Industrie-Agrarwirtschaft keinen angemessenen Anteil an dem Wohlhabenderwerden. In allen modernen Volkswirtschaften müssen Maßnahmen der Agrarpolitik, der Steuerpolitik und insbesondere

auch der Finanzpolitik hinzukommen, um der Landwirtschaft einen angemessenen Anteil an diesem Wohlhabenderwerden zu ermöglichen.

Koalition verschloß sich auch den überzeugendsten Argumenten

Trotz dieser überzeugenden Ausführungen wurde der Antrag der Sozialdemokratie von der Mehrheit des Bundestages abgelehnt. Lediglich der von der Sozialdemokratie beantragte Schlußsatz zum § 1 wurde angenommen, weil es den Regierungsparteien doch zu peinlich wäre, wenn die Bauern erfahren würden, daß CDU und FDP sich gegen eine Verbesserung der sozialen Lage der in der Landwirtschaft tätigen Menschen ausgesprochen hätten. Ohne die Einschaltung der „sozialpolitischen“ Mittel stellt dieser Satz aber lediglich eine leere Deklamation, eine Augenauswischerei dar; er hat keine konkreten Folgen. Leider haben auch die bauerlichen Abgeordneten der CDU und FDP gegen den Antrag der SPD gestimmt. Obwohl das Präsidium des Bauernverbandes noch ein paar Tage vorher gegen die letzte Fassung des Landwirtschaftsgesetzes protestiert hatte, fand dessen Mitglied, der CDU-Abgeordnete Bauknecht, bei seiner Rede im Bundestag kein Wort der Kritik.

Der § 1 hat somit den Wortlaut:

Um der Landwirtschaft die Teilnahme an der fortschreitenden Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft und um der Bevölkerung die bestmögliche Versorgung mit Ernährungsgütern zu sichern, ist die Landwirtschaft mit den Mitteln der allgemeinen Wirtschafts- und Agrarpolitik — insbesondere der Handels-, Steuer-, Kredit- und Preispolitik — in den Stand zu setzen, die für sie bestehenden naturbedingten und wirtschaftlichen Nachteile gegenüber anderen Wirtschaftsbereichen auszugleichen und ihre Produktivität zu steigern. Damit soll gleichzeitig die soziale Lage der in der Landwirtschaft tätigen Menschen an die vergleichbarer Berufsgruppen angeglichen werden.

Herbert Kriedemann:

Betriebserhebungen können Anfang zu besserer Entwicklung sein

In der 3. Lesung des Gesetzentwurfes schilderte als Sprecher der sozialdemokratischen Fraktion der Abgeordnete Kriedemann, wie schwierig es war, ein Gesetz zu schaffen, das die ganze Landwirtschaft umfaßte. Die

Einstellung des Bauernverbandes war: Man solle erst einmal ein Gesetz schaffen, das nur auf die Betriebe zugeschnitten ist, deren Grundlage in Ordnung sind; für die anderen Betriebe könne man ja später — vielleicht beim nächsten Wahlkampf — etwas zu tun versuchen. Am Ende der Beratungen war der Ausschuß sich aber darin einig, daß man erst dann glaubwürdige Aussagen über die Landwirtschaft machen kann, wenn man die Lage der Landwirtschaft in ihrer Vielfalt darstellt. Deswegen heißt es im Gesetz:

Der Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten stellt jährlich für das abgelaufene landwirtschaftliche Wirtschaftsjahr den Ertrag und Aufwand landwirtschaftlicher Betriebe, gegliedert nach Betriebsgrößen, -typen, -systemen und Wirtschaftsgebieten fest. Er stellt zu diesem Zweck die Betriebsergebnisse von 6000 bis 8000 landwirt-

Zweifellos sind die Erzeugerpreise für Milch nicht der allgemeinen Preisentwicklung gefolgt, so daß der Wunsch der Landwirtschaft nach einer Erhöhung der Milchpreise durchaus verständlich ist. Es muß jedoch bezweifelt werden, ob eine Preiserhöhung ausreicht, um allen Teilen der Landwirtschaft eine wirksame Erhöhung der Einnahmen aus der Milchviehhaltung zu ermöglichen.



iele Sachverständige sind der Ansicht, daß Milchpreiserhöhungen allein keine ausreichenden Mittel sind, um die Rente aus dem Kuhstall zu erhöhen, zumal jede Milchpreiserhöhung nur zu einem Bruchteil in einer Erhöhung des Erzeugerpreises sich auswirkt. Auch jetzt schon haben Milchhandel und Molkereien ihren Anteil an einer kommenden Milchpreiserhöhung gefordert. Nach Berechnungen von Fachleuten kommt bei einer Erhöhung des Verbrauchermilchpreises um 4 Pf nur 1 Pf je Liter dem Erzeuger zugute. Außerdem ist eine generelle Milchpreiserhöhung ungerecht. Der durchschnittliche Milchauszahlungspreis des Bundesgebietes liegt bei 23 Pf. Erzeuger in Trinkmilchgebieten, die Tbc-freie und fettreiche Milch liefern, erzielen aber einen Auszahlungspreis von 38 Pf, Erzeuger in Werkmilchgebieten jedoch nur einen Auszahlungspreis von 25 Pf und darunter. Letzteren nutzt eine Preiserhöhung um 1 Pf wenig, für erstere ist sie nicht notwendig.

Grundsätzliche Verbesserung nur durch Vermehrung des Trinkmilchverbrauchs

Eine grundsätzliche Verbesserung kann nur durch eine Vermehrung des Trinkmilchverbrauchs erreicht werden. Daher hat die sozialdemokratische Bundestagsfraktion bereits im Jahre 1954 und nochmals im Frühjahr 1955 eine Erhöhung der Beihilfen für die Tbc-Bekämpfung und den Einsatz von Mitteln für die allgemeine Schulumilchspeisung gefordert. Ihre Anträge wurden jedoch

schafflichen Betrieben zusammen und wertet sie aus. Die Auskünfte sind freiwillig.

Zur Feststellung der Lage der Landwirtschaft und ihrer einzelnen Gruppen sind außerdem laufend alle hierzu geeigneten Unterlagen der volkswirtschaftlichen Statistik — insbesondere Index-Vergleiche — und der landwirtschaftlichen Betriebswirtschaft heranzuziehen.

Daß in jedem Jahr eine Erhebung über die Lage der Landwirtschaft angestellt wird, so führte Kriedemann aus, mag für den peinlich sein, der fürchtet, es kommt dabei vielleicht heraus, daß er eigentlich gar keinen Grund hat, von einer Notlage seines Betriebes zu sprechen. Solche Betriebe gibt es ja glücklicherweise auch. Aber für die große Zahl der Betriebe, bei denen wirklich schnellstens eingegriffen werden muß, und

zwar mit wirksamen, gezielten Maßnahmen, besteht in der Erhebung der erste Anfang zu einer besseren Entwicklung. Vor allem im Interesse dieser Betriebe stimme daher die Sozialdemokratie dem Gesetz zu.

Unwillkürlich drängt sich jetzt jedem die Frage auf: Was nun? Ist mit dem Gesetz etwas Neues geschaffen worden außer der sehr erwünschten jährlichen Erhebung über die Betriebsergebnisse der Landwirtschaft in allen ihren Betriebstypen und -größen? Zweifellos nicht, denn die Regierung wird weder zum Handeln gezwungen noch sind die wichtigsten Mittel, mit denen den Bauern geholfen werden kann, in dem Gesetz aufgeführt.

Wird die Regierung nun erst einmal die nächste Erhebung und deren Ergebnisse abwarten. Die Deutsche Partei hatte das wahrscheinlich befürchtet, denn noch während der Beratungen hat sie einen Entschließungs-

antrag eingereicht: Der Bundestag möge die Regierung auffordern, sofort nach Inkrafttreten des Gesetzes die Maßnahmen bekanntzugeben, die zu einer Besserung der Lage der Landwirtschaft führen können. Aber auch das ist wieder eine halbe Sache, denn durch die Bekanntgabe allein wird nichts geändert. Daher hat die sozialdemokratische Fraktion den Zusatz beantragt: „Die Bundesregierung soll gleichzeitig mitteilen, wann und wie sie diese Maßnahmen durchzuführen gedenkt.“ Mit dem Zusatz ist der Antrag dann auch angenommen worden. Es wird sich zeigen, wie die Regierung auf ihn und auf das Gesetz reagiert. Alles hängt von ihrem Willen und dem der Regierungsparteien ab. Deren bauerliche Abgeordnete und der Bauernverband können jedenfalls nicht mehr behaupten, daß der Weg für eine grundlegende Verbesserung der Lage der Landwirtschaft versperrt ist. Wo die Verantwortung liegt, ist klar. H. B.

Milchmarktordnung und Molkereistruktur

von den Bundestagsfraktionen der Regierungsparteien einschließlich deren landwirtschaftlichen Mitgliedern abgelehnt. Ferner hat die Sozialdemokratie im Juli dieses Jahres dem Bundestag einen Gesetzentwurf zur Abänderung des Milch- und Fettgesetzes und einen weiteren Gesetzentwurf zur Verbesserung der Molkereistruktur vorgelegt. Mit beiden Gesetzentwürfen fordert sie Maßnahmen zur Erhöhung der landwirtschaftlichen Einnahmen aus der Milchviehhaltung. Hierbei vertritt die SPD den Standpunkt, daß die Kosten der Ausmerzung der Rindertbc wie auch der Rationalisierung der Molkereien nicht von den Erzeugern allein getragen werden können, sondern daß zum entscheidenden Teil öffentliche Mittel hierzu bereitgestellt werden müssen.

Zusammenschluß dient Erzeuger und Verbraucher

Der sozialdemokratische Gesetzentwurf zur Verbesserung der Molkereistruktur geht von der unbestrittenen Tatsache aus, daß es viele Molkereien im Bundesgebiet gibt, die eine zu kleine Verarbeitungskapazität und damit zu hohe Verarbeitungskosten haben, die zu Lasten von Erzeuger und Verbraucher gehen. Um den Zusammenschluß von Molkereigenossenschaften zu fördern, sollen daher Bundesmittel eingesetzt werden, wenn hierdurch die Qualität der Milch gesteigert und

die Verarbeitungskosten der Molkereien gesenkt werden. Die finanzielle Förderung soll in der Hergabe von Bundesmitteln als verlorene Zuschüsse und als Zinsverbilligung von Krediten sowie in der Übernahme von Bundesbürgschaften bestehen. Die Voraussetzung für die Hergabe von Förderungsmitteln soll aber nicht nur bei dem Zusammenschluß von Molkereigenossenschaften gegeben sein, sondern auch beim Ausbau bestehender oder der Errichtung neuer Betriebe, in denen die Verarbeitungskapazität zur rationellen Anwendung moderner Verfahren ausreicht, und bei einer Spezialisierung von Betrieben auf einzelne Erzeugnisse der Molkereiwirtschaft.

Sinnlose Verbote aufheben!

Es ist jedoch nicht nur die Molkereistruktur reformbedürftig, sondern auch die Milchmarktordnung, die um das Jahr 1930 begonnen, in der Reichsnährstandszeit ausgebaut und seither nicht mehr entwickelt worden ist. Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei bemerkt, daß die Marktordnung keinesfalls aufgehoben, sondern sinnvoll gestaltet werden soll.

Das strikte Verbot des Ab-Hof-Verkaufs, das in den Nazijahren zur Verringerung des Trinkmilchverbrauchs und damit zur Vermehrung der Milchablieferung an die Molkereien zwecks Erhöhung der Butterherstellung eingeführt worden war, ist sinnlos geworden in einer Zeit, in der die Einnahmen der Landwirtschaft aus dem Kuhstall nur durch eine Erhöhung des Trinkmilchverbrauchs verbessert werden können. Aus diesem Grunde soll das Verbot des Ab-Hof-Verkaufs aufgehoben werden, wenn die Milch an Verbraucher direkt abgegeben wird. Voraussetzung ist jedoch, daß die Milch von Kühen stammt, die nach amtärztlichem Zeugnis frei von auf Menschen übertragbaren Seuchen sind. Der Erzeugerbetrieb muß auch die Gewähr für eine

Was geschieht mit der Umlage?

Ein trübes Kapitel in der jetzigen Milchmarktordnung ist die Verwendung der Umlage und des Ausgleichspennings. Mit der Umlage in Höhe von 0,5 Pf je kg konnte



bislang eine ganze Reihe von Maßnahmen finanziert werden, deren Kosten zweckmäßiger durch Einsatz öffentlicher Mittel gedeckt werden. Zum anderen Teil werden



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

aus der Umlage auch landwirtschaftliche Organisationen finanziert, die mit der Milchmarktordnung in gar keinem unmittelbaren Zusammenhang stehen. Der sozialdemokratische Antrag bezweckt daher eine Herabsetzung der Umlage von 0,25 Pf je kg und eine Beschränkung der Verwendung ausschließlich auf die Werbung zur Erhöhung des Verbrauchs von Milch und Milcherzeugnissen.

Die Ausgleichsabgabe, die von Molkereien mit vorwiegend Trinkmilchabsatz an

Die Anträge der SPD werden dem Bundestag nach Beendigung der Sommerferien im September beschäftigen. Es wird sich zeigen, ob die landwirtschaftlichen Abgeordneten der Regierungsparteien gewillt sind, sich für eine Änderung der Molkereistruktur und eine Erhöhung des Trinkmilchverbrauchs einzusetzen, um damit auch den Milcherzeugern, die unter ungünstigeren Verhältnissen arbeiten müssen, eine Verbesserung ihrer Lage zu gewähren, oder ob sie lediglich starr und stur eine generelle Erhöhung des Preises anstreben.

Molkereien mit vorwiegend Werkmilchabsatz gezahlt wird, braucht nach den geltenden gesetzlichen Bestimmungen von den Werkmilchmolkereien nicht in voller Höhe an deren Milchlieferer ausgezahlt werden. Hierdurch wird die Verwendung der Abgabe undurchsichtig. Die den Werkmilchmolkereien überwiesenen Mittel sollen daher künftig entsprechend der abgelieferten Milchmenge an die Milcherzeuger bar ausgezahlt werden, damit diese einen höheren Milchauszahlungspreis erhalten.

Bessere Entschädigung für Besatzungsschäden

Der Ausschuß für Besatzungsschäden des Bundestages hat seine Arbeiten mit dem Gesetzentwurf zur Abgeltung von Besatzungsschäden abgeschlossen. Der Gesetzentwurf

sieht eine Erweiterung der Rechtsansprüche und eine erhebliche Verbesserung der Entschädigung vor. Auf sozialdemokratischen Antrag wurde festgelegt,

- 1 daß die bisherige Benachteiligung von Gemeinden bei der Schadensregelung aufgehoben wird,
- 2 daß alle Personenschäden — auch solche vor der Währungsreform — mindestens nach den Bestimmungen des Bundesversorgungsgesetzes entschädigt werden müssen,
- 3 daß Ansprüche aus diesem Gesetz einzuklagen sind. Frühere Entscheidungen können unter bestimmten Voraussetzungen angefochten werden.
- 4 Für Umstellungsschäden durch den Währungsschnitt soll ferner ein sozialer Härteausgleich geschaffen werden, der beispielsweise bei Schäden von 2000 DM eine Quote der Umstellungsentschädigung von 80 %, bei Schäden von 200 000 DM dagegen nur von 30 % vorsieht.

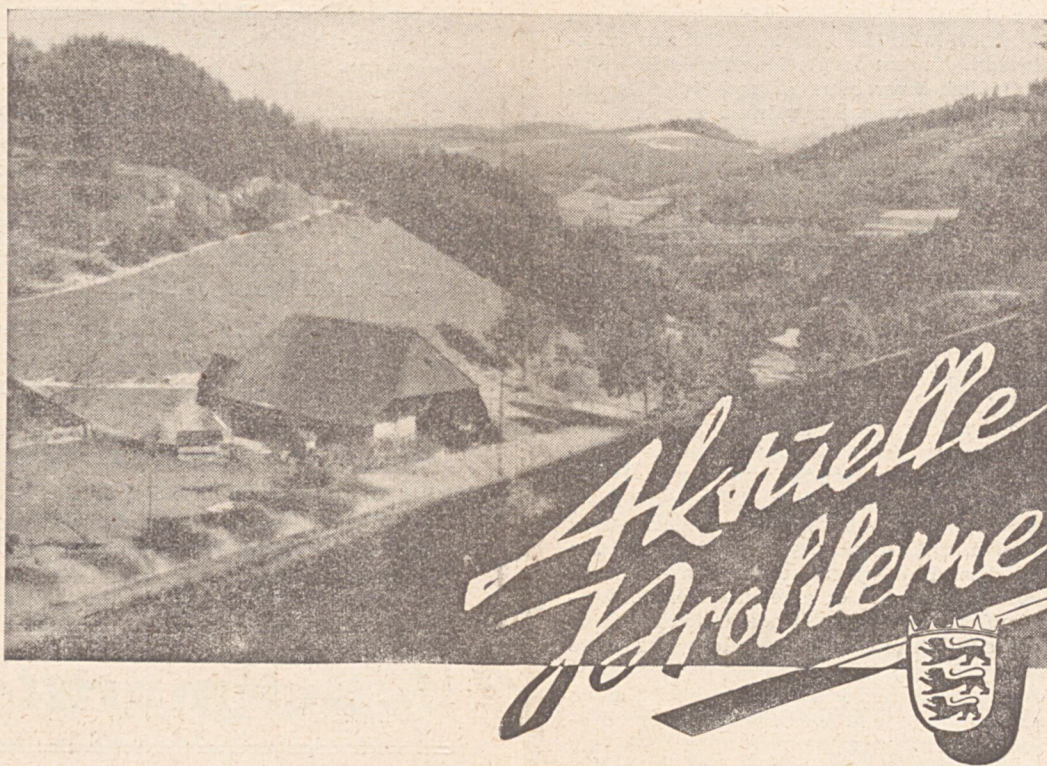
22.31. Jeden Morgen eine Fuhr...

EIN SEHR ERNSTES PROBLEM, das die Arbeitswirtschaft vieler Betriebe beträchtlich belastet, ist das tägliche Grünfütterholen im Sommer. Im Schnitt der Betriebe wird darauf immer noch zu viel Zeit verwandt.

Zweifelloos hat der Schlepper mit dem Mähwerk schon viel zur Erleichterung und vor allem zum Beschleunigen des Grünfütterholens beigetragen. Die meiste Zeit wird in der Regel für den Transport benötigt, und da ist der Schlepper mit dem luftbereiften Ackerwagen in der Lage, sehr viel schneller zu fahren als man dazu mit tierischer Anspannung in der Lage ist. Zum Mähen des täglichen Grünfütterbedarfs setzt der Schlepperbesitzer den Anbaumähbalken ein, mit dem er das Futter in derselben Zeit mähen kann, die der Handmäher für das Weizen der Sense braucht. Über diese beiden Arbeitserleichterungen hinaus gibt es aber verschiedene Möglichkeiten, noch mehr Arbeitszeit zu sparen, und zwar durch eine Erleichterung des Aufladens. Am einfachsten ist da natürlich die Verwendung von Grünfütterladern. Leider reichen in vielen Betrieben weder die Zugkraft noch das Kapital zur Anschaffung einer solchen Maschine aus. Für jeden erschwinglich ist aber die Anschaffung einer Sammeleinrichtung am Mähbalken, die

das Aufladen dadurch erleichtert, daß sie das gemähte Futter in dichte Schwaden bringt. Es gibt solche Sammeleinrichtungen auch für Motormäher beziehungsweise Einachs-schlepper. Aus dem Schwad läßt sich mit der Hand, besser aber noch mit dem Frontlader, leichter aufladen und die Arbeit des Nachrechens schrumpft zu einem Minimum zusammen. Für das Nachrechnen hat sich der fahrbare, eiserne Schlepperhandrechen gut bewährt. Er gestattet eine viel höhere Arbeitsleistung als der übliche hölzerne Handrechen.

Eine gute Lösung des täglichen Grünfüttermähens bringt auch der Feldhäcksler, der aber im Eigenbesitz für den bäuerlichen Familienbetrieb im allgemeinen sich zu teuer stellen dürfte. Ähnliche Vorteile kann aber auch der Kleinbetrieb erzielen, wenn er einen ausgedienten Mähbinder mit Gummifüßern versieht und zum Grünfüttermähen einsetzt. Die Bunde lassen sich leicht auf- und abladen und sind angenehm zu verfüttern.



der Landwirtschaft in Baden-Württemberg

von Dr. K. Kräutle, Nasgenstadt Krs. Ehingen-Donau

BADEN-WÜRTTEMBERG ist ein typisches Kleinland. Von den 411 400 landwirtschaftlichen Betrieben haben 156 700 (38,1 %) eine Größe unter 2 ha; 134 500 (32,7 %) sind nur 2,5 ha groß und nur 120 100 Betriebe (29,2 %) bewirtschaften mehr als 5 ha. Großbäuerliche Betriebe gibt es in größerer Zahl nur im Hohenloher Land, im württembergischen Oberland, im Schwarzwald und auf der Ulmer Alb; aber sie liegen eingestreut über das ganze Land verteilt, ebenso wie einige größere Betriebe, die als Musterbetriebe der Saatzucht und Tierzucht von besonderer Bedeutung sind. Vorbildliche Tierzüchter gibt es in allen Betriebsgrößenklassen, besonders auch unter den Kleinbetrieben.

Der badische und württembergische Bauer ist als überaus arbeitsam, fleißig, sparsam und an seiner oft kargen Scholle hängend bekannt. Nicht nur die hohe Erzeugungsleistung, sondern auch die in weiten Teilen des Landes vorbildlichen Wechselbeziehungen zwischen Landwirtschaft und Industrie machen in unserem Land die Agrarpolitik zu einer wichtigen

Aufgabe der Staatspolitik. Daneben ist der landwirtschaftlichen Selbstverwaltung eine Fülle landwirtschaftlich-technischer und agrarwirtschaftlicher Aufgaben gestellt, die bei der Mannigfaltigkeit unserer Landwirtschaft nicht einfach zu lösen sind.

Für schätzungsweise 40—50 % der Fläche ist die Realteilung die vorherrschende Erb-

form. Das Realteilungsgebiet ist gekennzeichnet durch stärkste Parzellierung und das Überwiegen kleiner und kleinster Betriebe. In seinen Dörfern lebt der Arbeiterbauer neben dem Bauern, und wir finden dort oft erstaunlich gut arbeitende Kleinbetriebe. In den Gebieten der Anerbansitte (Württ. Oberland und im Hohenloher Land) gibt es weniger parzellierte Flure, arrondierte und größere Betriebe, kleinere Dörfer, Weiler und Einzelhöfe.

Die Verbesserung der Agrarstruktur

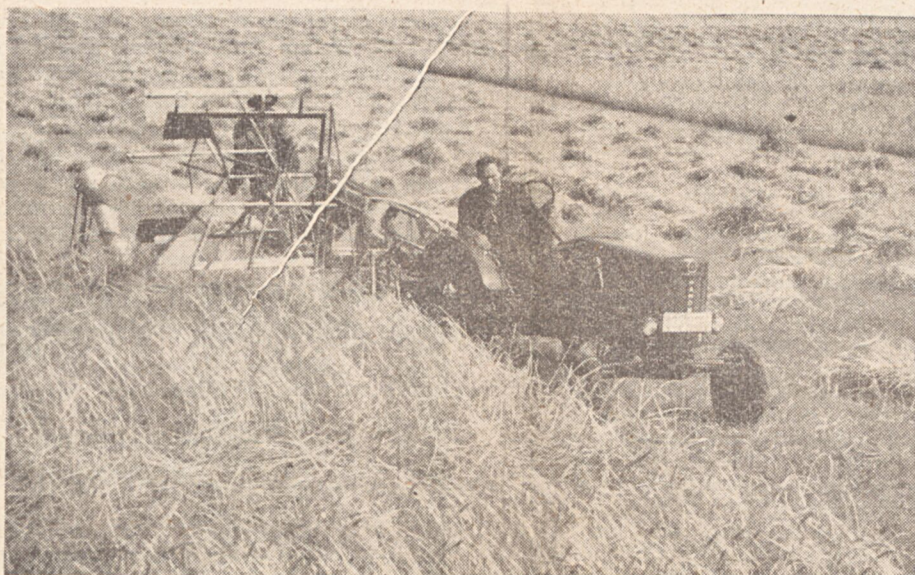
In den Realteilungsgebieten ist die Verbesserung der Agrarstruktur schwieriger durchzuführen als im Gebiet der geschlossenen Hofübergabe, aber sie ist im Realteilungsgebiet bei den vielen Kleinbetrieben mit enger und enger Hoflage nicht minder dringlich. Ebenso wie sich die Sozialdemokraten für die Bereitstellung der staatlichen Mittel zur Verbesserung der Agrarstruktur eingesetzt hat, ebenso wird sie bemüht sein, alle Maßnahmen zu fördern, die einer Besserung der Lage dieser Kleinbauern dienlich sind. Bei der geringen Menge von Land, das heute zum Verkauf kommt, ist es um so wichtiger, dieses wenige anfallende Land denjenigen Betrieben zu geben, die es zur Aufstockung benötigen. Die schwierige Aufgabe der Verbesserung der Agrarstruktur kann von den staatlichen Stellen allein nicht gelöst werden. Die überzeugte und freudige Mitarbeit der landwirtschaftlichen Organisationen bis hinaus ins kleinste Dorf ist erforderlich. Und hier macht sich wieder einmal das Fehlen einer einheitlichen, alle Bauern und Land-

Weitere Probleme: Viehwirtschaft, Marktordnung für Fleisch und Vieh, Trinkmilchverbrauch

Welche anderen Probleme beschäftigen nun die Landwirte in Baden-Württemberg? Unsere Viehwirtschaft wird in diesem Jahre schwer getroffen durch die ruinösen Schweinepreise. Hier gehen der Landwirtschaft Millionen DM verloren, ohne daß die niedrigen Preise dem Verbraucher ausreichend zugute kommen und der Verbrauch an Schweinefleisch entsprechend gesteigert und damit eine verstärkte Abnahme an Schweinen bewirkt wird. Was ist in diesen langen Monaten der niedrigen Preise ge-

wirte einschließlich landwirtschaftlicher Selbstverwaltung bemerkbar, die mit den entsprechenden agrartechnischen und agrarwirtschaftlichen Einrichtungen ausgestattet ist und wie wir sie in Baden und Württemberg in Gestalt unserer beiden bewährten Landwirtschaftskammern vor 1933 hatten. Nach Beendigung des Krieges sind in allen anderen Bundesländern Landwirtschaftskammern aufgebaut worden, nur nicht in Baden-Württemberg und in Bayern! Es wurde bislang kein einziges stichhaltiges, sachliches Argument vorgetragen, das gegen die Wiederschaffung einer öffentlich-rechtlichen und damit parteipolitisch neutralen Berufsvertretung spricht. Jetzt bewahrheitet sich das, was wir früher schon ausgesprochen haben und was der FDP-Bundestagsabgeordnete Dannemann im Dezember 1953 auf der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern ausführte:

„Leider ist das Bundesrahmengesetz zur Bildung von Landwirtschaftskammern im ganzen Bundesgebiet im ersten Bundestag nicht mehr zur Verabschiedung gelangt, da die süddeutschen Länder glaubten, auf eine solche Einrichtung verzichten zu können. Die Zukunft wird zeigen, wer weitsichtiger gewesen ist, wenn der harte und grausame Existenzkampf eines Tages voll Wirklichkeit sein wird. Wir können im Interesse unserer deutschen Landwirtschaft nur wünschen, daß nicht engstirnige Machtkämpfe einzelner Personen und Organisationen hier etwas unterbinden, woraus sich eines Tages für die betreffenden Gebiete sicher unübersehbare Folgen ergeben werden.“



Regenernte mit Bindemäher. Werkfoto HANOMAG



Fotos (2) Carl Näher, Reutlingen

Schafherde auf der Schwäbischen Alb.



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

den könnten im Zusammenwirken mit den großen Organisationen der breiten Verbrauchermassen?

Auch über die Notwendigkeit der besseren Ordnung der Märkte bei Vieh und Fleisch machen sich unsere Bauern Gedanken. Mit Recht, denn das bisherige Marktgesetz für Vieh und Fleisch ist alles andere als ein Marktordnungsgesetz. Das dürfte die Praxis doch bewiesen haben. Aber man zögert seitens der landwirtschaftlichen Verbände, die vom Bundesernährungsminister eingeleiteten Maßnahmen durch entsprechende Selbsthilfemaßnahmen überzeugt und freudig zu unterstützen. Wenn man diesen Dingen ihren freien Lauf läßt, dann wird sich der Zustand verewigen, daß auf einen Zeitabschnitt guter Schweinepreise immer wieder ein Preiszusammenbruch folgt, wie er sonst in der Wirtschaft ohne Beispiel ist, besonders in diesen Zeiten der Hochkonjunktur. Man höre einmal auf mit der demagogischen Verdrehung, daß der Verbraucher dem Bauern auskömmliche Preise mißgönne. Merkt denn der Verbraucher überhaupt etwas davon, daß die Erzeugerpreise bei Schweinen jetzt auf 95 Pf stehen? Unsere Bauern in Baden-Württemberg legen Wert auf stabile Preise und bei den Erzeug-

nissen der Veredelungswirtschaft, nicht nur bei den Preisen für Getreide, von dem sie wenig oder gar nichts zu verkaufen haben. Neben den Erlösen aus dem Verkauf von Schlachtvieh steht in Baden-Württemberg die Milcheinnahme an zweiter Stelle unter den Verkaufserlösen. Für den kleinen und mittleren Betrieb ist das Milchgeld die wichtigste regelmäßige Bareinnahme. Die Sicherung guter Auszahlungspreise für Milch ist in höchstem Maße abhängig von der Steigerung des Trinkmilchverbrauchs und dann von der Rationalisierung der Milchwirtschaft und des Molkereiwesens. Schon 1954 hat die SPD-Bundestagsfraktion aus den Abschöpfungsbeträgen bei Getreide 40 Mill. DM für die Schulumilchspeisung beantragt und 40 Mill. DM für die Bekämpfung der Rinder-Tbc gefordert, ohne damit durchzuringen. Auch in diesem Jahre hat die SPD-Bundestagsfraktion wiederum 50 Mill. DM für die Schulumilchspeisung gefordert, um dadurch den Trinkmilchverbrauch zu steigern, ohne aber damit durchzukommen. Selbst die bäuerlichen Abgeordneten der Regierungsparteien, darunter auch Präsident Bauknecht (CDU) und Mauk (FDP), stimmen gegen diesen im Interesse der Landwirtschaft gestellten Antrag.

Gemeinschaftsaktionen mit der kaufkräftigen Industrie-Arbeiterschaft!

Im Ruhrgebiet ist mit Hilfe der Gewerkschaften eine Aktion in den Betrieben durchgeführt worden, die dort eine erhebliche Steigerung des Trinkmilchverbrauchs bewirkt hat. Auch hier hat also das Zusammenwirken von Erzeuger und Verbraucher beste Erfolge gezeitigt. Wir hätten Veranlassung, eine solche Gemeinschaftsaktion zur Steigerung des Trinkmilchverbrauchs auch in unserem Lande mit der kaufkräftigen Industriearbeiterschaft in die Wege zu leiten. Nachdem die Landwirte auch hierzulande auf dem Gebiet der Tbc-Bekämpfung große

Aufwendungen gemacht haben, kommt es jetzt darauf an, diese Tbc- und bangfreie Trinkmilch dem Verbraucher als ungeteilttes Gemelk — als Rohmilch — vermehrt anzubieten. Die 2 Pfennige, die der einzelne Landwirt für das Tbc-freie Liter Milch mehr bekomme, — so sagte die SPD-Bundestagsabgeordnete Käthe Strobel kürzlich im Bundestag — steht in keinem Verhältnis zu dem wirtschaftlichen Opfer, das die Landwirtschaft gebracht hat. Deshalb beantragte die SPD die Erhöhung

der Mittel für die Tbc-Bekämpfung von 10 auf 20 Mill. DM, was aber von den Fraktionsmitgliedern der Regierungsparteien einschließlich ihrer bäuerlichen Mitglieder unverständlichweise abgelehnt wurde.

Zwangswirtschaftliche Regelungen auflockern!

Das Problem der Frage des Ab-Hof-Verkaufs wird auch einer Überprüfung unterzogen werden müssen. Der Verbraucher verlangt heute in zunehmendem Maße Rohmilch, und mit der Marken- und Vorzugsmilch allein läßt sich ein Massenkonsum nicht erzielen. Bei aller selbstverständlichen und grundsätzlichen Anerkennung der Milchmarktordnung bedürfen gewisse aus der Zwangswirtschaft überkommene Regelungen (z. B. die Handhabung des Molkereizwanges) der Auflockerung, damit überall echte Wettbewerbsverhältnisse hergestellt werden. Bei den allzu großen Unterschieden der Auszahlungspreise unter den einzelnen Molkereien, wäre es eine interessante Aufgabe des Statistischen Landesamtes, hier einmal eine Erhebung anzustellen. Das wäre eine Unterlage für eine Rationalisierungskommission, wie wir sie 1930/31 hatten. Auch bei uns könnte eine solche Kommission nützliche Arbeit leisten. Sie hätte schon in Aktion treten können und müssen, beispielsweise bei der Beschaffung neuer Magermilchhitzungsanlagen in vielen Betrieben und Rahmstationen, da die bisherigen Anlagen unrationell arbeiten und den Auszahlungspreis über Gebühr drücken. Wir fordern daher den vermehrten Einsatz staatlicher Förderungsmittel für eine Rationalisierung der Milchwirtschaft und des Molkereiwesens. Ein solcher Plan würde zweifellos die Unterstützung des Bundesernährungsministers finden.

Das sind einige der Fragen, die in Baden-Württemberg derzeit im Brennpunkt stehen.

Abschließend sei festgestellt: Die Sozialdemokratische Partei hat im Rahmen der Landespolitik an allen wichtigen Maßnahmen zur Förderung der Landwirtschaft, teilweise entscheidend, mitgewirkt. Sie wird auch in der Zukunft eine aufbauende Agrarpolitik betreiben.



Lebenserinnerungen von Louis Biester

Fährst du von Wenden über Stöckse nach Nienburg/Weser, so siehst du kurz nach Verlassen der geschlossenen Ortschaft rechts vom Wege wüchsig und breit eine Hofstelle liegen: Das ist Biesters Hof, mein Vaterhof, 75 ha groß, einer der größten und wertvollsten Höfe des Kirchspiels Steimbke. Schräg gegenüber, links der Straße, an ha-Zahl noch etwas größer, wenn auch nicht an Wert gleich, Annemanns Hof, von dem keiner weiß, woher der Name kommt, denn soweit die Dorferinnerung reicht, hat niemals ein Mann gleichen oder ähnlichen Namens als Bauer auf dem Hof gegessen, aber von Generation zu Generation ist der Name weitergegeben, trotz verschiedener Wirte.

Beide Hofstellen gleichen sich wie ein Ei dem anderen, nur daß Biesters Hof das Gesicht der Straße, Annemanns Hof es dem Felde zukehrt, beide stehen dort seit 1858, zu gleicher Zeit gebaut und bezogen. „Auf der Burg“ nannten die Dörfler den Dorfteil spöttisch, als die beiden größten Bauern sich dort anbaute, als wollten sie mit dem übrigen Dorfe nichts zu

tun haben, denn die drei Häuserstellen, die heute da sind, kamen erst später dorthin.

Vordem lagen die beiden Hofstellen in enger Lage im Kern des Dorfes, bis 1857 der große Brand über den Dorfkern fegte und ungehindert die alten Bauernhäuser fraß, denn alles, was Beine hatte, war auf dem Rodewalder Herbstmarkt, so daß keiner da

war, der hätte löschen können. Dem Brande fielen auch die beiden Höfe zum Opfer und mit dem Biesterschen Hof die alten Kornabrechnungen und Dokumente der Vogtei Wenden, die die Dörfer des Kirchspiels Steimbke umfaßte. Die Vögte waren Beauftragte der Ämter, um die Kornabgaben der Bauern einzuziehen und für die Durchführung der Anordnungen der Ämter zu sorgen. Mit dem Aufheben der Kornabgabe und der Einführung der Geldsteuer waren die Vögte überflüssig geworden. Die Biester waren zwar Eigentümer des alten Vogthofes, nicht aber Vögte; denn die Vogtei Wenden wurde Mitte bis Ende des 18. Jahrhunderts aufgelöst und dem Amte Wölpe zugeschlagen. Die Tochter des letzten Vogtes

Vor 20 Jahren mußte Karl seinen Bergmannsberuf aufgeben: Invalide! Wohl für den Berg. Aber die Hände in den Schoß legen? Nein!

Karl konnte und wollte noch arbeiten und seine Frau auch. Sie hatten gespart, also kauften sie sich in einem kleinen Nest im Bergischen Land ein altes Fachwerkhäus, das für einen Bauern zu klein geworden und für einen Industriearbeiter zu weit abgelegen war. Und dazu ein bißchen Land, so viel wie zwei nicht mehr junge, aber noch rüstige Menschen bearbeiten können.

Die Knappschaftsrente war nicht üppig und ihre Kaufkraft wurde mit der Zeit immer geringer, aber Karl hatte seine Obstbäume und seine Erdbeeren, seine zwei Schafe und seine Ziegen, Hühner und Kaninchen, Kohl und Kartoffeln. Nebenerwerbslandwirtschaft nennt man das amtlich, Karl nannte es seinen Kotten, denn er war Bergmann gewesen.

Die Jahre gingen ins Land und Karl baute seinen Kohl, holte am 1. jeden Monats seine Rente ab und zahlte vierteljährlich seine Steuern. Grundsteuer nach Klasse A, versteht sich, wie es sich für ein landwirtschaftliches Anwesen gehört. Und nachdem die Schneeglöckchen vorm Hause 16mal geblüht hatten, denn für Rosen hatte Karl keinen Platz, zog das Jahr 1952 herauf.

Da ritt den Karl der Teufel. Er kandidierte für die Gemeindevahlen. Der Partei der Arbeiter der er stets treu geblieben seit er zum ersten Male in die Grube gefahren war, und da er heute noch arbeitet, wenn auch auf eigenem Grund und Boden, so kandidierte er für diese seine Arbeiter-Partei.

Das wurde ihm zum Verhängnis, denn dort in dem fernen Winkel des bundesdeutschen Restes unseres Vaterlandes verbinden sich mit dieser Partei seit den Tagen der 1000-jährigen Herrlichkeit immer noch die gräßlichsten Vorstellungen. Diese Sozialdemokraten — man weiß es ganz sicher — sind für den Streik und gegen die Kirche, sie wollen den Bauern ihr Land wegnehmen (und dann noch nicht mal für Kasernen und Truppenübungsplätze) — und schrecklichster der Schrecken — sie sind „gegen den Milchpreis“!

Flebbe heiratete den Großbauernsohn Daniel Friedrich Biester aus Engelbostel bei Hannover. So kam der erste Biester um 1754 auf den Vollmeierhof in Wenden. Es muß ein Mann mit erheblichem Schulwissen gewesen sein, denn er schrieb eigenhändig ein Buch „Zur Erlernung der Regeldetri für meinen Sohn Jobst Friedrich Biester“.

Seitdem saßen die Biesters in ununterbrochener Erbfolge in sechs Generationen auf dem Vollmeierhof, gaben ihm sowie dem Dorf das Gepräge und waren Männer des Fortschritts, wie mein Urgroßvater, von dem mein Vater gern erzählte. Der hielt nicht viel von Obrigkeit, Pfarrern, Kirche, Edelleuten und Fürsten, gegen deren Ansprüche er oft den alten Spruch des großen Bauernkrieges anführte: „Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?“ Während der Franzosenzeit war er französischer „Maire“, denn Wenden gehörte zum französischen Korridor nach Hamburg und verstand deshalb direkt der französischen Verwaltung, die die ganze Dorfverfassung nach französischem Muster umgestaltete.

Noch galt die Dreifelderwirtschaft, die naturgemäß eine Zersplitterung der Flur bedeutete und die Initiative der Bauern behinderte. Die Feldmark war eingeteilt in Acker und Wiesen, die im Eigentum der Bauern standen, aber bestimmten Anbauvorschriften unterworfen waren, in Almende (Hütung) und Wald, die im Gemeinbesitz waren und gemeinschaftlich genutzt wurden. Der Acker wurde wiederum in drei

GRUNDSTEUER GRUNDSTEUER

Eine lehrreiche Geschichte

Kurz und gut, Karl wurde nicht gewählt; aber man wußte jetzt, daß Karl kein „Bauer“ war, denn Bauern tun so etwas nicht; die kandidieren nicht für die SPD. Warum aber, so sagten sich die gut christbäuerlichen Gemeinde-Ratsherren, in ihrer neugewählten Würde, warum soll ein Berginvalide und Kotten-Besitzer es so gut haben wie wir und die niedrige Grundsteuer A bezahlen? Wo die Gemeinde doch Geld so nötig braucht!

Karl bekommt also eines Tages vom Finanzamt einen neuen Einheitswertbescheid. Da steht eine Menge darauf, das nur der Eingeweihte deuten kann. Unmißverständlich aber war, daß Karl mehr Steuern zahlen sollte, und zwar Grundsteuer Klasse B.

Sie wissen doch Bescheid, nicht wahr? Jedes Bauernhaus einschließlich Fremdenzimmer und Garage zählt mit dem Grund und Boden des Betriebes zum „landwirtschaftlichen Vermögen“ und wird nach Klasse A niedriger besteuert als reine Wohnhäuser, die „Grundvermögen“ sind.

Wie gesagt, 16 Jahre wohnte Karl bereits in seinem Haus mit seiner Frau, seinen Schafen, Ziegen, Hühnern und Kaninchen. Plötzlich soll er höhere Grundsteuern zahlen. Karl fährt also zum Finanzamt: „Das kommt von der Gemeinde“.

Karl fährt zur Gemeinde: „Den Bescheid hat das Finanzamt erteilt“. Man murmelt von Vorschriften, die sich geändert haben, von neuen Gesetzen gar, und von „überhaupt“. Karl aber ist zäh wie ein Weinreisender und ein Westfale von altem Schrot und Doppeikorn. „Wo sind die Bestimmungen? Wenn das Gesetz es befiehlt“ — so sagte er — dann zahle ich, aber — zeigt mir das Gesetz! Seit 17 Jahren — die Schneeglöckchen hatten bereits wieder geblüht — hat sich an meinem Hause nur die Tapete geändert, die ich unlängst erneuerte. Die Gegend ist noch immer ländlich. Und der Weg zu mei-

nem Hause ist trotz häufiger Mahnungen immer noch moddrig, daß selbst meine Hühner Gummistiefel tragen müssen.“

Jeder sah das ein, aber die Gemeinde forderte ihre Steuern und schritt zur Zwangsvollstreckung. Karl hat in seinem ganzen Leben noch keinen Kuckuck gesehen; jedenfalls nicht an seinem Teppich. Und da er nicht mehr der Jüngste ist, wurde er langsam nervös.

Aber Karl hatte Freunde, wenn sie auch nicht im Gemeinderat und im Finanzamt saßen. Die rieten ihm: „Gib nicht nach und beantrage eine Ortsbesichtigung durch das Finanzamt“.

Die Schneeglöckchen blühten zum 18. Male, die Gemeinde wartete auf ihr Geld und der Kuckuck klebte, da erschien der Herr vom Finanzamt. Bleib 10 Minuten und als Karl, seine Erdbeeren ernte, kam ein Schreiben vom Finanzamt: Kein Grund für den Einspruch — bevor wir kostenpflichtig abweisen, hast Du 14 Tage Zeit. Deinen Einspruch zurückziehen. Also: Nimm lieber zurück, sonst kostet es Dich noch mehr. Die Steuern mußt Du so und so zahlen!

Aber, wie gesagt, Karl hatte Freunde und er selbst war ein westfälischer Dickschädel. Nun wollte er es genau wissen. So ging denn ein Brief an das Finanzamt mit drei Seiten bestem Amtsdeutsch, in dem es von Paragraphen und Verordnungen nur so wimmelte. Der alte Berginvalide ist ein viel zu normaler Bundesbürger, um ihn ganz verstanden zu haben, aber das Finanzamt verstand ihn. Es verstand sogar, daß Karl jemand hatte, der ihm sein Recht vertreten half, damit er sich nicht einschüchtern ließe und hier irgendwer dem „Kleinen Mann“ die Stange hielt.

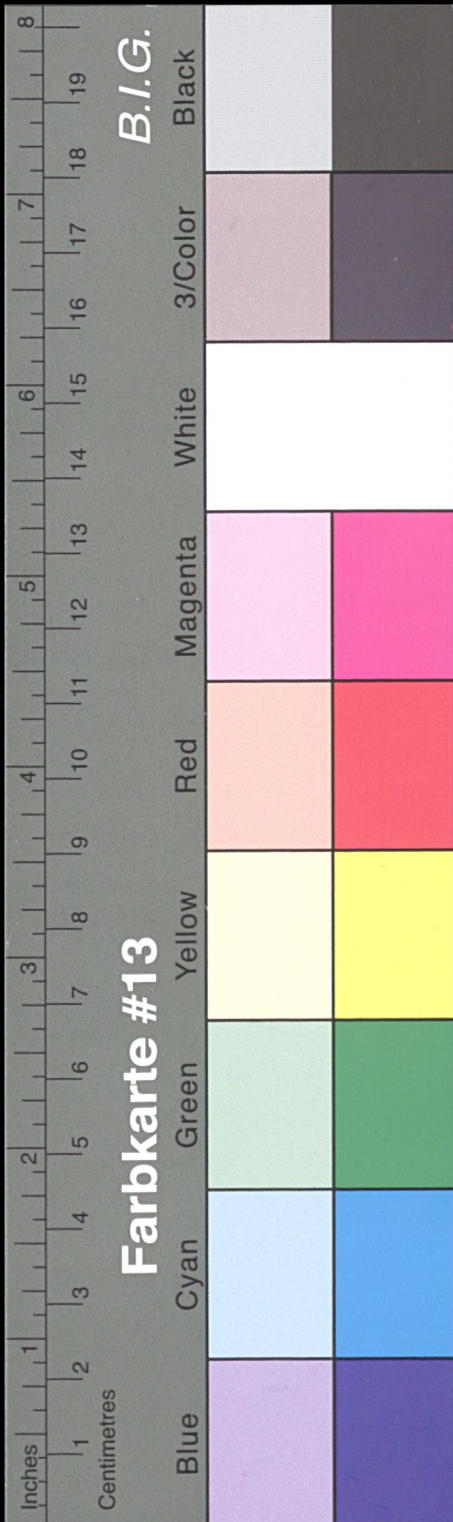
Das Ende? Nun, es gab weder ein Gesetz noch ein „überhaupt“ und also wurde alles rückgängig gemacht. Zwei Jahre Aufregung und ein Kuckuck, Verwaltungsarbeit und Akten waren umsonst gewesen.

Umsonst? Nein — seien wir froh über das Beispiel dafür, daß noch jemand da ist, der für die Interessen des „Kleinen Mannes“ eintritt, auch wenn gewisse Kreise meinen, daß unser Tun „unchristlich“ ist, weil sie das Christentum für sich gepachtet haben. Und die Grundsteuer A dazu. D.D.

Die Verkoppelung macht die Bahn für freie Bauernwirtschaft frei

Was mein Urgroßvater nicht erreicht hatte, erreichte sein Sohn, mein Großvater. Auch er war überzeugt, daß die bestehenden Verhältnisse unhaltbar waren und warb unermüdlich für eine Einigung.

War sein Vater ein Freigeist gewesen, ein Lebemann, aber ohne Verschwender zu sein, so war er ernst, fromm und ein Anhänger der Hermannsbürger Mission, ein Betbruder, wie die Bevölkerung die Anhänger des Pastors Harms in Hermannsburg nannten. So sehr er auch Ansehen und Achtung im Dorfe hatte, war er doch nicht gefühlsmäßig so sehr mit den „kleinen Leuten“ verbunden, wie Knoops Bauer, der auch ein Betbruder war und mehr Einfluß auf die Leute hatte. Erst als der seinen Vortritt in der Verkoppelung erkannte und Biesters Bauer mit ihm und einigen anderen Bauern, die auch aus der Enge der Almende herauswollten, sich zusammaten, ging es vorwärts, so daß 1857/58 die Arbeiten abgeschlossen, das neue Grundbuch eingerichtet



und die neuen Höfe eingetragen werden konnten.

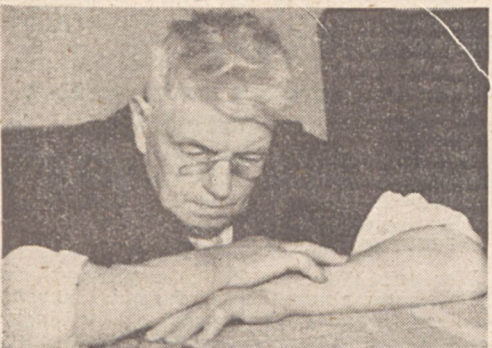
Scheinbar hatte mein Großvater „großzügig“ viel Ödland genommen, um das Geschäft zum Abschluß zu bringen, wie er sagte. So die große Koppel am Wege nach den Schafställen, eine Hutung mit vielen tiefen Kühlen und großen Findlingssteinen, die keiner gern haben wollte, in Wirklichkeit aber hatte er dadurch mehr und besonders gutes Land in der Gemarkung erhalten. Die beiden Betbrüder hatten mit Gottes Hilfe kräftig für sich gesorgt. Beide Höfe gingen größer aus der Verkoppelung hervor, als sie früher gewesen waren. Da nun bis auf die alte Hofstelle im Dorfe das ganze Land in großen Koppeln nach der Stöcker Feldmark zugab, baute er den Hof nicht wieder im Dorfe auf, sondern wie Annemanns Bauer sowie Großvater mütterlicherseits in unmittelbarer Nähe der Ländereien. (Dorfauflockerung würde man heute sagen!)

Die Verkoppelung hatte viel Streit in die Bauernschaft gebracht. Jeder hatte bis zum äußersten um den höchstmöglichen Landanteil und die beste Lage erbittert gekämpft, manche alte Freundschaft war in die Binsen gegangen. Allmählich aber wuchs Gras über die Geschichte, und am Ende fand jeder, daß er durch die Verkoppelung nur gewonnen hatte. Die Verkoppelung war der Durchbruch einer neuen Zeit mit neuen Wirtschaftsverhältnissen. Sie veränderte völlig das soziale Gesicht des Dorfes und machte den Weg für private Initiative frei. Es war eine unblutige Revolution, die mehr die Dörfer veränderte, als manche blutige Revolution. Die Biester Bauern zweier Generationen hatten dafür gestritten und hatten zuletzt den Erfolg für sich.

Die Hofwirtschaft nach der Verkoppelung

(Die Schafhaltung als Grundlage der Landwirtschaft und ihr Zusammenbruch)

Nun war es endlich soweit. Das Land war freies Eigentum der Bauern. Er konnte darauf wirtschaften wie er wollte. Niemand schrieb ihm mehr vor, wo er Roggen, wo er Hafer, wo und wieviel Brache er haben mußte und wieviel Vieh er halten dürfte. Er konnte soviel Vieh halten, als er auf seinem Hof ernähren konnte. Biesters Bauer war ganz erfüllt von der neuen Aufgabe und wirtschaftete gut. Neben einer begrenzten Ackerwirtschaft und Rindvieh- und Schweinehaltung blieb die Schafhaltung die Hauptgrundlage der Wirtschaft. Für sie war es wertvoll, gute Heide und Dauerbrache zu besitzen. Zu Biesters Hof gehörte die wertvolle Heide am „Klingeborn“, 15 ha groß,

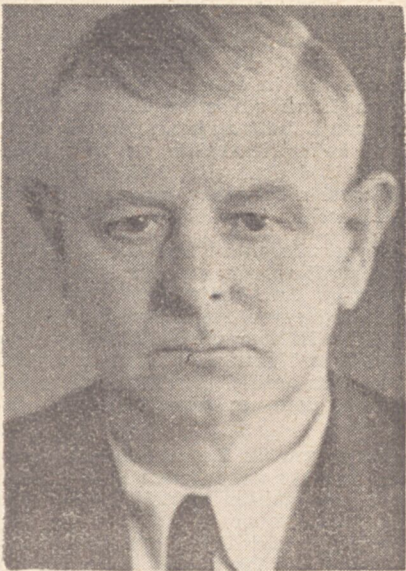


Heinrich Biester, mein Vater, las gerne ...

die heute mit hohen Föhren bestanden ist. Alle Voraussetzungen für eine große Schafhaltung waren gegeben, denn Heide, grüne, zarte, junge Heide war nahrhaftes Futter für die Schafe im Sommer und bis spät in den Winter hinein, so lange die Schafe den Schnee mit den Füßen fortscharen konnten. Heidplaggen — denn es fehlte an Stroh — war die Einstreu für die vielen Schafställe, die seit alters her in einer Reihe am Rande der Heide standen, nur Biesters und

Der Verfasser unserer Erzählung: Louis Biester

Früh trat er, der Sohn eines Bauern, in die Sozialdemokratische Partei ein. Er wurde Lehrer in Schleswig-Holstein, war lange Jahre Mitglied des Kreistags und des Kreisausschusses Stormarn sowie des Provinziallandtages, Gemeindevorsteher von Holsbüttel, Amtsvorsteher des Amtes Bergstedt und von 1924 bis 1933 Mitglied des Reichstages, in dessen Ausschüssen für Siedlungs- und Schulfragen er eifrig mitarbeitete. In der Nazizeit mußte er seine Ämter niederlegen und wurde aus Schleswig-Holstein ausgewiesen. Nach 1945 verwaltete er kommissarisch den Landkreis Osterholz und wurde dann Mitglied des Kreistages und Kreisausschusses. In der Partei war er Vorsitzender des kommunal- und agrarpolitischen Ausschusses des Bezirks Nord-West, bis er nach Vollendung des 70. Lebensjahres alle Ämter niederlegte. Nur dem agrarpolitischen Ausschuß beim Parteivorstand, dem er seit dessen Gründung angehört, stellt er noch immer seine Erfahrungen zur Verfügung. Mit der Landwirtschaft ist er nicht nur durch seine Herkunft verbunden, sondern nach dem Kriege erwarb er zunächst eine Siedlungsstelle im Teufelsmoor, die er dann mit einer im Königsmoor tauschte. Die Geschichte von Biesters Hof bringen wir in dieser und den folgenden Num-



Louis Biester

mern zum Abdruck; sie stellt ein lebendiges Bild von der Entwicklung der Landwirtschaft in den letzten 100 Jahren dar.

Rabens Schafstall standen allein am Mühlenberg. Plaggenhauen und -fahren war Herbst- und Winterarbeit. Vor den Ställen und Höfen lagen große Plaggenhaufen, und im Dorfe ging der Spruch: „Je grötter de Plaggenhupen foer Stall um Hoff, je bäter de Hoff.“ Es ging gut vorwärts auf Biesters Hof und im Dorf. Auf dem Mühlenberg stand ein großer, neu gebauter Schafstall für Hunderte von Schafen; im Winter diente er als Stall für die Jungschafe und Hammel, während die Mütterschafe in der großen Scheune beim Hof untergebracht waren.

Als mein Vater den Hof übernahm, wirtschaftete er in altgewohnter Weise weiter. In der besten Zeit waren bis 300 Schafe auf dem Hofe, die ein eigener Schäfer hütete, der nebenbei der größte Wilddieb im Dorfe; aber ein guter Schäfer war. Ich erinnere mich noch deutlich an ihn und seinen großen Hund. Die große Meinung vom hohen Wert des Heidplaggenjägers hatte mein Vater jedoch längst verloren. Er las viel und hatte wohl irgendwo gelesen, daß Heidplaggen das Land sauer mache und jahrelang unvergoren im Lande liegen bleibe. Bei jedem Pflügen fand er das bestätigt. „Här ick man Stroh genug, kem kene Heide in 'n Stall, aber dat Stroh reckt (reicht) nich hen und her.“ Im Sommer hielt er deshalb seine Schafe nicht, wie üblich, im Stall, sondern in Hürden, die jeden Tag weitergeschlagen wurden, auf dem Acker oder im Lupinenfeld, das im Herbst untergepflügt und dann als Roggen- oder Kartoffelland diente. „Dat is Mes (Mist)“, sagte er, „de kann sich seen laten.“ Und in der Tat konnte sich danach auch die Ernte sehen lassen. Man warnte ihn, daß die Schafe Lupinen nicht vertragen, verlammen und krank würden. „Wi wütt et probieren, dod gan wütt se ja nich glik“ (Wir wollen probieren, tot gehen werden sie ja nicht gleich.) Und die vorsichtige Probe gab einen vollen Erfolg. Gern und gierig fraßen die Schafe Blütenköpfe und Blätter der hohen Lupinen und wurden dick und fett dabei. Ich habe als Junge manche Hürden mit umgeschlagen, Schafe eingetrieben und gesehen, wie sie schon von weitem liefen, um in die Lupinen zu kommen. Der Erfolg war so offensichtlich, daß mehrere Bauern es nachmachten, als sie sahen, daß die Lupinen keinen Schaden taten.

In der Mitte der achtziger Jahre begannen die Woll- und Schafpreise unter dem Druck der billigen Auslandswole unter die Rentabilität zu sinken. Anfangs versuchte Vater die Qualität durch Einkreuzung wertvoller Schwarzkopfböcke zu heben, um in Fleisch und Wolle mit der Auslandsware mitzukommen. Ich erinnere mich noch lebhaft unseres Schafbocks „Jakob“, den wir Jungen so abgerichtet hatten, daß er jeden niederstieß, sagten wir „Jakob los“ und zeigten mit dem Finger auf den, den er stoßen sollte. Ich war damals acht oder neun Jahre alt und hütete mit meinem Bruder Adolf in der schulfreien Zeit die Schafe.

Mein Vater wagte — und gewann!

Mein Vater erkannte aber sehr bald, daß die Zeit der bäuerlichen Schafzucht endgültig vorbei war und handelte danach. „Dat is ute mit de Schapzucht, tat jüek dat segg'n, Lie (Leute), wi möt wat anners anfangen.“ Die Schafe wurden verkauft, Rindvieh gekauft, bessere Schweinerassen angeschafft und der Schäfer entlassen. Für die 40 bis 50 Schafe, die wir noch hatten, als Bruder Adolf und ich die Schafe hüteten, lohnte sich kein Schäfer mehr. Zwei Jahre danach liefen nur noch fünf bis sechs Schafe zum Schlichten beim Hof herum. Im Felde auf dem Mühlenberge stand aber immer noch, doch nun leer, der große Schafstall. Er wurde abgebrochen und zu Hause als Kuhstall für 20 Kühe aufgebaut, denn der alte Kuhstall war längst zu klein geworden. Das war das endgültige Ende der Schafzucht auf Biesters Hof, nicht aber im Dorf allgemein. Die Mehrzahl der Bauern hielt verzweifelt an der Schafhaltung fest und hielten Biesters Bauern für mehr als leichtsinnig. „Wat schall man maken? Von Eier- und Bottergeld kann man doch nicht leb'n.“ „Dat weil Biesters Burn noch slecht bekamen. Wo schall dat Geld herkam'n?“

Biesters Bur dachte gar nicht daran, von Eier- und Buttergeld zu leben. Dafür hatte er viel zu viel Geld für seine Söhne nötig, die nun nach und nach auf Schule gingen. Er stellte seinen ganzen Betrieb auf Ackerung, Rindviehhaltung und Schweinemast um. Sicher war das ein Wagnis. Wer nicht wagt, der nichts gewinnt, war seine Parole. Und er gewann!

(Fortis. folgt)

Herausgeber: Vorstand der SPD - Verantwortlich: Dipl.-Landwirt Harri Bading, Bonn, Friedrich-Ebert-Allee 170 - Druck: Haase Druck GmbH, Kiel

Aus dem Inhalt:

Seite 21: Milchstreik

Seite 51: Obstbau-reformvorschlag

Nach Feierabend

1955/Nr. 10

Bonn

Preis 10 Pf

Senkung der Erzeugungskosten Steigerung des Verbrauchs

AM DEUTSCHEN WIRTSCHAFTSWUNDER nagt der Wurm. Die Bank Deutscher Länder hat angesichts bedenklicher Konjunkturerscheinungen (Preistreibereien am Baumarkt) bereits Maßnahmen zur Abstopfung der Kreditausweitung ergriffen. Übermäßigen Steigerungen der Aktienkurse sind Kursverluste gefolgt. Der Bundeswirtschaftsminister versuchte, wenn auch wie zu erwarten ohne Erfolg, Industrie, Handel und Handwerk (z. B. die Fleischer) zu überreden, die Preise zu senken. Der Bundesfinanzminister erklärte sich bereit, gewisse Steuerkorrekturen vorzunehmen unter der Voraussetzung, daß die Gewinne hieraus nicht in die eigenen Taschen der Unternehmer fließen, sondern sich in den Preisen auswirken. Auch der Bundestag hat, als er in Berlin tagte, sich mit Konjunkturfüragen beschäftigt. Man wird also unruhig.

Von der Sozialdemokratie wird die bedenkliche Entwicklung der Wirtschaft schon seit längerer Zeit beobachtet. Ihre Bundestagsfraktion konnte daher gut durchdachte konjunkturpolitische Vorschläge in Form von Anträgen vorlegen.

Diese betreffen auch die Landwirtschaft, da die Ursachen der kritischen Entwicklung vornehmlich auf einer falschen Einkommensverteilung beruhen. Die Gewinne der Industriewirtschaft werden nicht zur Preissenkung und damit zur Steigerung des Absatzes benutzt, sondern zur Schaffung neuer Anlagewerte. Hier muß der Hebel angesetzt werden. Die Absatzmöglichkeiten für

die Gebrauchs- und Verbrauchsgüter sind zu erhöhen, der Bau neuer Fabriken oder der Ausbau schon bestehender Fabriken ist zu bremsen. Ein steigender Konsum von Gebrauchs- und Verbrauchsgütern kann aber niemals durch ihre Verteuerung, sondern nur durch ihre Verbilligung und durch eine Steigerung der Kaufkraft, insbesondere der Bezieher kleinerer Einkommen in Stadt und Land, denn das ist die große Masse der Verbraucher, erreicht werden. Die Sozialdemokratie verweist hierbei auf die Feststellung der Bank Deutscher Länder, nach der die Erhöhung der unteren Einkommen in der letzten Zeit sich fördernd auf die Textil- und Schuhindustrie ausgewirkt hat.

Bauern und Arbeiter sind aufeinander angewiesen

Ebenso wie die Landwirtschaft einen Vorteil von der Steigerung des Verbrauchereinkommens hat, was man an den gestiegenen Butterpreisen und den damit verbundenen Auszahlungspreisen der Molkereien mit Werkmilchverarbeitung merkt, so würde auch die Textilindustrie einen Vorteil davon haben, wenn die Kaufkraft der großen Zahl der Bauern und ihrer Familienangehörigen steigt. Von Preisverteuerungen haben aber weder Bauern noch Arbeiter einen Vorteil. Die Parole heißt also: Steigerung der Verbraucherkaufrkraft, Senkung der Erzeugungskosten. Der Bauer ist aber gleichzeitig Erzeuger und Verbraucher. Also müssen seine Kaufkraft gesteigert und seine Erzeugungskosten verringert werden.

Die Sozialdemokratie hat daher dem Bundestag vorgeschlagen:

- Für alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse die Umsatzsteuer in erster Stufe aufzuheben.

Die Verkaufserlöse der Landwirtschaft zusätzlich des Eigenverzehrs stellen einen Wert von 16,5 Milliarden DM dar. Wenn auch wahrscheinlich nicht für die gesamte Summe Umsatzsteuer entrichtet wird, denn dann würden 247 Millionen DM anfallen, so beträgt doch der Umsatzsteueranfall etwa 175 Millionen DM. Bei einer Aufhebung der Umsatzsteuerpflicht der Landwirtschaft kann diese daher 175 Millionen DM einsparen.



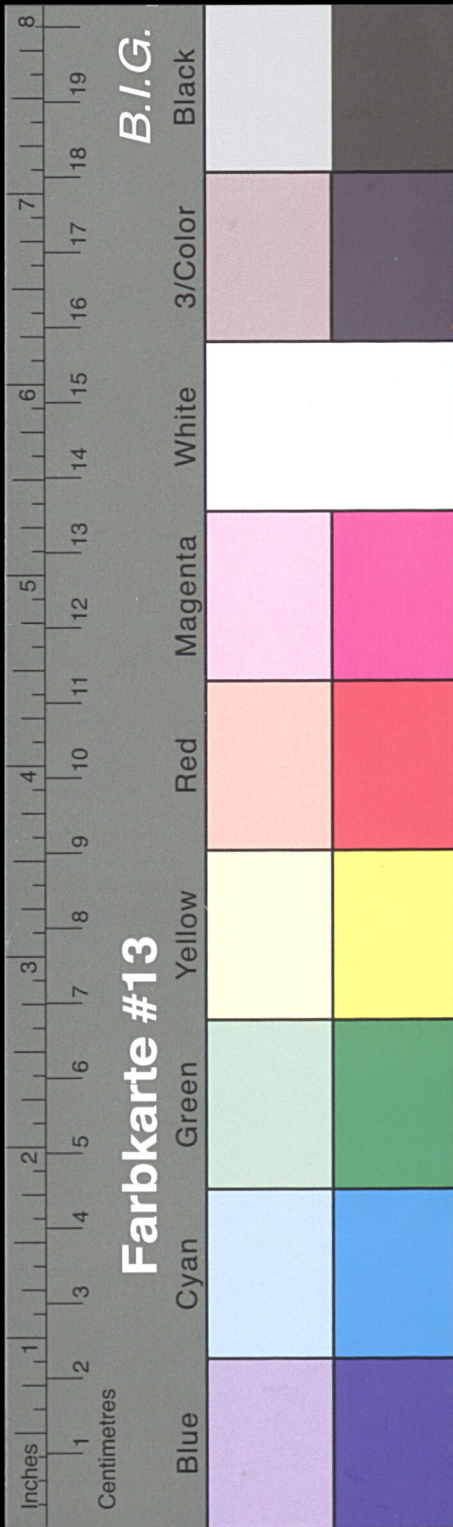
Herbstlicher Wald

- Zur Senkung der Produktionskosten der Landwirtschaft werden die Zollsätze für Düngemittel und Landmaschinen aufgehoben.

Wie weit der Wegfall der Zölle auf Landmaschinen und Düngemittel die Preise für diese Produktionsmittel zu senken vermag, kann nicht vorausgesagt werden. Auf jeden Fall wird die Zollsenkung aber einen Preisdruck ausüben. Die Ausgaben der Landwirtschaft für Handelsdünger übersteigen eine Milliarde DM, die für die Anschaffung neuer Maschinen liegen zwischen 900 und 1000 Millionen DM jährlich. Die Zollsätze für Düngemittel betragen 15 bzw. 20 % des Wertes. Die für Maschinen und Geräte liegen zwischen 10 und 30 % des Wertes. Selbst wenn die Aufhebung der Zölle für Düngemittel sich nur in einer Senkung der Preise um 5 % und die der Maschinen um 10 % auswirkt, so würden damit die Produktionskosten der Landwirtschaft um mehr als 150 Millionen DM gemindert werden.

- Eine wesentliche Verbilligung des Motorentreibstoffes sollte erreicht werden, damit die gegenwärtig stärkere Belastung der westdeutschen Landwirtschaft gegenüber ihrer ausländischen Konkurrenz in dieser Beziehung ausgeglichen wird.

Die Landwirtschaft zahlt für das bereits verbilligte Dieselöl immer noch einen Kilogrammpreis von 0,32 DM.



Der schwedische Bauer kauft sein Dieselöl je kg mit 19, der dänische mit 18, der englische mit 17 und der holländische mit 16 Pfennigen ein.

Der Einfuhrzoll beträgt gegenwärtig für Mineralöle umgerechnet auf Dieselkraftstoff 12,9 Pf je Liter. Ein Wegfall der Zölle würde bedeuten, da der Jahresverbrauch annähernd 400 000 t beträgt, daß die Landwirtschaft auf diese Weise jährlich 50 Millionen DM einspart.

Die Schiffe auf dem Rhein beziehen ihren Treibstoff zollfrei, d. h. die Binnenschiffer zahlen für das kg Dieselöl heute lediglich 1 Pf mehr als vor dem Kriege. Es ist dabei nicht einzusehen, daß die Landwirtschaft die deutsche Erdölproduktion subventionieren soll, also muß die Allgemeinheit die Differenz zahlen. Eine Verbilligung des Dieselölpreises von 32 auf 19 Pf bedeutet, daß die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Landwirtschaft auf diesem Gebiet hergestellt wird.

Zählt man diese Ergebnisse der Einsparung an Steuern und der Produktionskostensenkung zusammen, so ergibt sich eine Summe von mehr als 400 Millionen DM.

Gefüllte Bundeskasse

Man könnte nun die Frage aufwerfen, kann der Staat auf Einnahmen in Höhe von 250 Millionen DM verzichten?

Diese Frage ist einwandfrei zu bejahen. Die Bestände der Bundeskasse belaufen sich auf mehr als 1 Milliarde DM. Diese sind gehortetes Geld, das der Wirtschaft entzogen ist. Außerdem fallen an Abschöpfungsbeträgen, die bei der Einfuhr von Getreide und Zucker vom Finanzminister kassiert werden, schon mehr als 400 Millionen DM an. Es liegt nicht die geringste Notwendigkeit vor, daß diese Beträge der Finanzminister zurückhält.

Durch die Abschöpfungsbeträge wird den Verbrauchern das Brot und den Landwirten das zugekaufte Futtergetreide verteuert. Die Abschöpfungsbeträge sollten daher auch im Interesse von Verbraucher und Landwirtschaft verwendet werden. Die Sozialdemokratie hat bereits vorgeschlagen — und steht auch jetzt noch zu ihren Anträgen —, nach denen eine allgemeine Schulumilchspeisung und Beihilfen zur Ausmerzung Tbc-kranker Kühe aus diesen Mitteln eingeführt werden, Maßnahmen, die sowohl im Interesse von Verbraucher und Erzeuger liegen, denn sie fördern den Verbrauch und beschleunigen die Qualitätsverbesserung der Milch.

Außerdem hat die Sozialdemokratie beantragt, einen Ausgleich für die Verteuerung des Futtergetreides zu schaffen. Wir denken hierbei insbesondere an die Geflügelhalter, die Futtergetreide zu kaufen und mit ihren Kollegen in Holland und Dänemark, die Futtergetreide zu bedeutend niedrigeren Preisen kaufen können, in echter Konkurrenz stehen. Diesen deutschen Geflügelhaltern soll der Differenzbetrag in der Form ersetzt werden, daß sie für die an die Eiersammelstellen gelieferten oder selbst gestempelten und an den Handel abgesetzten Eier 2 Pf je Stück bekommen. Hierdurch würde die Belastung der deutschen Erzeuger gegenüber den ausländischen Erzeugern durch die ungleichen Futtergetreidepreise ausgeglichen sein.

Was hilft der Landwirtschaft?

Nur durch solche gezielten Maßnahmen läßt sich die Ertragslage der Landwirtschaft

bessern, nicht aber durch Preiserhöhungen. Im Interesse der Landwirtschaft sollten auch die Einnahmen der Landwirtschaft allein, und zwar ohne irgendwelche Einschränkungen von den Einkommen der Käufer für landwirtschaftliche Erzeugnisse abhängig sind. Also von den Einnahmen der Arbeiter, Angestellten, Beamten und Rentner. Jedes Gerede gegen die Stärkung der Massenkaukraft ist daher gegen die Interessen der Landwirtschaft gerichtet. Leider läßt die wirtschaftspolitische Führung der Landwirtschaft, das Präsidium des Bauernverbandes, diese Kenntnis volkswirtschaftlicher Zusammenhänge vermissen. So behauptete der geschäftsführende Präsident Bauknecht auf dem Kasseler Bauerntag, daß die Produktivitätssteigerung in der Industrie bisher ausschließlich zur Erhöhung der Löhne verwendet worden sei. Von Dividenden und „Selbstfinanzierung“ der Investitionen auf Kosten der Löhne und Preise hat er anscheinend noch nie etwas gehört. Ebenfalls war er sich anscheinend nicht darüber klar, daß die von den Gewerkschaften erkämpften Lohnerhöhungen die Voraussetzung für die Steigerung des landwirtschaftlichen Einkommens von 6,5 Milliarden DM im Jahre 1949 auf 13,3 Milliarden DM im Jahre 1954 gewesen sind.



In Mülheim an der Ruhr, in anderen Städten Westdeutschlands, sogar in der bundestreuen Stadt Bonn haben die örtlichen Ausschüsse der Gewerkschaften die Arbeiter in den Fabriken und die An-

„Der Milchstreik lief am Mittwoch auch in der Bundeshauptstadt an. Außer dem Wirtschaftsministerium beteiligten sich das Verteidigungsministerium und das auswärtige Amt an dem Protest gegen die geplante Milchpreiserhöhung um 5 Pf. Lediglich im Ernährungsministerium wurde weiter Milch getrunken. Die Milchbar im Bundeshaus hatte vorsorglich weniger bestellt. Auch die Angestellten des Bauernverbandes weigerten sich am Mittwoch, ihre Flaschenmilch abzunehmen.“

Nun gibt es unter den Beamten in den Ministerien gewiß wenig Gewerkschaftler und Sozialdemokraten. Nebenbei bemerkt, der Vorsitzende des Betriebsrates des Bundesernährungsministeriums, dessen Beamte nicht gestreikt haben, ist Sozialdemokrat.



WAS BEDEUTEN DIE

Sie bedeuten eine vernünftige Änderung heutiger Wirtschaftsverhältnisse, die kritisch werden, weil die Einkommensverteilung falsch ist



ANTRÄGE DER SPD?



Mehr Gebrauchsgüter senken die Preise; die Kaufkraft der Mark steigt. Die Masse der Konsumenten hat den Nutzen

Abschreibungsfreiheit nur für Großbauern

Auf dem Bauerntag in Kassel hat das Präsidium des deutschen Bauernverbandes die Ausdehnung der Abschreibungsfreiheit auf alle Wirtschaftsgebäude und beweglichen Güter des Anlagevermögens gefordert. Das klingt so, als ob mit der Erfüllung dieser Forderung die Landwirtschaft einen großen Vorteil erhält. Tatsächlich kommt eine hieraus sich ergebende Steuerermäßigung nur den buchführenden Betrieben zugute. Von den 1,9 Millionen landwirtschaftlichen Betrieben führen aber nur 30 000 groß- und mittel-

bäuerliche Betriebe Buch. Die anderen 1 870 000 Betriebe haben gar nichts von der Erfüllung dieser Forderung.

Es zeigt sich wieder einmal, daß es dem derzeitigen Präsidium des Bauernverbandes in erster Linie darauf ankommt, den groß- und mittelbäuerlichen Betrieben zu helfen, die sowieso schon gut rentieren, sofern sie eine gesunde Betriebsstruktur aufweisen und ihre Betriebsleiter tüchtig sind. Um die große Masse der kleinbäuerlichen Betriebe mit zu wenig Land und dazu noch in zerstückelter Lage, mit Hofstätten in mittelalterlich engen Dorflagen, die keine rationelle Stallwirtschaft zulassen, um diese Betriebe kümmert sich der Bauernverband nicht.

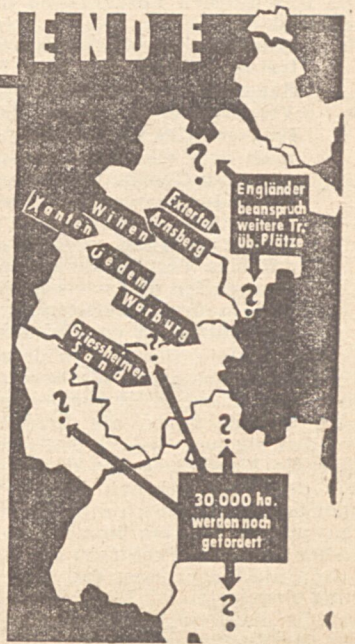
LANDVERLUSTE OHNE ENDE

Täglich gehen Höfe verloren

Von Ernst Schlensker, Mitglied des Landtags von Nordrhein-Westfalen

TÄGLICH gehen drei Bauernhöfe mit 75 ha Land verloren. In den letzten 15 Jahren verringerte sich in Westdeutschland die landwirtschaftliche Nutzfläche durch Landwegnahme für militärische Zwecke, für Siedlungen, Industrie und Verkehr um 376 000 ha.

DAS ENTSPRICHT der Größe des Regierungsbezirks Köln. Rechnet man zu jedem Bauernhof 15 ha Land, dann bedeutet das die Vernichtung von 25 000 landwirtschaftlichen Betrieben. Diese Entwicklung ist aber leider noch längst nicht abgeschlossen.



Die Alliierten waren schon nicht sehr kleinlich in ihren Forderungen nach Land für ihre militärischen Zwecke und sicherlich nicht zimperlich in ihren Methoden, diese Forderungen durchzusetzen. Immerhin ließen sie sich aber auch auf Verhandlungen ein; und es kam sehr oft vor, daß sie dann ihre Forderungen zurückschraubten oder verzichteten.

Was sich aber in den letzten Monaten in der Bundesrepublik auf diesem Gebiete tat, ist nicht geeignet, die Bauern zu beruhigen. Das Amt Blank bediente sich besonders im Lande Nordrhein-Westfalen entschieden rigorosere Mittel, als sie von den alliierten Stellen angewandt wurden. Im Schutze des Besatzungsstatus versuchte man kurz vor dessen Ablauf noch zu beschlagnahmen, was nur irgendwie planungsreif war. Was man bis zum 8. Mai in der Tasche hatte, glaubte man leichter bekommen zu können als im Zeichen der Souveränität unter Beachtung rechtlicher Vorschriften. Die Zeitungen enthielten häufig Meldungen etwa des Inhalts:

„Knapp 24 Stunden vor Ablauf des Besatzungsstatus überbrachte ein Bote dem Amtsdirektor von Uedem im Kreis Kleve den Bescheid, daß er 21 ha Land für die Besatzungsmacht zur Verfügung zu stellen habe. Sieben deutsche Bauern hoffen immer noch, daß sie ihr wertvolles Land nicht verlieren werden.“

„Für den Bauern Heinrich Bonnermann in Witten-Annen hat die hohe Politik zu langsam gearbeitet. Während die Bundesrepublik Donnerstag mittag ihre Souveränität wiederbekam, gruben sich die Bagger in das Fünf-Morgen-Grundstück, das dem altengessenen Landwirt noch kurz vor Torenschluß abgenommen wurde.“

Ebenfalls in letzter Minute wurde in der Nähe von Xanten ein erst nach dem Kriege mit großer Mühe wiederaufgeforsteter Wald für die Einrichtung eines Bordwaffenschießplatzes beschlagnahmt, obwohl sich ein gleicher Platz bereits in unmittelbarer Nähe be-

Trinkmilchpreises taktisch höchst ungeschickt sei, „zumal sie gar nicht viel einbringe“.

Nun sind sich alle Sachkenner ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit darüber klar, daß für viele landwirtschaftliche Betriebe der Milchpreis unzureichend ist. Man kann natürlich nicht sagen für alle Betriebe, denn die Erzeugungskosten sind unterschiedlich und die Auszahlungsbeträge der Molkereien sind ebenfalls unterschiedlich. Eine Untersuchung einer großen Anzahl bäuerlicher Betriebe, deren Ergebnisse in den Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft veröffentlicht worden ist, hat ergeben, daß die Erzeugungskosten in den Betrieben zwischen 23 und 42 Pf je Liter Milch schwanken. Die Auszahlungspreise der Molkereien in Nordrhein-Westfalen lagen im Jahre 1954 zwischen 23 und 32 Pf. Da die Auszahlungspreise in diesem Jahr allgemein um 2 Pf höher sind, kann man annehmen, daß sie jetzt zwischen 25 und 34 Pf liegen. Ein Betrieb mit niedrigen Erzeugungskosten und hoher Auszahlung kommt also durchaus auf seine Rechnung.

Dagegen kann den Bauern, deren Erzeugungskosten bei 42 Pf liegen, überhaupt nicht durch eine Milchpreiserhöhung geholfen werden. Wenn der Verbraucherpreis so hoch gesetzt werden muß, daß auch der Bauer mit den höchsten Erzeugungskosten seine Milch noch rentabel verwerten kann, würde der Milchverbrauch derart stark zurückgehen, daß die Landwirtschaft nur Nachteile davon hat. Wir müssen uns darüber klar sein, daß eine Verbesserung der Einnahmen aus dem Milchstand nur über eine Ausweitung des Trinkmilchverbrauchs erreicht werden kann. Wollen wir aber den Verbraucher zu einer Steigerung des Milchkonsums veranlassen, so darf man ihm die Milch nicht verteuern. Man muß also Wege finden, den Erzeugerpreis zu erhöhen, ohne den Verbraucherpreis zu steigern.

Vorschläge, wie das zu machen ist, hat die Sozialdemokratie im Bundestag eingebracht. Die Umsatzsteuer soll für Trinkmilch in

Denken ist besser als schimpfen

Die Pressedienste der Bauernverbände sollten nicht von „Verantwortungslosigkeit“ oder gar „verbrecherischen Milchstreiks“ reden, sondern im Interesse der Milch-erzeuger sich lieber überlegen, warum der Verbraucher sich so verhält. Die Verbraucher sind die Kunden der Landwirtschaft und kein kluger Mann beschimpft seine Kunden. Das ist ungefähr das Dummste was man machen kann. Nun, jeder so gut wie er kann.

Wir wollen versuchen, gescheiter zu sein und die Angelegenheit mit klarem Kopf beurteilen. Schon auf der Tagung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Goslar, Anfang September, gab der Präsident des Niedersächsischen Landvolkes, Rehwinkel, zu, daß die Forderung nach Erhöhung des



findet und man aus Erfahrung weiß, daß solche Plätze in der Regel nicht voll ausgenutzt werden. Auch die Proteste gegen die Einrichtung von zwei Garnisonen im Extertal, die mit dem Übungsgelände etwa 350 ha Land in Anspruch nehmen, blieben erfolglos. Erfolgrlos blieb auch der Kampf der vierzehn Bauern von Auenhausen bei Warburg, die ihre 15 ha Ackerland mit Sensen verteidigten, als unter Polizeischutz eine Arbeitskolonne anrückte, um mit den Vorbereitungen des Baues einer Radarstation zu beginnen. Später wurde ein gerichtlicher Vergleich geschlossen, der die Übergabe von gleichwertigem Ersatzland vorsieht. Damit aber haben die Bauern von Auenhausen nur einen Scheinsieg erfochten, denn woher das Land zu nehmen ist, weiß niemand.

- Die wesentlichen Forderungen der Bauernschaft sind:
- Schaffung einer verantwortlichen neutralen Instanz für alle Fragen der Raumordnung und Landesplanung.
 - Verabschiedung eines Landbeschaffungsgesetzes für Verteidigungszwecke, nach dem eine Landinanspruchnahme nur nach Genehmigung von einer neutralen Instanz genehmigt werden muß, ferner soll in dem Gesetz die Ersatzlandbeschaffung geregelt sein und es soll eine Verpflichtung zum Ersatz der finanziellen und wirtschaftlichen Schäden in den Randstreifen der Wehrmachtsanlagen vorschreiben.

Bisher richtete sich der Widerstand gegen die Landabgabe gegen die Besatzungsmacht. Nun wird es sich zeigen müssen, ob berechtigte Gründe gegen die Landrequisitionen bei den eigenen Stellen besser einschlagen. Wer die Einstellung des deutschen Militärs aus der Vergangenheit kennt, wird dabei aber äußerst skeptisch sein. Im Fördern waren unsere Militärs immer groß, und die bisher gezeigten Praktiken des Amtes Blank lassen nicht erkennen, daß hier eine Änderung eingetreten ist. Mit größter Erbitterung hat die deutsche Öffentlichkeit das Verhalten der Engländer kritisiert, die in Niedersachsen immer neue Übungsplätze verlangten und den ausgedehnten Übungsplatz Munster der jahrzehntelangen der deutschen Wehrmacht voll auf genügte, zum größten Teil unbenutzt liegen ließen. Wird das jetzt anders werden? In Hessen, am Griesheimer Sand bei Darmstadt, entstand seit 1948 auf einem ehemaligen Wehrmachtsgelände eine geschlossene Bauernsiedlung von Vertriebenen. Sie haben aus der ehemaligen Sandwüste in mühevoller Arbeit 62 Bauernhöfe und blühendes Ackerland geschaffen, auf dem Wein, Mais und Spargel gedeiht. Nun heißt es, das die Höfe einem Düsenjäger-Flugplatz weichen sollen.

Immerhin gelang es deutschen Stellen, im stillen zäh Kampf das Maß der Forderungen der Engländer erheblich zu verringern.

So konnte in Nordrhein-Westfalen der als Flugplatz bereits vermessene beste Zuckerrübenboden bei Freiadenhoven (Jülich), wodurch drei Dörfer ihre Existenzgrundlage verloren hätten, den Bauern erhalten bleiben. Es gelang auch, zu verhindern, daß bei Gillrath (Geilenkirchen) ein Flugplatz angelegt wurde, der 70 landwirtschaftliche Betriebe vernichtet hätte, und es gelang auch, die Engländer zur Aufgabe der Pläne zur Errichtung von Flugplätzen bei Münster-Handorf und Werl sowie eines Panzerübungsplatzes zwischen Kray und Watten-scheid zu bewegen. Die Forderungen der Holländer, in Nordrhein-Westfalen eine Garnison anzulegen, konnte gleichfalls abgewehrt werden, wie auch die Wünsche der Belgier nicht erfüllt zu werden brauchten. Auch die Verhandlungen mit den Kanadiern, die ihre Forderungen im Arnberger Bereich nach kanadischen Größenordnungen berechneten, konnten einigermaßen erfolgreich beendet werden.

Sind wir der Exerzierplatz Europas?

Grundsätzlich sollte in aller Offenheit mit der NATO diskutiert werden, ob es nicht in Anbetracht der räumlichen Enge Westdeutschlands zweckmäßiger wäre, wenn die Mächte ihre Truppen auf ihrem eigenen Boden ausbilden würden. Das gäbe Platz genug für die deutschen Einheiten, und die Befürchtungen der Bauern um ihr Land wären gegenstandslos. Die europäische Sicherheit wäre doch gewiß nicht gefährdet, wenn die Verbände der Holländer, Belgier und Franzosen einige Kilometer westlich lägen.

Wenn diese Überlegungen in Rechnung gesetzt werden, könnten die Landforderungen auf ein Mindestmaß reduziert werden.

Die Ausdehnung der Städte ist zwangsläufig, und auch die Industrie braucht immer mehr Land. Der Verkehr nimmt ständig zu und stellt ebenfalls berechnete Landforderungen, die zu verweigern eine weitere Erhöhung der Unfallziffern bedeuten würde. Zu diesen Bodenverlusten kommen nun noch die für die Zwecke der Wiederaufrüstung. Allzu leicht geht dabei Land unnötig verloren, da die im militärischen Bereich üblichen schnellen Änderungen des Bedarfs das notwendige Maß oft übersteigen. Hier gilt es, um jeden Quadratmeter zu kämpfen.

Nach vorsichtigen Schätzungen werden, wie gesagt, noch etwa 30 000 ha benötigt. Das Verteidigungsministerium wird kein Ersatzland stellen können. Sollte man da nicht zur Bedingung machen, daß nur auf Oedland oder Land von minderm Ertragswert zurückgegriffen werden darf?

Die Forderung der Bauern, daß über den Bedarf des Militärs an Grund und Boden zivile Stellen zu entscheiden haben, ist nicht unbillig. Und die Sozialdemokratie wird sich für diese Forderung einsetzen.

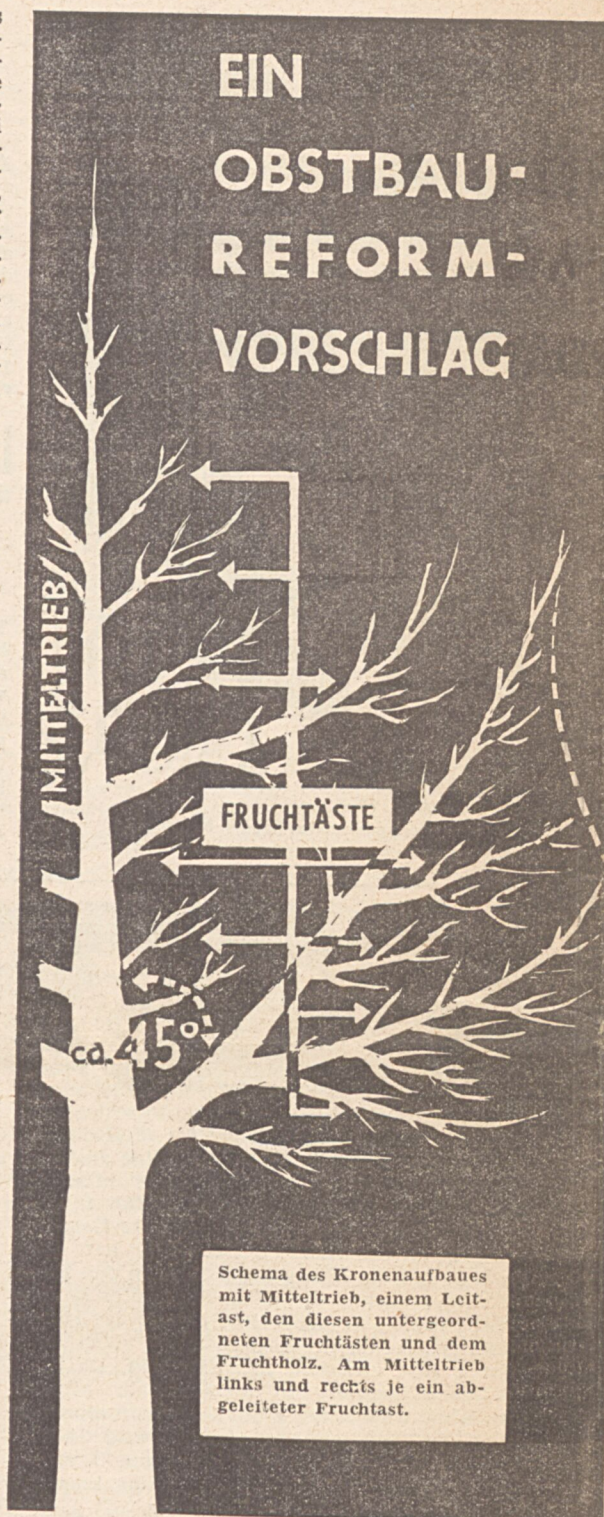
Zinsverbilligung für Obst- und Gemüsewirtschaft

WOHL MANCHE Dorfgemeinde oder Genossenschaft hätte schon Einrichtungen für die Verbesserung des Absatzes von Obst und Gemüse gebaut, wären die Kredite nicht zu teuer. Das gleiche gilt für die Anlage von Obstbaumkulturen. Es ist daher erfreulich, daß das Ernährungsministerium in diesem Jahre mehr Mittel für die Zinsverbilligung zur Verfügung stellt. Für welche Verwendungszwecke im einzelnen solche Zinsverbilligungsanträge über die örtlichen Spar- und Darlehnskassen oder andere Banken gestellt werden können, ist aus folgenden Zeilen zu ersehen.

Von den 1955 für die Zinsverbilligung vorgesehenen 17 480 000,— DM sind ausdrücklich für den Gemüse-, Obst- und Garten-

bau 500 000,— DM bestimmt. Dieser Betrag mag auf den ersten Blick niedrig erscheinen. Im vergangenen Jahr wurden von den bereitgestellten 275 000,— DM aber nur 104 000,— DM ausgenutzt. Immerhin wurden damit 208 Kredite im Gesamtbetrag von 3 718 000,— DM verbilligt.

Bisher konnten nur Kredite für die Schaffung von Frischhalte-, Kühl-, Lager- und Sortiereinrichtungen in unmittelbarem Anschluß an die einheimische Urproduktion verbilligt werden. In diesem Jahre können außerdem Verpackungs- und Transporteinrichtungen, ferner ausnahmsweise mit Zustimmung der obersten Landesbehörden auch Obstbe- und -verarbeitungsanlagen in mittelständischen Betrieben einbezogen werden. Weiter ist die Anlage von Obst-

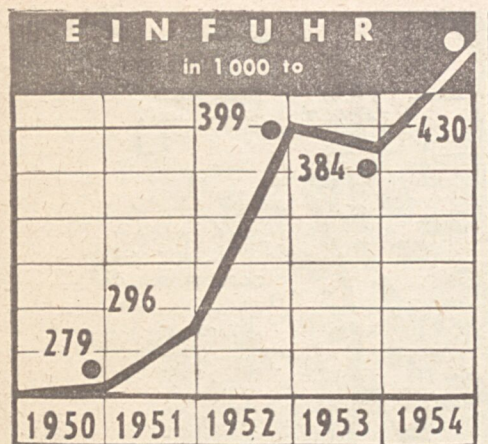


gen werden. Weiter ist die Anlage von Obst-

kulturen einbezogen, die von der zuständigen Landesbehörde gebilligt werden. Es hat sich gezeigt, daß in der Praxis der Begriff „Einrichtungen“ häufig nicht richtig verstanden, d.h. zu eng ausgelegt wird. Zum Beispiel ist unter einer Verpackungs- oder Sortiereinrichtung die ganze Anlage, einschließlich der erforderlichen Gebäude, zu verstehen und nicht nur die innere Einrichtung, wie Sortiermaschinen, Packtische usw. Dasselbe gilt für Frischhalte-, Kühl- und Lagereinrichtungen. Hier sind ebenfalls nicht etwa nur die Kühlmaschinen und dergl. gemeint, sondern die ganze Anlage.

Für die Obst- und Gemüsewirtschaft sehr interessant ist auch ein weiterer, mit 1 250 000,— DM bedachter Verwendungszweck: Anschaffung von Gemeinschaftseinrichtungen und -maschinen. Die Wettbewerbsfähigkeit besonders von kleinen und mittleren bäuerlichen Familienbetrieben soll

(Fortsetzung Seite 6)



Schlesien, Thüringen) nunmehr jenseits des Eisernen Vorhangs liegen, wodurch die Nachfrage um 20 Millionen Verbraucher verringert wurde. Außerdem ist der Verbrauch an Gemüse als solcher gesunken. Es wird weniger Grobgemüse und mehr Feingemüse verlangt.

Um so mehr hätte die Bundesregierung die Pflicht, sich für die Förderung des Gemüsebaus einzusetzen. Obwohl die Sozialdemokratie seit Jahren hierzu die Bundesregierung aufgefordert und auch eine Reihe von Maßnahmen vorgeschlagen hat, ist diese unverständlicherweise darauf nicht eingegangen. Leider haben auch die Berufsverbände, insbesondere der Bauernverband, nichts dazu getan, um das Bundesernährungsministerium aus seinem Schlaf aufzuwecken.

Immer wieder Unruhe in den Dörfern der Zone

Kollektivbauern erhalten nicht mehr als 8 DM je Arbeitseinheit - Mecklenburger Bauern rebellieren

Während die westdeutschen Bauern schon für die neue Bestellung rüsteten, standen die Bauern in der Zone immer noch mitten in der Kartoffel- und Rübenenernte. Immer noch waren große Flächen nicht gerodet und die Herbstbestellung wieder einmal hoffnungslos ins Hintertreffen geraten. Teilweise hat man den Arbeitsgang vereinfacht; man mähte die Kartoffel- und Rübenflächen mit dem Grasmäher und pflügte sie gleich wieder unter. Auch in diesem Jahr ist man des Unkrautes nicht Herr geworden.

Kollektivgenossenschaften versagen

Die SED mußte auch diesmal wieder die trübe Erfahrung machen, daß die Einzelbauern bei der Ernteeinbringung schneller gearbeitet haben als die Kollektivgenossenschaften, mit denen man gerade so gern Staat gemacht hätte. Dabei waren die Einzelbauern im wesentlichen auf sich allein angewiesen, da die Maschinen- und Traktorenstationen (MTS) den Anweisungen entsprechend zuerst die Flächen der Kollektivwirtschaften in Angriff nahmen. Auch was die Ernteerträge betrifft, liegen die Einzelbauern zum Teil erheblich über den volkseigenen Gütern und Kollektivwirtschaften, die in Sachsen-Anhalt zum Teil auf Erträge von nicht viel mehr als 15 dz Kartoffeln, 9 dz

Landwirtschaftliche Anträge

der sozialdemokratischen Abgeordneten im Landtag von Baden-Württemberg

16. 7. 1952	Zur Fertigstellung des Instituts für Höhenlandwirtschaft Donaueschingen	9. 10. 1953	Aufhebung der Obstbauzuschläge im Bodenseegebiet
16. 7. 1952	Einführung einer Marktordnung für Obst	9. 10. 1953	Mittel zur Bekämpfung der Bienenseuche 15 000 DM
16. 7. 1952	Entschädigung der Wildschweinschäden	9. 10. 1953	Mittel zur Verbesserung der Gebäude der Tierernährungslehre in Hohenheim 350 000 DM
16. 7. 1952	Große Anfrage betr. Landwirtschaftsschule Neustadt; Landw.-Rat Wolf	13. 1. 1954	Erhaltung der Versuchs- und Beratungsstelle Baldenweyerhof in Wittenal
3. 10. 1952	Staatsverbürgte Kredite für Tabakbau 1,1 Millionen	30. 1. 1954	Große Anfrage betr. Entschädigung der Besatzungsschäden — insgesamt wurden 4,5 Millionen ausbezahlt
29. 10. 1952	Freiwillige Zusammenlegung — steuer- und gebührenfrei	30. 1. 1954	Unterstellung der Veterinärabteilung unter das Landwirtschaftsministerium
1. 11. 1952	Ausmerzung im Abgang befindlicher Obstbäume	30. 4. 1954	Milchprämie für Südbaden 300 000 DM
1. 11. 1952	Mittel zur Umpfropaktion 250 000 DM	12. 2. 1955	Mittel zur Umpfropaktion im Obstbau 300 000 DM
5. 11. 1952	Staatshilfe und Gesetz zur Bekämpfung der Rinder-Tbc	13. 2. 1955	Zinsverbilligte Mittel zum Bau von Lagerhäusern und Kellern zur Erfassung und Lagerung von Kernobst
10. 12. 1952	Staatshilfe zur Milderung der Dürreschäden	15. 7. 1955	Steuerfreier Zucker zur Einwinterung der Bienen
23. 1. 1953	Staatshilfe zur Bekämpfung der Maikäfer und Engerlinge		
9. 10. 1953	Errichtung einer Obstbauschule im Bodenseegebiet		

Wintergerste, 6 dz Sommerweizen und 6 dz Roggen je ha abgerutscht sind. Man rechnet damit, daß die Kartoffelernte nicht mehr als 25—40% der normalen Ernte betragen wird.

„Billige“ Arbeitskräfte wurden teuer . .

Was die Ernte am meisten beeinträchtigt, ist der chronische Mangel an Arbeitskräften. Die „Nationale Front“ und der FDGB wurden angewiesen, Sondereinsätze von Städtern, vor allem Frauen und Jugendlichen, zu organisieren, die bei der Einbringung der Ernte helfen sollten. Diese Absicht schlug fehl. In Mittel- und Kleinstädten erschienen zu diesen „freiwilligen“ Einsätzen nur wenige Personen. Auch die Sondereinsätze von Betriebsbelegschaften führten erst dann zu einem Ergebnis, als sich die Betriebe auf Weisungen der SED dazu bequemten, Teile der Belegschaften bei voller Lohnzahlung auf das Land zu schicken.

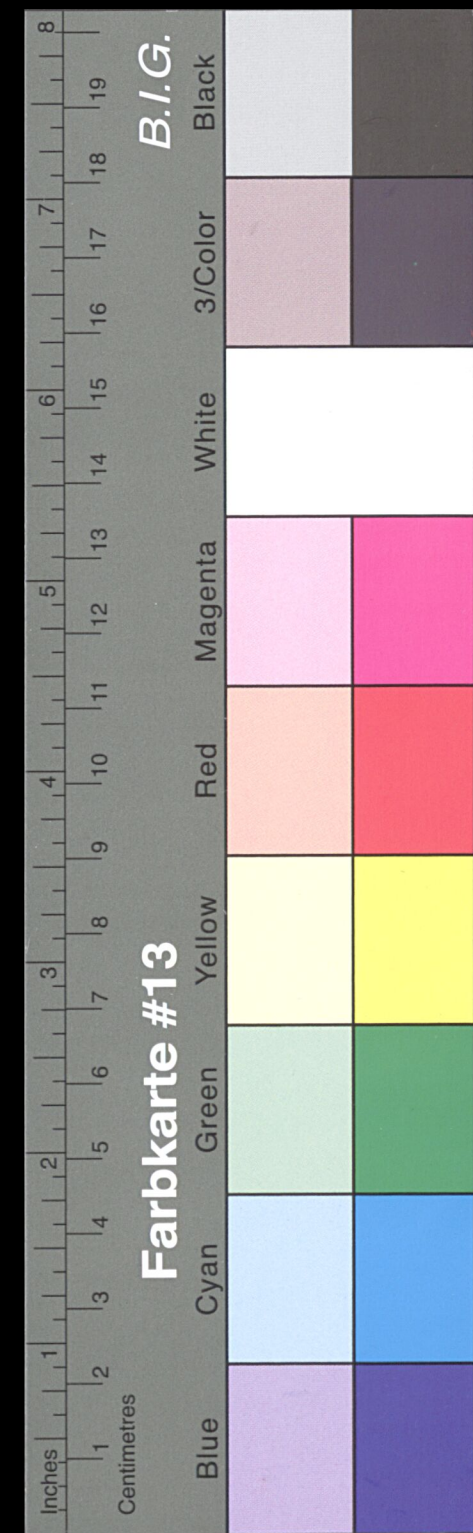
Aber trotz dieser Einsparungen von Arbeitskräften sind die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) unrentabel geblieben. Die Entlohnung der Kollektivbauern hat eine derartige Unruhe ausgelöst, daß die SED kaum noch die planmäßige Kollektivierung mit der besseren sozialen Situation in den LPGs begründen kann. Das Zentralorgan der SED hat auch zugegeben, daß z. B. die LPG Karl Marx in Fredersdorf

nicht mehr als 6,30 DM je Tagesschicht den bisherigen selbständigen Bauern ausgeschüttet hat.

Kuli-Löhne für Kollektivbauern

Im Durchschnitt muß man annehmen, daß die Kollektivbauern pro Arbeitstag 7—8 DM erhalten. Diese Arbeitseinheit entspricht einer achtstündigen Tagesschicht. Wenn man berücksichtigt, daß erfahrungsgemäß im Jahr etwa 260 solche Arbeitseinheiten geleistet werden, liegt der Jahresverdienst eines Kollektivbauern bei etwa 2000 DM oder etwa 170 DM im Monat. Für den eingebrachten Boden erhält er einen Betrag, der je nach dem Boden zwischen 13 und 60 DM liegt. Da die Mehrzahl der Bauern nicht mehr als 20 Hektar eingebracht haben, bleiben ihre jetzigen Einkünfte immer noch wesentlich unter dem Existenzminimum. Auch die ausgeschütteten Deputate liegen so niedrig, daß über die Versorgung der Familie hinaus kaum etwas auf den freien Markt wandert, und auch dadurch keine Erhöhung der Einkünfte möglich ist.

Kein Wunder, wenn die Kollektivbauern im Bezirk Schwerin offen mit dem Austritt und der Auflösung der LPGs drohen, wenn der Lohn nicht mindestens auf 10 DM je Arbeitseinheit erhöht wird. Die SED aber ist selbst da nicht in der Lage, dieser Forderung zuzu-



MELANCHOLIE könnte dieses Foto unterschrieben sein. Das Moor stimmt traurig; die äden, sumpfigen Niederungen, von trüben Nebeln überweht – das ist ein Bild, das sich wandeln kann und wird, wenn der Mensch seine Kräfte und Mittel zu friedlichen Zwecken einsetzt!

stimmen, wo die Ertragslage eine derartige Erhöhung möglich macht, da dieses Beispiel Schule machen würde und auch die anderen LPGs diese Forderung durchzusetzen versuchen würden.

SED-Parole - anders gedacht

Unter diesen Umständen ist die weitere Kollektivierung nach der Ernte ins Stocken geraten. Die SED versucht mit ihrer Propaganda diese Entwicklung aufzufangen. Man stellt die Betriebe heraus, in denen gegenüber dem letzten Jahr eine Verbesserung zu verzeichnen ist. Auf diesem Wege erfährt man dann auch, wie gering die Entlohnung im vergangenen Jahre war, als der Durchschnitt etwa bei 4–6 DM je Arbeitseinheit lag.

Was die Zonenbauern angesichts dieser Situation von der kommunistischen Forderung halten, die sogenannten „Errungenschaften“ des kommunistischen Regimes auf ganz Deutschland zu übertragen, ist verständlich. Ihnen ist klar, daß man zu den alten Verhältnissen nicht zurückkehren kann, daß aber jede Veränderung eine Erleichterung ihrer Lage bringen müsse, unter der selbst die LPGs profitieren würden. Die SED-Parole anläßlich des „Tages der Bodenreform“ — „Freie Bauern auf freier Scholle“ — hat für sie eine eigene Bedeutung gewonnen, eine Bedeutung, wie sie der SED zweifellos nicht angenehm ist.



Fritz Ohlig, MdB (Oldenburg)

ZU BEIDEN SEITEN der unteren Ems ziehen sich Moore entlang. Die nationalsozialistische Gewaltherrschaft errichtete dort mitten im Moor Konzentrationslager. Papenburg, Esterwegen, Burgermoor waren gefürchtete Namen bei den KZ-Häftlingen. In der Nähe von Dalum gibt es einen KZ-Friedhof. Niemand weiß, wieviele unglückliche Opfer dort begraben wurden. Die Einheimischen wissen nur, daß die Totenzüge hier ihre schauerliche Last ablieferten. An die 40 000 Menschen sollen auf diesem einzigen Friedhof beerdigt liegen. Hier entstand auch das Lied „Die Moor-Soldaten“.

Ende 1950 beschloß der Deutsche Bundestag die planmäßige Erschließung der Emsland-Moore und stellte für diese Aufgabe erhebliche Bundesmittel zur Verfügung. Sie ermöglichten den Einsatz technischer Hilfsmittel. Die Kultivierungsarbeit ist heute keine Gefangenen- und Sträflingsarbeit mehr, sondern eine volkswirtschaftliche Gesamtaufgabe geworden.

Das Emsland hat die Größe einer kleinen Provinz. Die Nord-Süd-Ausdehnung beträgt 100–120 km, die West-Ost-Ausdehnung 120–140 km. Es liegt an der deutsch-holländischen Grenze.

Zehn-Jahres-Plan der Emsland-GmbH.

Für die Gesamterschließung wurde ein Zehn-Jahres-Plan aufgestellt. Er sieht die Entwicklung des Straßennetzes, die Entwicklung der Wasserwirtschaft, die Kultivierung des Ödlandes und dessen Besiedlung, den Aufbau einer gewerblichen Wirtschaft und kulturelle Einrichtungen für die Bevölkerung vor. Trägerin dieser gewaltigen Aufgabe ist die Emsland-GmbH.

Aus Mitteln des Bundes, des Landes Niedersachsen, freier Verbände sowie durch Eigenleistung wurden bis jetzt zur Verfügung gestellt von 1950 bis 1954 329 157 000 DM.

Fast 100 000 ha Ödland sind zu kultivieren. Davon befinden sich im Staatsbesitz rund 17 000 ha, im bäuerlichen Besitz rund

Verfälschung ausländischer Butter zu „Deutscher Markenbutter“

Abgeordneter Arnholz (SPD) richtete an Bundesminister Lübke zwei Fragen: „WORAUF FÜHRT die Bundesregierung es zurück, daß die Betrügereien und Lebensmittelfälschungen durch Beimischung von ausländischer Butter mindern Wertes zu „Deutscher Markenbutter“, die dann trotz der Verfälschung und Wertminderung ohne Preisabschlag verkauft wurde, überwiegend durch die Kriminalpolizei aufgedeckt wurden und nicht durch die besonderen, für die Überwachung des Buttermarktes zuständigen Stellen?“

Welche Schritte hat die Bundesregierung getan oder gedenkt sie zu unternehmen, um ein einwandfreies Funktionieren der Überwachungsstellen herbeizuführen und die Verbraucher in Zukunft vor ähnlichen Betrügereien und Fälschungen von Molkereierzeugnissen zu schützen?“

Bundesminister Lübke wick den Fragen des Abgeordneten Arnholz aus und ging überhaupt nicht auf die in letzter Zeit sich häu-

fenden Fälle von Butterfälschungen (Oldenburg und Nordrhein-Westfalen) ein, die das Ansehen der deutschen Molkereien und das Vertrauen des Verbrauchers zur deutschen Markenbutter so stark geschädigt haben. Er meinte lediglich: Betrugsfälle haben es an sich, daß sie erst nach einem gewissen Zeitablauf aufgedeckt werden, besonders wenn es wie in diesem Falle noch keine ausreichenden technischen Möglichkeiten gibt, Mischungen der oben erwähnten Art zu erkennen. Es wird von dem Ergebnis der noch schwebenden Untersuchungen abhängen, ob von der Bundesregierung auf dem Wege der Gesetzgebung oder von den Ländern durch stärkere Überwachung Sicherungsmaßnahmen geschaffen werden können.“

Unserer Meinung nach, ist das eine ziemlich flau und unklare Antwort auf zwei klare Fragen. Von einem Ernährungsminister sollte man etwas mehr Tatkraft zum Schutz von Erzeuger und Verbraucher erwarten.



Abraumarbeiten und Erdtransport

83 000 ha. Davon sollen rund 42 000 ha Ödland für volle landwirtschaftliche Nutzung und 54 000 ha für Halbkulturen zu landwirtschaftlicher Nutzung kultiviert werden. Darunter befinden sich 23 000 ha, die aufgeforstet werden.

19 000 ha neues Bauernland in drei Jahren! Bis jetzt sind in den Jahren 1951–1954 insgesamt 19 000 ha Ödland in fruchtbare Felder verwandelt worden. Es konnten 392 Vollbauern- und 1205 Nebenerwerbsstellen errichtet werden. Wer jetzt durch das Emsland fährt, erblickt überall die großen Dampfpflüge mit ihren 2 m langen Pflugscharen, die bis zu 2 m Tiefe den Moorboden unterpflügen. Er erblickt aber auch die schmucken Bauernhäuser, die inmitten von grünen Feldern stehen, wo einst braunes Moor die Landschaften zur Wüste machte.

Menschliche Planung, menschlicher Arbeitswille und technische Hilfsmittel verwandeln das Antlitz dieser Landschaft. Wir erobern durch friedliche Arbeit eine Provinz. Das Moor gibt Brot.

Die Holländer haben's schon geschafft ... Aber vieles bleibt noch zu tun. Wenn wir über die Grenze in die benachbarte Provinz Groningen blicken, dann stellen wir fest, daß es dort kein Moor mehr gibt. Die Hol-

länder haben das Werk eher vollendet, an dessen Anfang wir erst stehen.

Die holländische Provinz Groningen, eine von elf, ist übrigens bedeutend kleiner als Ostfriesland. Auf einer Fläche von 2256 qkm wohnen in der Provinz Groningen 462 000 Einwohner. Ostfriesland, das nahezu 900 qkm größer ist, hat aber gut 100 000 Einwohner weniger, die Vertriebenen eingerechnet.

Auf den ersten Blick scheint diese holländische Provinz also reich zu sein. Die Groninger behaupten aber, sie sei unterentwickelt. Das ist sie auch im Vergleich zu den Verdienstmöglichkeiten in anderen niederländischen Gebieten. Reich ist die Provinz aber, wenn man sie mit dem benachbarten Ostfriesland vergleicht.

Dieser Unterschied soll deutlich machen, was uns noch zu tun übrig bleibt.

Vor allen Dingen dürfen unsere Regierungen nicht versäumen, beizeiten für die Ansiedlung einer genügend zahlreichen Kleinindustrie zu sorgen, wie das auch in Groningen der Fall ist. **Man muß jetzt schon in die Zukunft schauen, wenn das Moor auch den Kindern der Moorbauern noch Brot geben soll.**



Moorkulturrpflug

der Landwirtschaft für das kommende Jahr der Gesprächsstoff. Aber hören wir selbst: „Ihr seid im letzten Jahr ja ganz nett mit den Preisen heraufgegangen, 1,50 DM für's Haarschneiden auf dem Dorf ist ganz schön“, sagt der Bürgermeister zum Friseur. „Da muß ich mindestens sechs Liter Milch verkaufen, wenn ich das wieder hereinholen will!“

„Kunststück“, erwidert schlagfertig Meister Haarschnitt. „Was ist denn für uns im letzten Jahr billiger geworden, etwa die Butter, die Kartoffeln oder das Fleisch? Demnach zu urteilen, dürfte es euch Bauern auch nicht schlecht gehen. Jetzt kommt noch die Milch hinzu!“

„Hast du eine Ahnung, Wilhelm“, sagt der Bürgermeister laut und vernehmlich, „das bleibt alles in den Handelsspannen stecken. Da kriegen wir so gut wie gar nichts von.“ Und weshalb sind die Handelsspannen so hoch? fällt ihm da ein Kleinbauer ins Wort, von dem man weiß, daß er ein Sozialdemokrat ist. „Weil niemand etwas Energisches unternimmt, nur die Sozialdemokraten gehen dagegen an. Im übrigen sitzen die Händler mit den hohen Verdienstsparnen alle im Mittelstandsbereich und tun sich nichts.“

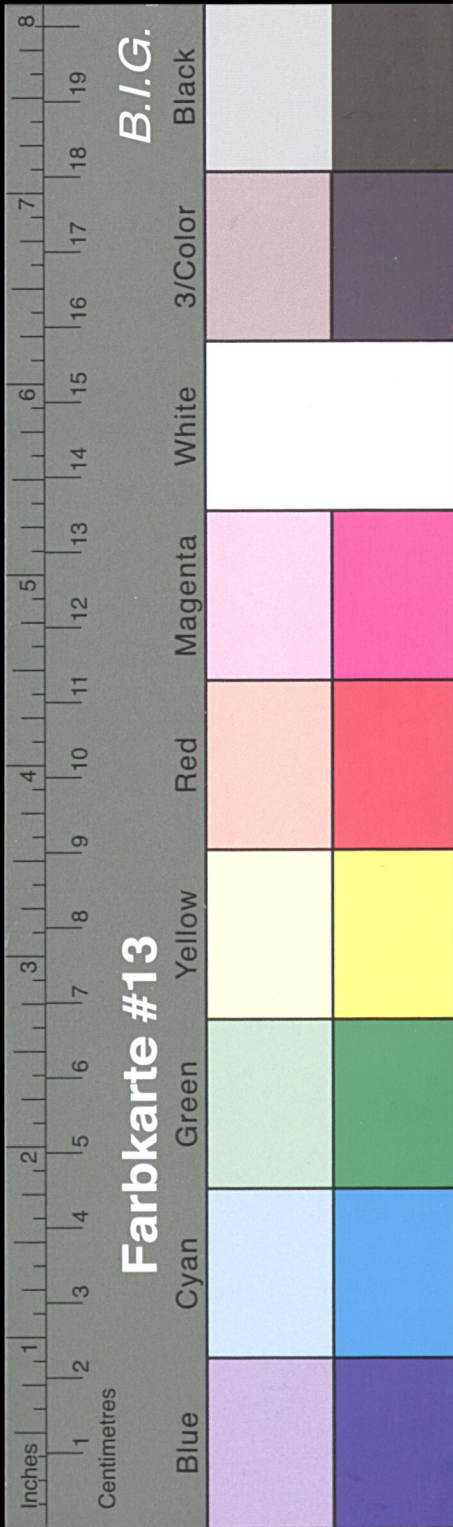
„Hör' mal, Peter“, antwortet das Dorfobhaupt, „ich habe dich schon ein paarmal gefragt, wie kann man als Bauer überhaupt die Sozis wählen. Für mich ist es doch sonnenklar, daß die eine agrarfeindliche Politik treiben. Die gönnten uns ja noch nicht ein-



Sonabendnachmittag beim Friseur

Steif steht der weiße Rasierschaum auf dem wohlgerundeten Gesicht des Landwirts und CDU-Bürgermeisters. Es ist Samstagabend. Die kleine Friseurstube sitzt dicht gedrängt voll bärtiger, arbeitsgewohnter Männer. Tabakqualm aus dicken Pfeifenköpfen, von einer besonders guten Wochenendzigarre oder von Zigaretten hüllt die Wartenden in einen blaugrauen Schleier. Man braucht bloß die Kleidung, Art und Qualität der Rauchutensilien zu mustern, um zu wissen, wen man vor sich hat. Da sitzt der Gutsbesitzer neben dem Kleinbauern, der Handwerkermeister neben dem Fabrikarbeiter, der Landarbeiter neben dem Dorflehrer. Allerdings überwiegt der bäuerliche Anteil. So ist es an jedem Sonabend in diesem Raum. Sonabends muß der Meister Überstunden machen, während er in der Woche nicht viel zu tun hat.

Die Schwere und Länge der ländlichen Arbeit erlaubt es den meisten der hier Anwesenden kaum, sich an einem anderen Wochentag die Haare schneiden zu lassen. Bei einigen ist es aber auch eine liebe Gewohnheit. Man will sich keinesfalls die Diskussion weltpolitischer und dörflicher Ereignisse entgehen lassen, die auch jetzt wieder Mittelpunkt einer heftigen Debatte sind. Heute sind die Aussichten



Bunt gemischt



Nur 10 v. H. trinken zum Frühstück Milch
In Hamburg, Bremen, Schleswig-Holstein und Niedersachsen trinken von 100 Einwohnern 36 zum Frühstück Bohnenkaffee, 6 Bohnenkaffee mit Kaffee-Ersatz gemischt, 31 Kaffee-Ersatz oder Malzkaffee, 10 Tee, 10 Milch, 3 Kakao, 4 andere Getränke.

600 Milchbars in Westdeutschland

In Wolfenbüttel wurde die 97. Milchbar im Gebiet Hannover-Braunschweig eröffnet. Im Bundesgebiet gibt es rund 600 Milchbars, die sich eines ausgezeichneten Zuspruchs erfreuen.



Ei, ei...
„Junges Mädchen, blond, 26, Besitzerin einer Hühnerfarm, möchte gern Beamten bis zu 40 heiraten!“ Dies las ein Regierungsbeamter in Bonn neben der angefügten Adresse auf einem Trinkei, das er zum Frühstück verzehren wollte. Er schrieb der Bewerberin, bekam aber bald enttäuschenden Bescheid. „Habe bereits vor zwei Monaten geheiratet, weil sich ein anderer Bewerber auf ein gleichzeitig aufgegebenes Inserat auf einem anderen Ei meldete.“ Der Beamte mißtraut seitdem der Bezeichnung „Frische Trinkeier“.

Schlupfwespen vernichten San-José-Schildläuse

Ein neues biologisches Bekämpfungsmittel der San-José-Schildläuse ist gefunden. Versuche mit Schlupfwespen haben ergeben, daß sie wirksame Helfer im obstbaulichen Pflanzenschutz sein könnten. Die Schlupfwespen fressen die Schildläuse auf. Bis zum 1. Oktober wurden 500 000 gezüchtete Schlupfwespen im Freiland ausgesetzt. Die Auswertung der Versuche ist noch nicht abgeschlossen. Die San-José-Schildläuse ist eine für das Kernobst besonders gefährliche Läuseart. Ein einziges Weibchen kann viele Millionen Nachkommen haben. Bisher erfolgte die Bekämpfung durch Winterspritzungen mit chemischen Mitteln. Die neuen Versuche zeigen, daß es trotz gegenteiliger Behauptungen der chemischen Industrie und mancher Wissenschaftler möglich ist, im Pflanzenschutz mehr als bisher biologische Schädlingsbekämpfung anzuwenden.



Fleischverbrauch immer noch unter Vorkriegshöhe
47,5 kg Fleisch je Kopf der Bevölkerung werden in diesem Wirtschaftsjahr im Bundesgebiet voraussichtlich verbraucht werden gegenüber 45,4 kg im Vorjahr. Gegenüber der Vorkriegszeit mit einem Fleischverbrauch von 52 kg wird verhältnismäßig weniger Schweine- und Kalbfleisch und dafür mehr Rind-, Geflügel- und Schafleisch gegessen.

Die Folge falscher Butterpreispolitik

Die Margarinefabriken der Bundesrepublik erzielten im ersten Halbjahr 1955 einen Margarineumsatz von insgesamt 396 547 t gegen 299 270 t in der Vorjahreszeit des Vorjahres. Das bedeutet eine Steigerung von 3,4%. Auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet beträgt der Verbrauch somit mehr als 12 kg im Jahr. Die günstige Entwicklung des Margarinekonsums ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß sich das Preisverhältnis von Butter zu Margarine zugunsten der Margarine verschoben hat. 3 1/2 kg Margarine kosten soviel wie 1 kg Butter.

Gefrieren setzt sich im Landhaushalt durch

Das Gefrieren von Lebensmitteln setzt sich im Landhaushalt deshalb so rasch durch, weil das Arbeitsverfahren einfacher und sicherer ist als bei der Dosenkonservierung und die Qualität der gelagerten Ware besser erhalten bleibt. Untersuchungen über das Konservieren von Fleisch und Fleischwaren zeigen, daß unter bestimmten Voraussetzungen das Gefrieren außerdem auch wirtschaftlicher ist. Da das Vorbereiten und Verschließen der Dosen entfällt, benötigt man beim Gefrieren weniger Zeit. Darüber hinaus bleiben die Kosten für Energieverbrauch, Geräte, Verpackung und Lagerung beim Gefrieren unter den entsprechenden Kosten bei der Konservierung in Dosen. (BBV)

2 mittelschwere Pferde mit luftbereiftem Wagen



In der Ebene: 4 t



Bei 16° Steigung: 1 t

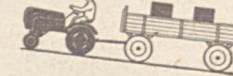


Bei 37° Steigung: 0,0 t

12 PS-Dieselschlepper



In der Ebene: 6 t



Bei 16° Steigung: 2 t

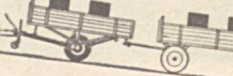


Bei 37° Steigung: 0,0 t

12 PS-Dieselschlepper mit Triebachsanhänger



In der Ebene: 8 t



Bei 16° Steigung: 4 t



Bei 37° Steigung: 2 t

nach einer „Allgaier“-Graphik

mal die etwas höheren Kartoffelpreise in diesem Jahr und die höheren Butterpreise.“

Darauf entgegnet der Peter: „Jakob, mit der agrarfeindlichen Politik der SPD bist du aber auf dem Holzweg. Ich kann dir nur sagen, daß die Sozialdemokratie so ziemlich die einzige Partei ist, die eine aufrichtige und ehrliche Agrarpolitik treibt. Sie sagt uns ganz offen, wenn die Preise für den Verbraucher die tragbare Grenze erreicht haben. Glaubst du nicht auch, daß uns das mehr nützt, als wenn uns fortwährend Sand in die Augen gestreut wird? Die CDU und der Bauernverband stellen nur immer Forderungen, die die Verbraucher gegen uns aufbringen, und was dabei herauskommt, hast du ja selbst gesehen.“

„Und die Gewerkschaften, fordern die etwa nicht?“ ruft der Bürgermeister ziemlich erregt.

„Jetzt wird's spannend“, läßt sich eine Stimme aus dem Zuhörerkreis vernehmen. Peter bleibt aber unerschütterlich. „Lieber Jakob, möchtest du anstatt ein Bauer von 40 Hektar Land zu sein, unter Tage fahren und Kohlen brechen, um mit 45 Jahren eine Staublunge zu haben, oder dich als Stahlarbeiter an den Hochofen stellen bei 150° Hitze und noch mehr? Würdest du dann nicht auch fordern?“

„Da hast du ja wohl recht, Peter“, räumt dieser ein, „aber müssen wir nicht auch schwer arbeiten, und dürfen wir nicht auch unsere berechtigten Ansprüche anmelden?“

„Selbstverständlich sollen wir das. Aber unsere Wünsche müssen so eingebracht werden, daß wir als Berufsstand dadurch gewinnen und alle gleichmäßig etwas davon haben. Du mußt immer bedenken, daß über eine Million deutscher Bauernbetriebe Kleinbetriebe sind. Ich muß sagen, daß unsere augenblickliche Agrarpolitik fast ausschließlich die größeren Betriebe bevorzugt. Die Vorschläge der SPD nach sozialer Gleichstellung der Bauern, wie zum Beispiel die Einführung einer bäuerlichen Alterssicherung und die anderen agrarpolitischen Vorschläge der SPD sind viel wirkungsvoller, vernünftiger und besser.“

„Da muß ich mich aber entschieden wehren, Peter, als selbstbewußter Bauer möchte ich vom Staat keine Almosen haben!“

„Das ist wieder so ein Schlagwort, das neuerdings die Runde macht. Niemand verlangt von dir, daß du etwas als Geschenk annehmen sollst. Du sollst nur an den sozialen Leistungen des Staates deinen dir gebührenden Anteil bekommen und nach deiner Leistungsfähigkeit auch selbst dafür aufkommen. Bis jetzt sind diese Leistungen dir zum großen Teil vorenthalten worden.“

Das heutige Zwiegespräch schlägt alle Kunden des Friseurmeisters in seinen Bann. Kein Wunder auch, denn was hier gesagt wird, geht sie ja alle an. In der Art, wie der Peter die Dinge ihnen vorträgt, haben sie ihre Sorgen noch nie gehört. In der Bauernzeitung steht es immer ganz anders.

„Wann wollt ihr eure schönen Pläne denn verwirklichen?“ fragt jetzt etwas höhnisch ein anderer Bauer aus der Runde. Mäuschenstill ist es in der Friseurstube geworden. Man hört nur die letzten Kratzer des Messers über des Bürgermeisters Bart. Als der Meister fertig ist, seufzt der tief und meint: „Ja, ja, man soll sich nie von vorneherein einfach festlegen. Die Sache ist bestimmt wert, darüber nachzudenken.“

„Wir können ja noch mal darüber sprechen“, meint der Peter. „Vielleicht schon heute abend im ‚Ochsen‘. Wichtig ist, daß unsere Pläne auch die notwendige Unterstützung bei den Parteien finden. Ihr müßt euch klar darüber werden, wer eure Sache am besten vertritt. Wenn ihr auf die Agrarpolitik der letzten Jahre schaut, dürfte die Antwort euch nicht schwerfallen. Guten Abend zusammen!“

In der Friseurstube bleiben nachdenkliche Bauern und Landarbeiter zurück. Sie wissen alle, daß in diesem neuen Jahr wichtige Entscheidungen für die Landwirtschaft fallen. Schon am 15. Februar nimmt der Bundestag den Bericht über die „Lage der westdeutschen Landwirtschaft“ entgegen. Sie wissen auch, daß es im Anschluß daran auf die Männer ankommt, die ihren Stand als Bauern vertreten sollen. Es geht für sie nun um die Frage, ob diejenigen dafür die Richtigen sind, die bisher am liebsten „alles beim alten“ gelassen haben.

Peter ist einer von denen, die sich für das Neue entschieden haben, weil sie eine entscheidende Wandlung zugunsten der westdeutschen Landwirtschaft wollen und bereit sind, sich für diese einzusetzen. E. F.

Aus der Fragestunde im Bundestag

Schutz vor Feldschäden von Blank abgelehnt

DER ABGEORDNETE DEWALD (SPD) richtete an den Bundesverteidigungsminister Blank die Anfrage, ob er bereit sei, in Verhandlungen mit dem Oberkommando der amerikanischen Streitkräfte in Deutschland einzutreten, damit Manöver und Felddienst-

Fortis. S. 7

ES KANN kein Zweifel darüber bestehen, daß unser Obstbau zur Zeit eine ernste Krise durchmacht, deren Ende noch nicht abzusehen ist. Soviel steht jedoch fest, daß diese Krise nicht unüberwindlich erscheint. Im Gegenteil, sie kann heilsam sein, wenn wir uns von den Grundsätzen neuen obstbaulichen Denkens leiten lassen und danach handeln.

Um in Zukunft zu Fortschritten zu gelangen, bedarf es aber des Einsatzes unterschiedlicher Mittel je nach der Betriebsstruktur und Lage der Obstbaubetriebe. So gibt es arrondierte Großbetriebe, parzellierte Mittel- und Kleinbetriebe und parzellierte Kleinbetriebe. Im Zuge der Umstellung auf den modernen Obstbaubetrieb entfallen die geringsten Mühen auf den arrondierten Großbetrieb ab 50 ha Gesamtlandwirtschaft. Viel schwieriger jedoch ist die Umstellung in Mittelbetrieben ab 25 ha, besonders wenn die Parzellierung stark und das Gelände bergig bis hügelig ist. Und am schlechtesten ist es in dieser Hinsicht um unsere Kleinbetriebe bestellt, die gerade in Württemberg noch besonders stark aufgeteilt sind und meistens in hügeligen Landschaften liegen, z.B. Rems-Wieslauf- und Neckartal; im Neckartal besonders in der Gegend um Plochingen.

Auf Grund meiner bisherigen erfolgreichen Betreuung von zirka 500 Klein- und Mittelbetrieben in Württemberg möchte ich folgende Maßnahmen zur Umstellung des Obstbaues vorschlagen:

1 IN MITTEL- UND KLEINBETRIEBEN, in denen man Erwerbsobstbau betreiben will, muß als erstes die Flurbereinigung durchgeführt werden. Ohne Zusammenlegung wird in diesen Betrieben auch bei besten Pflegemethoden die Endabrechnung mit einem Defizit abschließen. Zu einer privaten Zusammenlegung sind vielerorts die Möglichkeiten vorhanden, insbesondere in den Gegenden, wo viele Kleinlandwirte ihre Betriebe aufgeben, um in der Industrie ihrem Broterwerb nachzugehen.

2 AUCH INNERBETRIEBLICH kann oftmals „bereinigt“ werden, indem Bäume auf entfernten Grundstücken, schlechten Klima- und Bodenverhältnissen ausgeschaltet oder nur zur Deckung des Mostobstbedarfs verwendet werden, so daß wohl weniger, aber dafür wertvollere Anlagen entstehen, die dann intensiver gepflegt werden können. Ohne diese Grundumstellung vom Streuobstbau in der gesamten Gemarkung — der meist ohne Wahl rein zufällig angelegt — auf wenige gründlich bearbeitete Anlagen, bleibt jegliches Bemühen im Obstbau nur ein Teilerfolg oder ist sogar sinnlos.

3 BEI DEN KLEINBETRIEBEN dagegen (z. B. Oberlenningen) kann die Parzellierung infolge krasser Boden- und Klimaunterschiede (Tal-Berglagen) sogar erwünscht sein.

Nachdem man also Stück um Stück an einer Zusammenlegung des Obstbaues auf günstige Lagen gearbeitet hat, ergibt sich folgerichtig die Frage, welche Baumform für den Betrieb die passende ist und welche Kronenerziehung man seinen Bäumen angedeihen lassen soll. Grundsätzlich ist zu sagen: Um mit Maschinen rationell arbeiten zu können, ist der Hochstamm zu hoch und der Buschbaum zu niedrig. Deshalb geht man immer mehr zu den Meterstammpflanzungen des Typs M XI oder zu Wildlingsunterlagen über. Mir persönlich ist die Wildlingsunterlage die liebste.

Zur Kronenerziehung muß heute ein Schnitt gewählt werden, der einfach erlernbar und schnell in der Durchführung ist. An wenigen Hauptstäben soll viel Fruchtholz sitzen bleiben und eine Kronenform gebildet werden, die viel Licht einläßt und auch zum Schnei-

den, Spritzen, Düngen und Ernten genügend offen bleibt. Daher wählen heute Hunderte von Obstbauern den neuzeitlichen, fein ausgearbeiteten, aus der Schweiz stammenden sogenannten Öschbergschnitt.

Schulung und Selbsthilfe

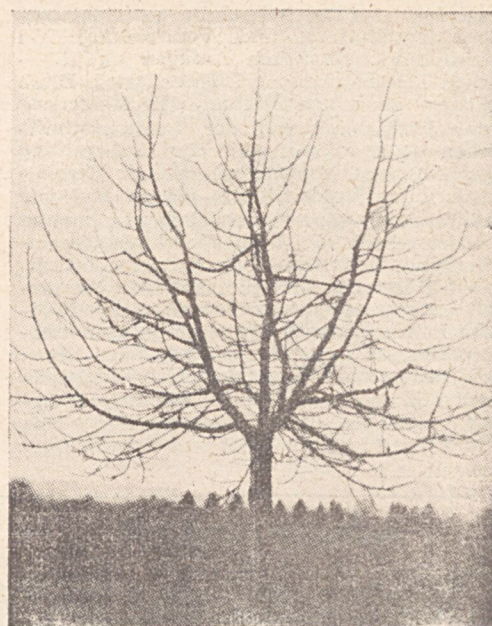
Es muß mit der Tradition gebrochen und der Baumbesitzer selbst muß sein eigener Baumwart werden. Hierzu ist es notwendig, daß kurzfristige Schulungen im ganzen Land und in den Dörfern durchgeführt werden.

In diesem Zusammenhang muß man auch an die unerlässlichen Spritzungen denken. In dem Punkte ist die Situation genau so heikel geworden, weil der Durchschnitts-obstbauer durch die Vielzahl der Spritzmittel in Verwirrung gerät. Hier muß ebenfalls ein gegenseitiges Übermitteln von Erfahrungen an erster Stelle stehen. Diese Grundlinie der Selbsthilfe und Schulung setzt sich fort in der Erzeugergemeinschaft, ohne die es im Obstbau und im Weinbau nicht geht. Hier stehen noch viele Möglichkeiten zur Verbilligung der Erzeugung und zur Förderung des Obstabsatzes offen.

Sorte und Veredelung

Wichtig ist auch die Sortenfrage und die damit verbundene Frage der Veredelung. Es ist unmöglich, daß man qualitativ jeder Geschmacksschwankung nachgeben und folgen kann; es läßt sich jedoch feststellen, daß feine, süßlichwürzige und glattschalige Früchte im großen und ganzen den säurehaltigen und rauhschaligen vorgezogen werden. Deshalb darf ich die Sorten Klarapfel, Cox Orange, Gravensteiner, Landsberger, Jonathan, Brettacher, Ontario und Champagner empfehlen.

Die Veredelung alten Stils war stets mit einem drei- bis sechsjährigen Ertragsausfall verbunden. Diese Methode ist heute überholt und auch wirtschaftlich untragbar. Aus diesem Grunde wurde ein Verfahren eronnen, daß sich „Veredelung ohne Ertragsausfall“ nennt. Dem Baum werden durchschnittlich 30 bis 40 Fruchttäste im unteren Drittel belassen. Durch den starken Eingriff beim Zurücknehmen der Krone tragen die belassenen Fruchttäste ungewöhnlich stark. Oftmals wird der Ertrag nahezu so stark sein, wie vordem mit ganzer Krone. Die verblie-



Kirschbäume werden in gleicher Weise aufgebaut wie Apfelbäume

benen Äste werden jedoch trotzdem mit veredelt, indem man einfach die Edelreiser in die Astoberseite — ähnlich wie bei einer Okulation — einsetzt. Wichtig ist, daß die Reiser an der Stelle in den Ast eingesetzt werden, wo er beginnt abwärts zu wachsen, d. h. an seiner Neigungsstelle und eher noch etwas tiefer. Auf diese Art werden die Äste mit Hunderten von Reisern ausgespielt, so daß man die Ertragsfläche dadurch wesentlich steigert. Prächtige Beispiele dieser Art stehen auf dem Mustergrundstück des Herrn K. Hoffmann in Gingen/Fils und bei Herrn Hermann Holder, Neidlingen/Teck, Kreis Nürtingen.

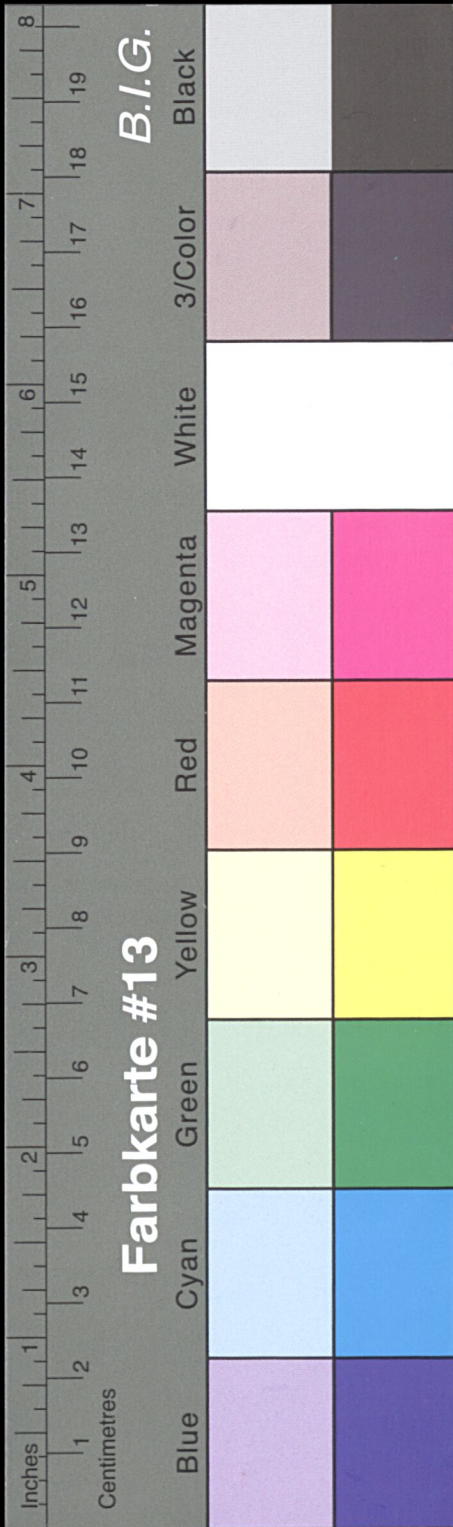
In den Kreisgebieten Nürtingen, Göppingen und Waiblingen sind bereits Hunderte von Beispielen geschaffen worden, die es wert sind, besichtigt zu werden, jedoch keinesfalls ohne erklärende fachliche Führung. Auskunft über Führungen erhalten sie jederzeit beim Verfasser dieses Artikels.

Obstbauern und Obstliebhaber, nützt noch dieses Jahr den Herbst, um Euch von den neuzeitlichen Musterbeispielen ein Bild zu machen! Nützlicher als Vorträge und Aufsätze ist die Besichtigung praktischer Leistungen.

Helmut Palmer, Esslingen



Man beachte die nach oben offene und lockere Krone



gefördert werden, indem die gemeinschaftliche Beschaffung und Verwendung von Maschinen, technischen Anlagen und ähnlichen Einrichtungen erleichtert wird. Diese müssen aber unmittelbar der Steigerung oder Rationalisierung der landwirtschaftlichen Urproduktion oder der Vorbereitung des Absatzes landwirtschaftlicher Erzeugnisse (ohne Verarbeitung) dienen und von mehreren gemeinsam betrieben und benutzt werden. Gedacht ist an Maschinengemeinschaften, Genossenschaften oder ähnliche Betriebsformen. Sind die sonstigen Voraussetzungen gegeben, können auch mittelständische Lohnunternehmungen einbezogen werden. Das ist besonders zu begrüßen, denn mit der Ausbreitung der Handelsklassen wird ein steigender Bedarf für Lohnunternehmungen auf dem Gebiete der Sortierung und Verpackung von Obst und Gemüse vorhanden sein.

Industrie aufs Land

Der sozialdemokratische Bundestagsabgeordnete Heinz Frehsee hat Bundesernährungsminister Dr. Lübke in einem Schreiben gebeten, eine Zusammenstellung aller Industrieansiedlungsmöglichkeiten in klein-bäuerlichen Gebieten der Bundesrepublik zu erstellen. Frehsee weist in seinem Schreiben darauf hin, daß der Mehrzahl der landwirtschaftlichen Betriebe in der Bundesrepublik, nämlich den Kleinbetrieben, nur in geringem Umfange mit den im Landwirtschaftsgesetz (Paritätsgesetz) aufgeführten Mitteln geholfen werden könne. Für diese Betriebe sei es daher dringend notwendig, neben der Aufstockung und anderen strukturverändernden Maßnahmen Nebenerwerbsmöglichkeiten zu schaffen.

Frehsee regt mit seinem Schreiben an, daß die Zusammenstellung über Industrieansiedlungsmöglichkeiten in klein-bäuerlichen Gebieten auch besonders das Thema der Arbeitskraftreserven behandeln soll, das für die Industrie im Hinblick auf den Arbeitskräftemangel von besonderer Bedeutung ist. An der Zusammenstellung sollten deshalb auch die Industrie- und Handels-

Weitere 4 650 000,— DM sind für landwirtschaftliche Um- und Neubauten einschl. Landerbeiterwohnungsbau bestimmt. Auch an diesen Mitteln dürfte, wie bereits im Vorjahre, der Obst- und Gemüsebau in nicht unerheblichem Umfange teilhaben.

Während im Vorjahr um einen verschiedenen hohen Satz auf einen festen Zinssatz von 4 bzw. 5 v. H. für den letzten Kreditnehmer verbilligt wurde, wird in diesem Jahr um einen festen Zinssatz verbilligt, und zwar bei den oben angeführten Verwendungszwecken um 2 v. H., ausgenommen die landwirtschaftlichen Um- und Neubauten, für die der Verbilligungssatz 3 v. H. beträgt.

Die Laufzeit der zu verbilligenden Kredite soll dem Verwendungszweck angepaßt, aber im allgemeinen auf 8 Jahre beschränkt werden. Für Um- und Neubauten kann eine Verbilligungszusage bis zu höchstens 20 Jahren gegeben werden.

kammern und alle Wirtschaftsverbände beteiligt werden.

Ein sozialdemokratischer Minister greift ein

WEGEN ZEHN MARK, die ein hochbetagtes schwäbisches Ehepaar dem örtlichen Wohlfahrtsamt hätte zurückzahlen müssen, nachdem bei der Erhöhung der bescheidenen Rente dieser Betrag zuviel gezahlt worden war, hat ein Briefwechsel zwischen mehreren Behörden und dem Ehepaar Monate gedauert. Die Ämter hielten an den Paragraphen fest, und das Ehepaar verwies auf seine Notlage. Da griff ein Sozialdemokrat, der Arbeitsminister Hohlwegler in Stuttgart, weil er von Amts wegen nicht helfen konnte, in seine eigene Tasche und ließ den alten Leuten 10 Mark überweisen. Dem Sachbearbeiter aber schrieb der Minister folgenden Brief: „Der Bescheid, den Sie erteilt haben, befriedigt mich nicht. Nach Vorschrift und Aktenlage haben Sie recht; aber was bei Ihren Überlegungen gefehlt hat, ist, daß es sich in dem vorliegenden Fall um ein altes Ehepaar handelt, bei dem der Mann 78 und die Ehefrau 75 Jahre alt ist. Gerade noch nach den Richtlinien der Fürsorgegerichtsätze zu vegetieren, das ist nach

einem arbeitsreichen Leben sehr wenig und unverdient. Deshalb hätte ich gewünscht, daß Ihre Entscheidung mehr unter Würdigung der sozialen Umstände getroffen worden wäre, als in der Auslegung der starren Vorschriften.“

Typenwrrrwar der Landmaschinen

GEGEN DEN TYPENWRRWARR der Landmaschinen führte der Rheinische Landwirtschaftsverband Beschwerde. Beispielsweise gäbe es unter den 6000 Mähreschern 34 verschiedene Typen, bei anderen Landmaschinen wie Schlepper, Melkmaschinen usw. sei es nicht viel besser. An diesem Zustande trage jedoch die Landwirtschaft selber einen großen Teil der Schuld, da sie stets Spezialwünsche äußere. Der Rheinische Landwirtschaftsverband gibt daher den dringenden Rat, auf Sonderwünsche bei der Landmaschinenbeschaffung zu verzichten, zumindest sollte man bestrebt sein, daß sich jedes Dorf auf wenige Maschinentypen beschränkt, um Ersatzteilbeschaffung zu verbilligen.

Die Klage über den Typenwrrrwar ist zweifellos berechtigt. Die Hoffnung, durch Ratschläge ihn zu beseitigen, dürfte aber reichlich optimistisch sein. Solange Bauern und Fabrikanten kein wirtschaftlicher Vorteil geboten wird, die Typenvielfalt einzuschränken, wird auch keine Änderung des bestehenden Zustandes eintreten.

Genossenschaftliche Obst- und Gemüseumsätze um 32% gestiegen

IM ZUSAMMENHANG mit den Bestrebungen, die einheimische Obst- und Gemüseerzeugung qualitativ zu verbessern, konnten die hierfür zuständigen genossenschaftlichen Erzeugereinigungen in den letzten zwei Jahren wieder bedeutende Fortschritte erzielen. So betrugen die Gesamtumsätze der Obst- und Gemüseverwertungs-Genossenschaften im Bundesgebiet 246 Millionen DM im Jahre 1954 gegenüber 187 Millionen DM im Vorjahre. Der Wert des Obstumsatzes betrug über 94 Millionen DM gegenüber 83 Millionen DM im Vorjahre, und der Gemüseabsatz ergab 113 Millionen DM gegenüber 76 Millionen DM im Jahre 1953. Fertigwarenerzeugnisse wurden im Wert von 20 Millionen DM verkauft.



Fortsetzung

Lebenserinnerungen von Louis Biester

Der über siebzigjährige ehemalige Reichstagsabgeordnete, jetzt sesshaft auf einem Siedlungshof in Königsmoor, erzählt uns die Geschichte des väterlichen Hofes im Kreis Nienburg-Weser. Bis in die Zeiten des Kaisers Napoleon, im Anfang des vorigen Jahrhunderts, greift die Erzählung zurück. Noch galt die Dreifelderwirtschaft, und erst die Verkopplung machte den Boden für eine neue Wirtschaftsweise frei. Anfang, Höhepunkt und Ende der Schafhaltung werden uns geschildert. Und dann begann die Zeit der Intensivierung. Diese Fortsetzung schließt Louis Biester mit der Erzählung von der Einführung der Mähmaschine.

Die kurze Zeit erfolgreicher Mergelwirtschaft

Im Stall stand gutes Rindvieh; bessere Pferde und Schweine kamen auf den Hof, Jungviehverkauf, Mastkälberabsatz, Schweinemast-Erfolge und Ferkelverkauf brachten Bargeld ins Haus, und der Ernteertrag wurde sichtbar besser. Unbestritten

hatte Biester-Bauer das beste Vieh und den besten Ernteertrag im Dorf. Aber das Vieh schrie nach Futter. Mit Heide und Bracheertrag konnten weder Rindvieh noch Schweine gesättigt werden. Da das Rindvieh im Stall gefüttert wurde, mußte jeden Morgen im Sommer ein Fuder Gras oder Klee geholt werden, und für den Winter mußten Heu und Rüben und gepreßte Öl-

Verluste vermeiden!

Der Landwirt kann nur den Teil seiner Ernte verkaufen, der ihm nicht durch Lagerung verdirbt. Es läßt sich nicht umgehen, daß ein Teil der Feldfrüchte, das gilt besonders für Kartoffeln und Gemüse, im Betrieb selbst eingelagert werden muß. Bei dieser Einlagerung sollte man sorgfältige Vorkehrungen treffen, um Verluste zu vermeiden und die Qualität der eingelagerten Erntegüter so zu erhalten, daß auch im Frühjahr noch ein guter Preis dafür erzielt werden kann. Im allgemeinen werden Kartoffeln und Gemüse in Erdmieten gelagert. Dabei lassen sich Verluste durch Fäulnis nicht immer umgehen, und außerdem ist der Arbeitsaufwand für die Anlage der Mieten hoch. Demgegenüber bietet die Aufbewahrung dieser Feldfrüchte

in Lagerhäusern, auch Kartoffelscheunen genannt, erhebliche Vorteile. Die Verluste durch Fäulnis und Schwund sind bei der Scheunenlagerung geringer, der Arbeitsaufwand sinkt, Stroh wird gespart und die in der Scheune eingelagerten Erntegüter können zu jeder beliebigen Zeit, auch im Winter, wenn die Erdmieten gefroren sind, entnommen werden. Diese jederzeit mögliche Entnahme ist für die Erzielung günstigerer Verkaufspreise wichtig und häufig machen sich allein durch diesen Umstand die Anlagekosten eines Lagerhauses bezahlt.

Für die Belüftung solcher Lagerhäuser brachten Untersuchungen des Instituts für Landmaschinen an der Technischen Hochschule Braunschweig und holländische Erfahrungen neue Erkenntnisse. Bislang arbeitete man bei

Kartoffelscheunen nach dem Prinzip der Auftriebslüftung, das heißt, zur Belüftung wird der natürliche Auftrieb der im Kartoffelstapel befindlichen wärmeren Luft in die über dem Lagerhaus vorhandenen kälteren Luftschichten ausgenutzt. In kühleren Gegenden hat sich dieses System bewährt. In Gebieten mit wärmeren Wintern ist jedoch die Gebläselüftung vorzuziehen, die besonders für Gemüse eine größere Sicherheit der Lagerung bietet und eine längere Aufbewahrung im Frühjahr ermöglicht. Die Gebläselüftung hat weiterhin den Vorteil, daß sie in jedes beliebige vorhandene Gebäude, meist ohne große Umbauarbeiten, eingebaut werden kann. Dadurch ist es auch dem Kleinbetrieb möglich, sich einen Lagerraum für Kartoffeln oder Gemüse zu schaffen. Eine Anlage mit Belüftung kann auch im Sommer für die Trocknung von Heu und Getreide benutzt werden. Dadurch wird sie vielseitiger einsetzbar und — rentabler. KTL



Am äußersten Rand

des deutschen Wirtschaftswunders

Zu denen, die am äußersten Rande des vielgepriesenen deutschen Wirtschaftswunders, sozusagen im Dunkeln ihr Dasein fristen, gehört auch die Bevölkerung im sogenannten „armen Ländchen“ der Eifel.

Auf 3200 ha leben dort in der Gemeinde Wahlen 220 Einwohner in 26 Ortschaften, die verkehrsmäßig so ungünstig gelegen sind, daß die Bundespost als einziger Verkehrsträger droht, ihre Omnibuslinien wegen der unmöglichen Straßenverhältnisse einzustellen. Die Straßen sind so schmal, daß ein Ausweichen von Autos auf den meisten Strecken unmöglich ist, und so schlecht, daß sie nur im ersten oder zweiten Gang befahren werden können. 90% der Bevölkerung leben von der Landwirtschaft. Aber der Boden ist schlecht und die Höfe sind klein, so daß die Bauern auf Nebenerwerb angewiesen sind.

Geld ihrer Eltern so stolze Cousine, Danels-Marie, die es nicht vertragen konnte, daß unser Hof größer und besser war als ihrer, streckte mir die Zunge raus und sagte: „Bä, bä! Joe (Euer) Hoff geit kaputt. Us Vadder aber hat'n Botterfatt voll Geld.“ Ich konnte das nicht fassen und fragte: „Vadder, ist dat wahr? Geit use Hoff kaputt as de Lue (Leute) im Döör seggen?“ „Jung“, sagte er, „lat de Lue man snacken. Lat man erst den neen Dünger kamen. Dann soll se all kieken.“

Und nun tat er, was das ganze Dorf lebendig machte: Er warf „Salz“ aufs Land.

Das Wunder der künstlichen Düngung

Zuerst gebrauchte Vater Guano, getrockneten und gemahlenen Vogelmist von den Vögeln inseln vor Chile. Das war allen noch verständlich, denn es war natürlicher Dünger. Dann aber warf er Kainit, Phosphordünger und Chilesalpeter aufs Land. Salz, wie die Leute sagten. „Dat giwt Biester Buren den Rest. Sölt (Salz) up et Land to smiten (schmeißen) und denn son bäten (bißchen). Wat schall (soll) dat helpen?“

Vater ließ die Leute reden und warf mehr als für 100 Taler „Salz“ aufs Land. Und das Salz gewann das Rennen gegen Heidplaggen und Schafe. Die Ernten waren von ungeahnter Größe und übertrafen weit die ersten der Mergeljahre. Diesmal war es auch keine vorübergehende Erscheinung mit schwerer Enttäuschung am Ende, sondern von Dauer und Beständigkeit. In Neustadt a. Rbg. bestand damals die erste landwirtschaftliche Winterschule. Ihr Direktor, Dr. Brandt, mit

dem Vater Verbindung hatte, war einer der rührigsten Propagandisten für die neue Wirtschaft. Er und seine „Klutenpedderschule“, wie die Gegner sie spöttisch nannten, waren ein wahrer Segen für die ganze Gegend. Man braucht gar nicht zu wissen, wer von den jungen Bauern auf der Schule gewesen war. Man sah es an dem ganzen Zuschnitt der Hofwirtschaft und der persönlichen Haltung. Aber die Bauern in Wenden waren voller Mißtrauen, und Vater Wiggers sprach nur vom „Düwelskram“.

Der Fortschritt war aber so sichtbar, und die Versuchsfelder zeigten zu deutlich, daß es kein Bluff sein konnte. Nach und nach, erst heimlich, dann ganz offen, kaufte einer nach dem anderen künstlichen Dünger, und selbst Vater Wiggers mußte noch erleben, daß sein ungeratener Sohn die Schafe verkaufte und Salz aufs Land schmiß. Die Entwicklung war unaufhaltbar und zwang alle Bauern, künstlichen Dünger zu verwenden oder unterzugehen.

Die neue Wirtschaftsweise wirkte sich auf die Lebenshaltung unseres Hofes deutlich aus. Das Essen wurde besser, Butter, Eier waren keine Seltenheiten mehr auf dem Tische, „Oljentsips“ (warm gemachtes Rüböl), „Zajt“ (Runkelrübensirup) und „Oljesmat“ (mit etwas Schmalz angedicktes Rüböl) verschwanden aus der Morgenkost. „Bundbotter“ (Brot mit Sirup) aßen wir zwar immer noch gern, es war aber kein seltener Leckerbissen mehr. Auch unsere Kleidung wurde besser, und als wir dann auf die Präparate kamen, spürten wir an der of-

fenen Hand des Vaters, wenn es aus den Ferien auf die Schule ging, daß mehr Bargeld im Hause war. Aber nicht nur bei uns: Die Lebenshaltung der gesamten bäuerlichen Bevölkerung wurde besser. Man merkte das an der besseren Kleidung, wenn Bauer und Bäuerin zur Stadt fuhren, den Kleidern und Anzügen, die nicht mehr aus selbstgemachten Stoffen bestanden, sondern in den Läden in Nienburg gekauft und von einem ordentlichen Schneider gefertigt wurden. Man merkte es auch an der gesamten Haltung und dem wachsenden Selbstbewußtsein der Bauern. Der Bauer war guter Kunde geworden und wurde entsprechend angesehen und behandelt. Eine revolutionäre Umstellung von ungeahnter Wirkung.

Sie war nicht ausgegangen von den Bauern selber, sie beruht vielmehr auf der wissenschaftlichen Forschung und der Arbeit eines Mannes, der die Lebensvorgänge in der Pflanze erforscht und die gewonnenen Erkenntnisse praktisch wirksam gemacht hatte, Justus Liebig. Aber fast ein Lebensalter mußte vergehen, bis der alte Trott überwunden und seine Theorie und seine Düngerlehre Allgemeingut wurden.

Die ersten Maschinen kommen auf Biesters Hof

Nichts in der Welt ist ohne einen Tropfen Vernunft: Die Sorge um ausreichenden Ertrag war behoben, Mjfernten waren so gut wie ausgeschlossen, aber es kam eine neue Sorge: Die Bewältigung der anfallenden Mehrarbeit durch die größere Ernte. Die Arbeit wuchs von Tag zu Tag, aber das An-



(Die Schaafhaltung als Grundlage eines ~~weiteren~~ Zusammenbruchs)

Die große Meinung vom hohen Wert der Heideplätzgen dinger hatte
sein Vater ~~es~~ jedoch längst verloren. Er las viel und hatte wohl irgendwo ge-
lesen, daß Heide das Land sauer mache und die Heide Jahre un-
vergoren im Lande liege und fand das bei jedem Pflüg er bestätigt.
"Här ist man hoch genug, denn keine Heide in'n Hall, aber hoch
reicht nich her und her. [Hatte ich nur hoch genug, Reine keine
Heide in den Hall, aber das hoch reicht weiter hin- und her.]

Die Mehrheit der Bauern hielt vorerst ^{an dem alten} fest und hielt den Biersteu-Bauern für "wer schaff man machen?"
Von Bier und Biergeld kann man "noch nicht leben"



Nat will Biersers Dorn noch nicht bekennen. Wo habe das ~~Ruf~~^{Wohlfahrt} bekommen?
[Was soll man machen? Von Eis- und Buttergeld kann man doch nicht
^{das ist Biersers Dorn noch nicht} leben! Wo soll das Geld herkommen?]

Er stellte seinen ganzen Betrieb auf Bekanntschaft, Rindviehhaltung und Schweinemast um. Sicher war das ein Wagnis. Aber nichts wagte, der kleine Gewinn war seine Parole. Und er gewann!

Im Stall stand gutes Rindvieh, bessere Pferde und Schweine konnten auf den Hof zum Viehverkauf, Marktkauf absetzen, Schweinemast erfolgte und Ferkelverkauf brachte Bargeld ins Haus und der Ernteertrag wurde sichtbar besser. Unbeizitten hatte Biesters Bauer das beste Vieh im Stalle und den besten Ernteertrag im Dorfe. Aber allesührte ^{aus} ~~an~~ nach Fuder. Im Heide und Brachenertrag konnten kein Rindvieh, keine Schweine gefüttert werden. Das Rindvieh wurde im Stall gefüttert und jeden Morgen mußte im Sommer ein Fuder Gras oder Klee geholt werden und für den Winter mußte Heu, auch Rüben ^{gekauft} ~~da war~~ und Straßfuder ^{als Heu} ~~das angekauft wurde~~, ein der Hauptache gepreßte Ölruchen, ^{da waren die in größeren Formen im Wasser gelöst worden} ~~da waren die in größeren Formen~~. Mehr Land war der Pflanze war deshalb die erste Folge der Unzertung. Die alten Schafziden wurden umgebrochen, statt gemergelt wie das ganze Feld, ^{für} mit Roggen, Kartoffeln, Rüben und Klee angebaut. Die Lupinenernte wurde vermehrt und Fuder war genug da. Viele machten das bald nach, nach dem der Erfolg so sichtbar war, behielten aber vorsichtig eine kleine Herde Schafe. Die konnten nicht mit dem Schickal spielen, wie Biesters Bauer, sagten sie. Das dauerte 2-3 Jahre, dann war's mit der Schafzucht aus. Das Land verlor seinen Mergel mehr, hatte kein Wachstum mehr und brachte kümmerliche Ernten.

Vater besorgt, ob der Tempel des Onkelns noch da ist.
Im Dorfe sagte man ganz offen: Dat hat Biister But don siner
Nevarsigheit. Gilt datt so findet, geiht ok Hoff Kaputt. Man sagte darauk,
wenn wir Inger dathörten: Uml! Bergen Ontal, der Bruder unserer Mutter, der
in der ganzen Zeit in Vater gefanden hatte, was felle auch, ob der Ich leg zu
is bewindlen war. ^{denn ich} Uml! ^{da auch nicht besser als er mit gemacht hatte}
^{die späte Tage im auf inneren Hofe,} Lousine, Daniel Marie, die es nicht tragen konnte, auf unser Hof
größt und bene war, als ihrer, zuckte mit die Zunge, rann und sagte:
Bä! Bä! Joe Hoff geiht mon Kaputt. Vase Vader hat'n Botterfak und Geld.
Ich komme das nicht faren und fragte Vater: Vader, is dass wahr?
Geht ure Hoff Kaputt, as de hieure Dörpe seggt. Dat Land heit
doch jimmerhin Dörpe lass bekun dragin:

„Jung“, sagte er, „laß die Linc man in acken. So ligt geild nure Hoff nist
Kaputt. Wi hat das baten awer awenn. Tovel Land - tovel Angel - to weinig
Des. Teuf man! Let man er t denn neen Dinger kammern.
Denn schickte all Ricken.“
Und nun tat er, was das ganze Hoff lebendig machte: Er warf „Salz“
aufs Land:

Zuerst gebrauchte Vater Guano, getrocknetes und gemahlenes Vogelmist
von den Vogelinseln vor Chile. Das war allen noch verständlich, denn
es war ~~ein~~ natürliches Dinger, den wir ook in Hensertall hät. Und
daßer givt he sovel Gelot ut dat könn he je oke bequemer henn 'n.
Aldem wir auch in Hühnertall haben und dafür givt er ~~oter~~ soviel Gelot
aus. Das könnse er je auch bequemer haben; dann aber warf er Kainst
von ~~Kali~~ ^{und Chili} ~~und~~ ^{gipseler} Phosphorlanger ~~nicht~~ auf Landol. Salz, wie die Leute ~~sagte~~
Dat givt Biezers Buren den Rest, selt upch Land to omitten in dem
Wir götten. War nhall dat all helpsch.
[Was givt Biezers Bauern den Rest, Salz auf Landol zu schmeißen und
dann so's biftchen. Was wöl das wohl helfen]

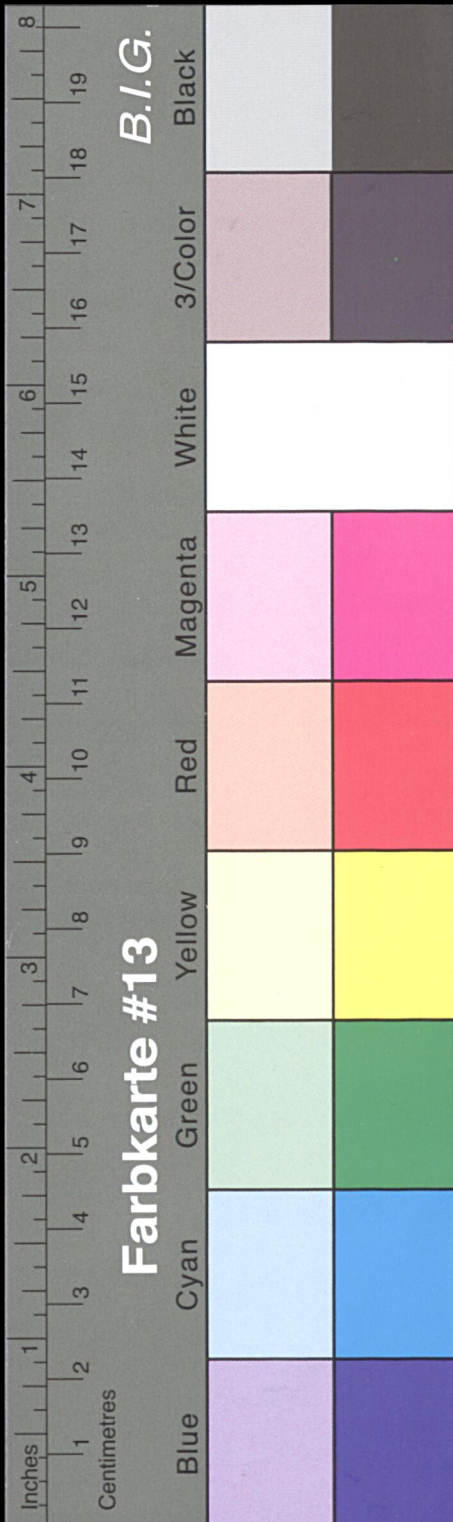
[illegible]



Nur die Bauern im Wendland waren voller Mißtrauen und Biggert.
Vater sprach nur von „Dürwels Kram“. Und hatte nicht auch die
Allerwegelwirtschaft auf Büsters Hofe so stolz begonnen und so
Reichlich geerntet?
Der Fortschritt war ^{aber} so sichtbar, und die Versuchsfelder zeigten so
deutlich, daß es kein Bluff sein konnte. Nach und nach, erst heimlich,
dann ganz offen kauften einer nach dem anderen künstlichen Dünger
und schißt halb aufs Land. Nach wenigen Jahren warfen alle
halb aufs Land und keiner wollte ^{noch andere Früchte} ~~geen~~ ^{aus jenen Früchten} Reuten
erinnert werden. Und gegen Orkell behielt recht, als er ein Jahr sagte:
Paß up, Junge; Erst sieht se hul ~~apen~~ ^{aber} wer wet wie ~~wie~~ ^{wie}
apin unonaher mak't'se ^{aber} alle nah. Er war ~~nachher~~ ^{eben} auch ein
necessiger Bauer.

17

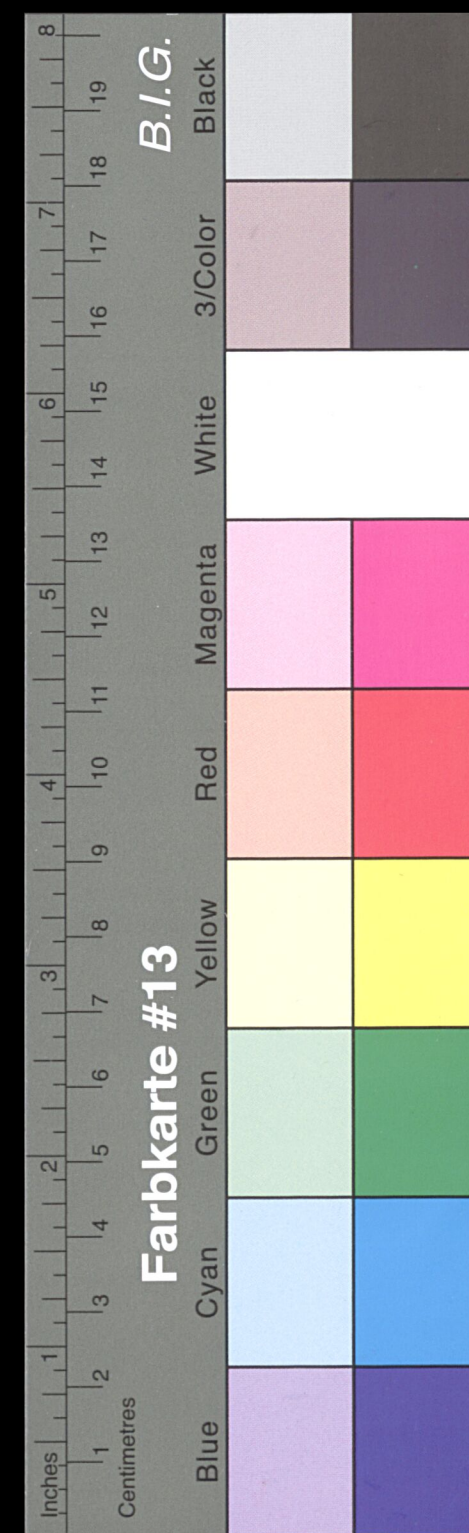
1) Sie war nicht ausgegangen von dem Bauer selber, nicht auf obste Praxis, ^{begrunder} sondern auf wissenschaftlicher Forschung und ^{oder} Theorie eines Mannes, der dem Lebensvorgängen in der Pflanze erforschen und die gewonnenen Erkenntnisse ^{durch eine Verknüpfung} zu einer rationellen, praktischen Wirk. am machte: Justus Liebig! Aber fast ein Leben lang mußte er vergeblich, bis der alte Gott überwunden und seine Theorie, seine Düngelehre allgem. eingut worden.



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

...er es ein wenig weit aufgeschoben und als auf Vaters Befehl ein 10
Pferd in den Stall geschickt wurde, ging sie am nächsten Tag mit dem Pferd
in den dunklen Stall und stand die Nacht hindurch bei dem Pferde
oder Petroleum-Laternen auf der Diele und schwingen den Flügel zum
Drehen. Die Farben wurden aufgedreht, wie ein Teppich neben einander aus-
gebreitet und dann tat es der Flügel und schmerzte ihre Arbeit.
Tack-tack-tack-tack-tack Klang es bis es hell wurde, das Frühstück
und andere Arbeiten kamen. Wovon Klang das Tack-tack durchs Haus
immer im gleichen Rhythmus je nach der Zahl der Dreher. Wer es konnte,
konnte am Rhythmus der Schläge ohne die Dreher zu sehen und zu zählen,
feststellen, wieviel Dreher auf der Diele standen.
Die Jungen machten aus selber kleine Flügel und standen heimlich auf und
stellten uns in die Reihe der Großen, die zwar lachten, aber aus kurze Zeit
drehen ließen, dann wurden sie wieder ins Bett geschickt. Für uns war
das ein riesiger Spaß, für die Dreher, die tag aus Tag aus auf der Diele den
Flügel schwingen, ein Kreuz und Leid. Wir konnten deshalb auch schlecht
Lente kriegen und konnten nicht vorwärts mit dem Drehen.
Deshalb halfen wir, indem wir eine Drehmaschine in den Hof setzten,
einen gebrauchten Brezelbaker mit Göpelwerk und zog damit auch
im Kirchspiel Heimke über Land, um einen Teil der Kosten zu verdienen.
Viel gelohnt scheint es sich nicht zu haben, denn es hörte bald auf.
Es war auch beschwerlich, da sowohl Drehmaschine als Göpel befördert
werden mußten, und auf dem geraden Wege im hinteren Hofe
Reis war. Oft haben auch die Pferde der Bauern einen kleinen
und müssen unsere Pferde abholen und vor den Göpel gespannt werden.
Dann kaufte sich deshalb kurz danach einen kleinen
Dreher, der zwar nicht soviel schaffte, aber die Pferde nicht so sehr
angriff. Für uns Jungen - Wurf und Wurf - begann damit eine
die ich wie die Post hatte: Das Pferd treiben hinter den Göpel.
Hinterher immer im Kreis herum. Hat "zu die", mal. Kan to
Fis - aber vom 2. stumm finny im Kreis herum.
Scheinbar längst vergangene Zeiten sehen häufig in die moderne
Maschinen Welt hinein. Als ich 1940 den Moorhof in Teufels in der Nähe
hatte mein Nachbar, Holtinger, noch einen Göpel zum Betrieb.
Er fing es aber schlauer an: Er drückte den Göpel durch eine Platte ab
setzte einen Hohl auf einer Hochpuppe, die mit einer Peitsche in
der Hand darauf, dann trieben die Pferde ein, machte die Leine
fest, trieb die Pferde an und ging zum Einlegen ins Hohl, selma-
schine. Von Zeit zu Zeit guckte er aus einem Seitenfenster und
sah die Pferde nach: "Jü! Jü!" und vor sich wand wieder.
Ich mußte lachen, dachte daran, daß bei einem jungen Mann, über den
bald Pferde, Puppe und Göpel zum Teufel gegangen waren.

Nachher, der Jahr für Jahr, sage:
Nu Nick en: Ich will Keiner so rechts Kartoffel
aufleien. Bei Biers Bauern aber kleiner das halbe Dorf
was das Fressen doch nicht macht!!
Nun Quack einer: Ich will Keiner so rechts Kartoffel
aufleien. Bei Biers Bauern aber kratzt das
ganze Dorf. Was das Fressen doch nicht macht!!



Herrn
Wachsmuth Louis. Biester



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

41

In den Göttern wurden auch die neue Hackselmaschine ausge-
schlossen, so daß Hackselmaschinen und Dreschen auf ein Bismarck
der früheren Arbeitzeit mit Robert Krafte zurückging.
Von waren die ersten Maschinen erst auf Bismarcks Hofe und der Göttern
das erste Antriebskraft. Nach und nach kauften die größeren
Bauern sich ebenfalls Dreschen Göttern, Hackselmaschinen und
Dreschen durchweg kleine, spitze Drescher, die vorzüglichste Arbeit leisteten.
aber weniger Kraftverbrauch.
Lehlimm es auch als das Dreschen lastete das Mahlen mit der
Leute auf der Arbeitkraft. Es klingt so richtig schon: Die Leute
ranchen im Ahrenfeld und die Drescher sind Nichtschicksal abgeben son-
nette, sondern barocke Maschinen über die Erde und den Mahler, aber
der Mahler, der die Leute im Ahrenfeld ranchen läßt, sagt, hat er
den ersten Tag hinter sich, nur noch: Verdammt mit noch mal! Mein
Kreuz. (Verdammt wehmut, mein Kreuz)

Was ist anders, wenn so schlecht Mahler zu kriegen waren und jeder
sich drückte, so gut er konnte. Bismarcks Bauer und sein erwachsener
Johne, der Hofster, waren starke Mahler. Das machte die Sache noch
schlimmer, denn keiner wollte ihnen mahlen. Wenn wir Junge
dann ins Dorf geschickt wurden, Mahler und Bismarck zu suchen, so hatte
der eine gerade einen Heckenstumpf, der andere ein Feld, das
der dritte hatte bei anderen zu schachteln. Und nur Paderborn, ein
großer, starke Tagelöhner, kniff nicht, sondern sagte: Ich will zum Vater
und Heinrich mit. Natürlich, sagten wir: Wenn sagt zum
Vater man, so wie he und Heinrich meien denen, daß ich mit
Vater mich ist.

(Mahler mit Vater und Heinrich auch mit. Dann sagt einem Vater man,
so wie er und Heinrich mahlen, daß ich mein Kreuz nicht aus.)

Vater sagte mir: Daß ich ich mit. Bismarck Heinrich aber ein Bären-
Karl, schimpfte: „De verdammt sein Krippel und schief. Du kümmerst
mich mit al das Meien umhaken. Vater sagte: Ich kann helfen hier
mit, damit kriegt wir keine Lüge! Wie mit schon in'n sauren Apfel
bisher mit uns „Stondepes“ die Atte bei Maschine Koppeln, und
kriegt wir dieses Jahr use Körn nicht ab.“

[Die verdammt sein Krippel und schief. Karl! Nun können sie nicht ein-
mal das Mahlen anhalten - Vater sagte: Schimpfen hilft hier nichts.
Damit kriegen wir keine Leute. Wir müssen schon in den sauren Apfel
beißen und uns sofort eine Mähmaschine kaufen, sonst kriegen wir in
diesem Jahre unser Korn nicht ab.]

Zusagen
nach
Hause
die dann
auch noch
nicht ge-
hört
wurden
als Hand-
Vater und
Johne allein
vor dem
Großvater
Roggenfeld.

20 (139)

Leute kamen. oft kamen so viele, daß zwei Pferdegenossen kaum
dagegen gekommen konnten und die Arbeit in 4 Tagen fertig wurde.
Es ist, als bereits mein Bismarck Heinrich den Hof hatte, kann ein
Kartoffelboiler und Kartoffelsortiermaschinen auf Tage lang mußten
dann mehr Kartoffel sortiert mit der Hand sortiert werden.

Was damals ein Kleinmaschinen war Ende des 19. Jahrhunderts
auf Bismarcks Hofe. Das war ein Kleinmaschinen, das hier den Fort-
schritt gewesen: Manche nannten das Bismarck einen Maschinen-
mann, weil jede praktische Maschine bald auf dem Hofe liegt. Die
Künger aber sagten: Hat ich man das Geld, kauft ich mir nichts.
[Hatte ich man das Geld, kauft ich mir sie auch] Und von dies ein
Standpunkt bis zum Kauf war kein allen weiter Weg. Ohne
die Anschaffung und Gebrauch von Maschinen konnte kein Bauer mehr
fertig werden. Die ganze Abgucken von der Bequemlichkeit. Die Leute
not waren dazu.

Die Jahre waren wie im Flug dahin gegangen und als ich ein es
Tages in den Ferien ich war schon am 20. Jahre im Bismarck,
Anselapper in werden - mit Vater durchs Feld ging und das Korn
berumdete, sagte Vater plötzlich zu mir: Ja, Junge, das steht alles
gut und geht alles gut. Nur macht das Pfaß, Bismarck zu sehen. Ich sag,
daß man alles was und auch Abgeben denken mit. Heinrich teilt
obte zu lange genug.

(Ja, Junge, das steht alles gut und geht alles gut. Jetzt macht es Pfaß,
Bismarck sein. Nur schade, daß man älter wird und ans Abgeben
denken muß. Heinrich wartet schon lange genug.) Das war das erste
Mal, daß er vom Abgeben sprach. Ein Jahr später war Bismarck
Heinrich Bauer auf Bismarcks Hofe. (Dann ist Bismarck Bauer auch)

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

[illegible]

Spinnen und Beate 12. 4. 21. 189

Da war im vor noch das Weben ~~ist~~ der Frauen im Winter.
Bis zum T zum späten Frühling schmurtan die Räder, ging, wie
auf des Hiele das Tick-tack - das Klipp-klapp des Web-stuhles. Da wurden
die besten Leinwandtücher und ^{Tücher aus} Nachschand Wolle Bolle und flachs,
wunderbar gefärbte und bunte Tücher, Besttücher, Tischbücher u. v. f. gewebt;
denn wenn die Hochzeit der Tochter kam, mußte der große Leinwandschrank
bis oben hin voll von den schön sen sacken sein. Das dann Polster-
abend und Hochzeitstag, so ist es die ^{Fräulein der} Hochzeit - und Vollabendgarn.
ungenießt die ^{auf dem Vorsteck} Leinen schüttelte hat ^{und vom tigen Bräutchen} man auch nicht
gemogelt ^{daß da über} ^{allen was} ^{hingeflegt hatte}, nur das volle ein vorn aus ihm
~~nicht~~ man ^{man} noch einen Finger oder gar die Hand dorthin
Kapel mit Fachwand stecken konnte. Und als kleinerer sowie
Hochzeit hatten und Wochen vorher der Nische schrank gepackt
wurde, versuchten wir die Polsterabendprüfung mit riefen:
Rück mal, Marie, Finger kriegt sie noch darzwischen! "Si verdammt
Jung", sagte sie, und kam mit dem Tanstoppel hinter uns.
Und meine kleine zu Emma's Wäsche schrank ist trotz ihrer
^{ab hängen} 76 Jahre noch ^{bis mei em} ~~wann~~ nicht leer.
Im Frühjahr, wenn die erste Sonne kam, wurde das im Winter
gewebte Leinwand in langen Stricken ^{gewaschen und} auf ^{den Boden im} Garten ^{zum Bleichen}
angelegt. Und da es auch damals schon Liebe gab, hand gewebter
Leinen seltener wurde und einen hohen Preis hatte, war ins Garten
eine Hilfe für den Wächler und dem Bachhund, die dort schliefen,
solange das Leinen bleichte.
Das dauerte nicht sehr lange, da kaufte der Bauer Industrie leinen
billiger, als er es selber fertigen konnte, Spinnrad ^{und} Webstuhl gerieten
in die Spinnstube und mit den schönen ^{mich, icher sinnvollen Spinnstube} Nockenblättern und den
winterlichen Spinnstubenabenden die das junge Volk zusammen-
brachte, war es aus und vorbei. Aethen und Heimvolkleude
vergehen vergeblich, so schwarz wieder auferstehen zu lassen, völlig
vergeblisch, denn der natürliche Ton einer ^{leben} ^{der Verhältnisse}
ge entstanden und an sie gebunden, kann künstlich nicht
wieder ^{hergestellt zum wirklichen Leben erwacht} ^{ausgeführt} werden. Ich habe selber an Spinnstuben abende
teilgenommen, manchen Tanz mitgemacht, aber noch
bevor ich ~~das~~ Seminarit in Halle war das allmähliche Abster-
ben ~~irgend~~ in Gänge. Ist denn Spinnrad und dem Webstuhl
starb auch die Spinnstube.

den ganzen Tisch: O! alle Hochlapper, alle Hochlapper! ¹⁵
 und die Swat Kittel - er meinte Bernhard Friedrich, der schon Theologie
 studierte - gleiches dabei. Je hübscher die, desto viel to - chae darso,
 da nicht in Bur inne, den schöst mi man gebir. denn karrikin goen leben.
 O! alle Hochlapper, alle Hochlapper und der schwarze Kittel gleich dabei.
 [Der Kleine da, der ist doch zu schade daran, der steht ein Bauer
 drin, den sollest Du mir man geben; denn hätte ich einen guten
 Eber.]
 Da war mir von. Ich kann mine Kinner nicht ernähren.
 (Da wird nichts von. Ich kann mine Kinner selber ernähren.)
 Und er erwähnte sie auch als er 1903 starb waren vier oder
 Lehrer und der tiefbrüder die Ausbildung. <sup>zwei Lehrer, zwei
 und den Pastorbrüder Pastor in Pöhlitz</sup>
 Bäuerinnen auf guten Höfen. Vorher: Ich habe Vater fühlte u. d. f.
 Mein Vater Bauer war ~~der~~
 der Hof, den er seinem Sohne übergab, war ein anderes und
 Wert, als und Leistungsfähigkeit, als der, den er antrat: ein leistungs-
 fähiger Hof mit Land in besserer Lage, die Halle voller wertvoller
 Maschinen, die damals gängig waren am Hofe und eine
 Abfindungs- und Renten-Einstellung, die tragbar war und der Leistungs-
 fähigkeit des Hofes angemessen war. Nie hatte Vater den Hof mit
 einer Last abgegeben, die die Leistungsfähigkeit des Hofes in Frage
 gestellt hätte, dann war es zu sehr Bauer. Aber auch nicht die
 reichenden Erben mit Ei und Fleiß, wie man im Volks-
 munde sagt, vom Hofe gehen lassen; dann war es zu sehr
 Vater.
 Er war ein aufrechter Bauer, ohne irgend welche Kinderlosigkeit-
 gefühl gegenüber Reichtum und Stellung, der Hof darauf war,
 nicht weil er den großen Hof hatte, sondern weil er freier Bauer
 auf war. Als einmal der Landrat in Pöhlitz zur Besprechung
 von Gemeindefragen kam, ließ er seinen Vater bitten, ^{zu}
 zur Besprechung einer Angelegenheit kommen. Vorher:
 damals Gengen Ombal, zu kommen.
 Vater kam vom Felde und da es eilig war, ging er in seiner Arbeits-
 Kleidung ins Dorf. Seine tiefmutter, die vor höheren Personen
 einen niedrigen Respekt hatte, ließ ihn nach und sagte: Vater,
 Vater! Hat geist doch mich. Du kommst doch mich so to'n Landrat
 gahn! sagte Vater: "Ich bin Biersers Bauer, lieber Biersers Bauer, ganz
 gleich was fern Kleeds ich anhefte. He Landrat will mich mit ^{klein}
 Kleeds kommen mit n. Rot Rathören."

alle waren: Ich bin Bauer, sagt Vater. Da sah er sich nach seinen Kindern auf
 die Kniee und presste unter Lachen über den Tisch: O! alle Hochlapper,
 alle Hochlapper und die Swat Kittel - ^{er meinte mich} - ^{er meinte mich} gleiches dabei. Er meinte, dass
 Friedrich, Pastor wurde; Je hübscher die, desto viel to - chae darso,
 dato. Da nicht in Bur inne, den schöst mi man gebir. denn karrikin goen leben.
 (Der Kleine da) Ni. sagte Vater, Ich kann mine Kinner nicht ernähren.
 Und er erwähnte sie auch als er 1903 starb waren vier oder
 Lehrer und der tiefbrüder die Ausbildung. <sup>zwei Lehrer, zwei
 und den Pastorbrüder Pastor in Pöhlitz</sup>
 Bäuerinnen auf guten Höfen. Vorher: Ich habe Vater fühlte u. d. f.
 Mein Vater Bauer war ~~der~~
 der Hof, den er seinem Sohne übergab, war ein anderes und
 Wert, als und Leistungsfähigkeit, als der, den er antrat: ein leistungs-
 fähiger Hof mit Land in besserer Lage, die Halle voller wertvoller
 Maschinen, die damals gängig waren am Hofe und eine
 Abfindungs- und Renten-Einstellung, die tragbar war und der Leistungs-
 fähigkeit des Hofes angemessen war. Nie hatte Vater den Hof mit
 einer Last abgegeben, die die Leistungsfähigkeit des Hofes in Frage
 gestellt hätte, dann war es zu sehr Bauer. Aber auch nicht die
 reichenden Erben mit Ei und Fleiß, wie man im Volks-
 munde sagt, vom Hofe gehen lassen; dann war es zu sehr
 Vater.
 Er war ein aufrechter Bauer, ohne irgend welche Kinderlosigkeit-
 gefühl gegenüber Reichtum und Stellung, der Hof darauf war,
 nicht weil er den großen Hof hatte, sondern weil er freier Bauer
 auf war. Als einmal der Landrat in Pöhlitz zur Besprechung
 von Gemeindefragen kam, ließ er seinen Vater bitten, ^{zu}
 zur Besprechung einer Angelegenheit kommen. Vorher:
 damals Gengen Ombal, zu kommen.
 Vater kam vom Felde und da es eilig war, ging er in seiner Arbeits-
 Kleidung ins Dorf. Seine tiefmutter, die vor höheren Personen
 einen niedrigen Respekt hatte, ließ ihn nach und sagte: Vater,
 Vater! Hat geist doch mich. Du kommst doch mich so to'n Landrat
 gahn! sagte Vater: "Ich bin Biersers Bauer, lieber Biersers Bauer, ganz
 gleich was fern Kleeds ich anhefte. He Landrat will mich mit ^{klein}
 Kleeds kommen mit n. Rot Rathören."

Königs m. w. d. 26. Juni 1955

Für eine erwünschte Umkehr zu alten
 Gebrauchsformen führt ^{Gründraster}

Die Landwirtschaft des beginnenden 20. Jahrhunderts konnte nichts
 Besondere aus der Gestaltung der Landwirtschaft finden, sondern nur fort-
 führen, was im 19. Jahrhundert sich entwickelte: Verfeinerung der Dingen
 Wirtschaft, Verbesserung der Maschinen, Erleichterung ^{und Fleiß} der Hand-
 durch Elektromotor an d. Benzinmotor. Sicher bekam auch durch die
 alte Landwirtschaft ein anderes Gesicht, aber es keine so revolutionäre
 neue Umgestaltung wie durch die Befreiung der Landwirtschaft von
 den Fesseln des Feudalismus und der Anwendung künstlicher Dingen.
 Eine wirkliche Strukturänderung konnte nur die Kolchase bringen, die wurde
 aus der freien Bauernwirtschaft der gebundenen führt.
 Nur eine unvorstellbare politische Engführung, auf Gewalt aufgebaut,
 mit Gewalt durchgeführt und erhalten, eine Niederlage der gesunden Vernunft.
 Vermag eine solche Veränderung ^{Wirklichkeit} werden lassen.
 Eins aber ist sicher: Die Landwirtschaft stehen nie still und
 muß, was noch werden mag. Nicht ist wenig, daß dem Bauern unterworfen

mit gleicher Wirkung - 17
 Eine wirkliche Strukturveränderung des Landwirtschafts-
 schaftskörpers nur durch die Kollektivierung der freien
 Bauern - Rückkehr zur Gebundenheit - kommen.
 Wie wird sie mit der Unterstützung der Bauern kommen
 immer nur durch ~~Landwirtschaftliche~~ Theoretiker ohne landwirtschaftliche
 Praxis in einer diktatorischen Regierung, bringen mit Gewalt
 behauptet mit Gewalt.
 Was immer auch geschehen mag, eins ist sicher: Wirtschafts-
 entwicklungen stehen nie still und niemand weiß, was
 die Zukunft noch bringen mag.

Königs Moor, den 11. Juli 1956

Leutvitz

Lebenslauf

Geboren: 3. 8. 1882.
 Geburtsort: Wenden, Kr. Nienburg/Weser
 Eltern: Vollmeier Friedrich Bienter
 Marie " geb. Helfers.

Ausbildung: Volksschule in Wenden, einklassige Schule
 12.0 Kinder auf einen Lehrer bis zum 14. Lebens-
 jahre
 1896 bis 1899 Präparanden in Nienburg (Hamm.)
 1899 " 1903 Seminar in Stade

Militär: Okt. 1902 - Okt. 1903 einjährig Freiwilliger

Berufe: Infanterie-Reg. 74, Hannover

Arbeitsstellen: Oktober 1903 bis April 1906
 Lehrer in Schule, Kreis Verden/Holler
 2 Kl. Schule

Hamburg hat: April 1906 bis 27. Juni 1933 Lehrer in Hamburg
 " Behörde: 1. 8. 1906 - 1. 4. 1919
 Wohnorte: Holsbühl, Kr. Hornum 1919/34.

Wenden, Kr. Nienburg 1934, 1. 4. bis 1. 7. 1936

Nienburg/Weser 1. 7. 1936 - 1. 4. 1940

Tenfelde Moor 1. 4. 1940 - 4. 10. 1952

Königs Moor 1. 10. 1952 bis zur Gegenwart

Beschäftigungen: Vom 1. 10. 1903 bis 27. 6. 1933. Lehrer und
 Zuerst:

Politische Be- bis 1. 7. 1918 - schloß 1933 soziald. Partei
 tätigung: 1945 bis Gegenwart.

Vom 1. 4. 35 - 1. 7. 36: Ambulanter Handel
 mit Kaffee, Tee, Kakao, Hamis - Zigarren (Wagler)

1. 7. 36 - 31. 12. 39 Zigarrengehalt

in Nienburg/Weser.

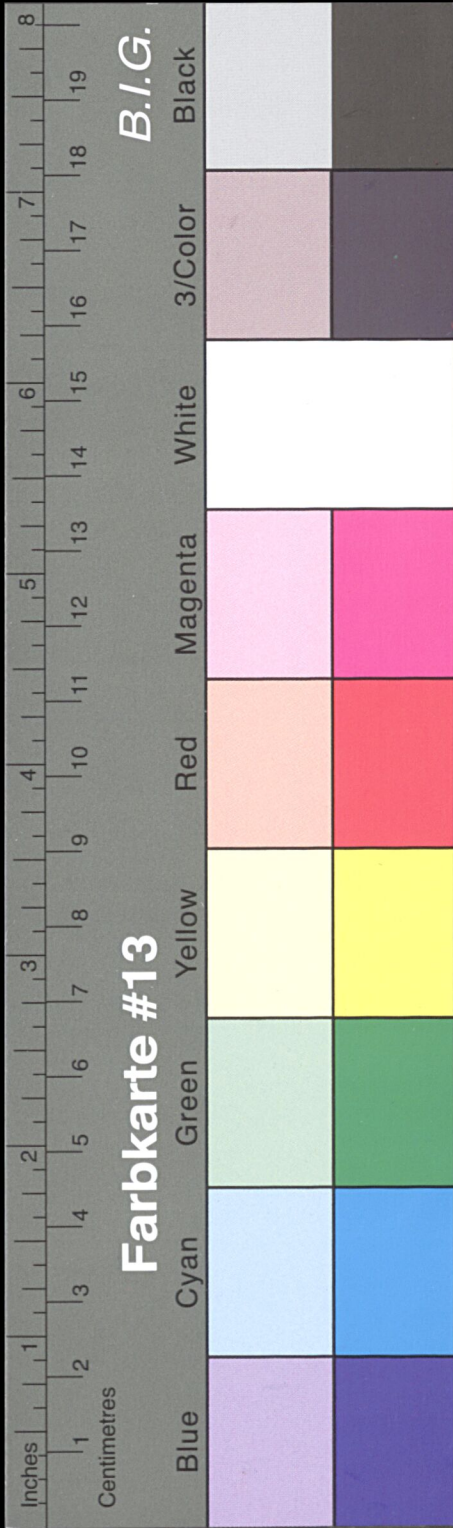
Vor 1933

1. 4. 30 bis zur Gegenwart. Landwirtschaft

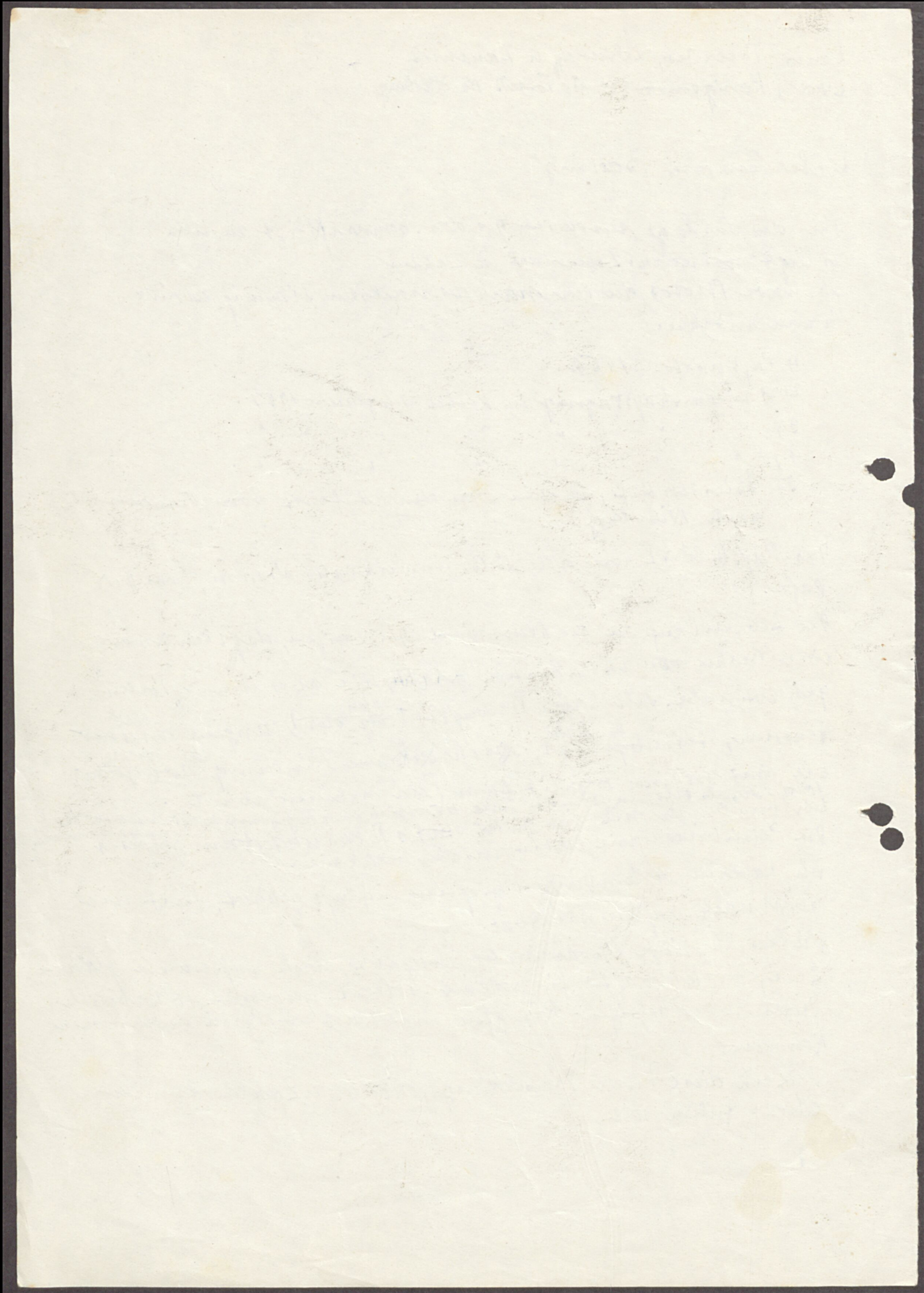
Pol. Arbeit: Mitglied der sozialdemokr. Partei seit
 1. 7. 1912.



Verzeih diese kurze Bemerkung, die den Zahlenrahmen
etwas füllen soll.



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



- 2 -

27

Biester aus Engelbostel bei Hannover. So kam der erste Biester um 1754 auf dem Vollmeierhof in Wenden.

Es muss ein Mann mit erheblichem Schulwissen gewesen sein, denn er schrieb eigenhändig ein Buch "Zur Erlernung der Regeln ^{der Vieh} für meinen Sohn Jobst Friedrich Biester". *(ein Redenbuch, wohl abgedruckt)*

Seitdem sitzen die Biesters in ununterbrochener Erbfolge in 7 Generationen auf dem Vollmeierhof, geben ihm und oft der Dorfwirtschaft das Gepräge und waren Männer des Fortschritts, wie mein Urgroßvater, von dem mein Vater gern erzählte. Er hielt nicht viel von Obrigkeit, Pfarrern, Kirche, Edelleuten und Fürsten, gegen deren Ansprüche er oft den alten Spruch des großen Bauernkrieges anführte: "Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?" *Wenden gehörte zum Kgr. Westfalen!*

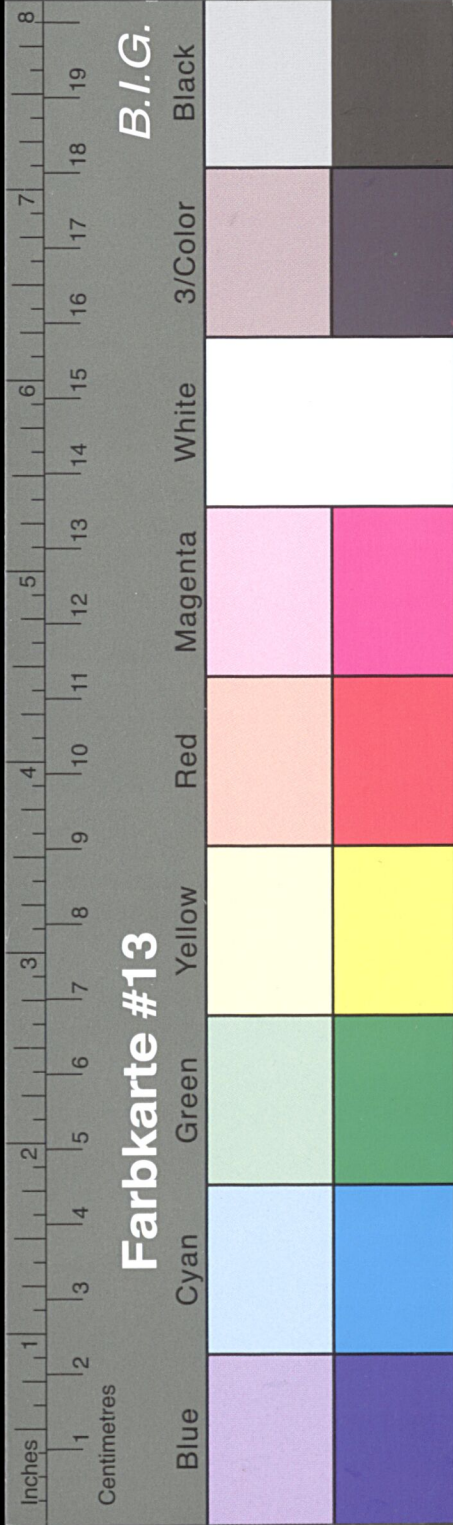
Während der Franzosenzeit war er französischer "Maire", denn Wenden gehörte zum französischen Korridor nach Hamburg und unterstand deshalb direkt der französischen Verwaltung, die die ganze Dorfverfassung nach französ. Muster umgestaltete. [?]

Noch galt die Dreifelderwirtschaft, die naturgemäß eine Zersplitterung der Höfe bedeutete und die Initiative der Bauern behinderte.

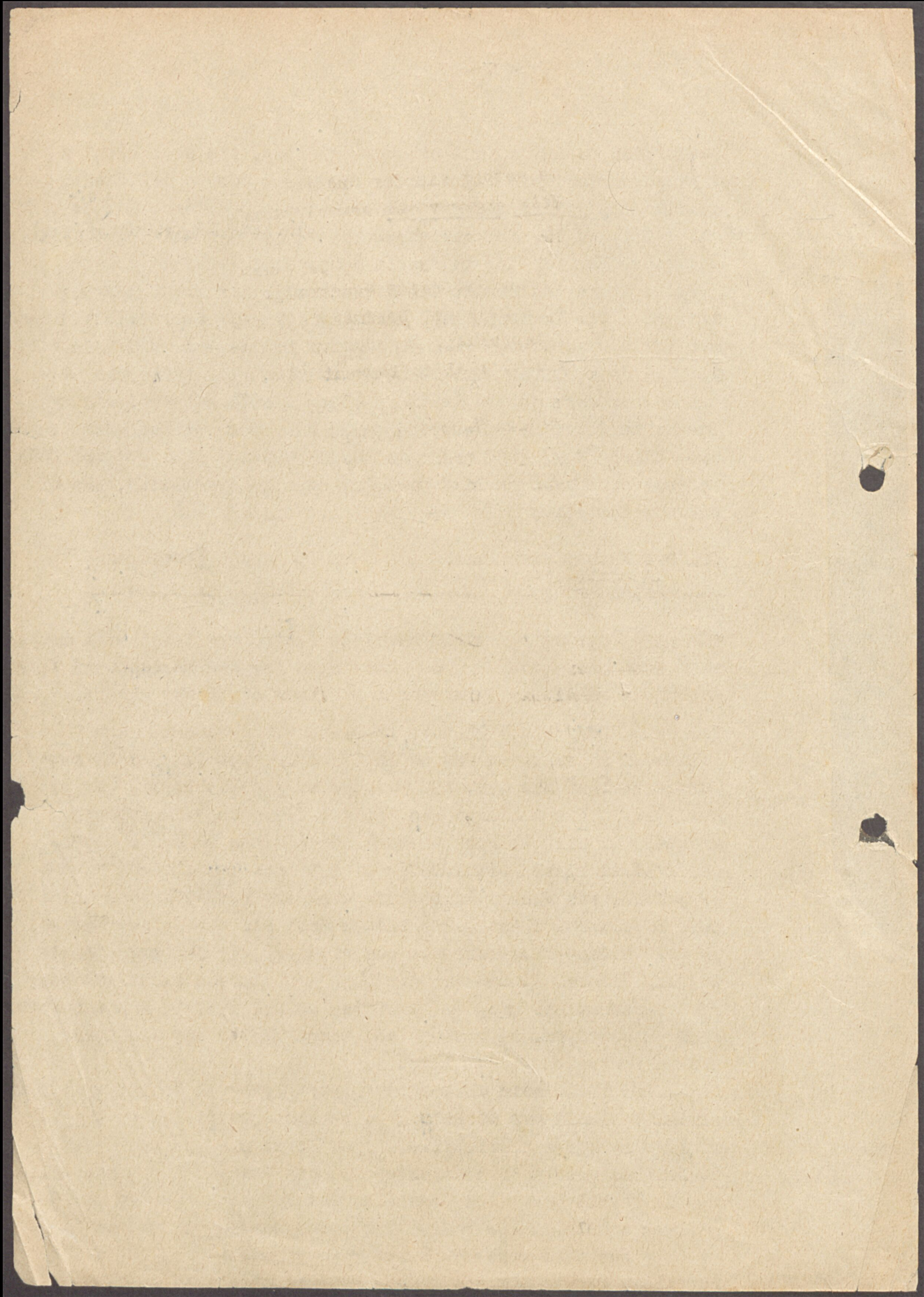
Die Feldmark war eingeteilt in Äcker und Wiesen, die ^{Zuerst} im Eigentum der Bauern standen, aber bestimmten Anbauvorschriften unterworfen waren, der Almende (^{Hutung} ~~Hutung~~) und Wald, die im ^{Gemein} Gemeinbesitz waren und ^{gemeinsam} gemeinschaftlich genutzt wurden. Die Äcker wurde wiederum in drei Teile geteilt: Winterung-Sommerung-Brache. Zu jeder der Lagen hatte der Bauer seine Streifen Land liegen und konnte anbauen was erlaubt war. Alles Land, das nicht der Winterung (^{Winterkornanbau} ~~Winterkornanbau~~) diente, mußte am ^{11. 11.} Martinstag geräumt sein und wurde in die Hutung einbezogen, Für die Hutungen (Almende) wurden nach Größe und Bedeutung der Höfe Weideanteilsrechte festgesetzt. Mehr Vieh durfte nicht geweidet werden. Und es gab immer Streit, wenn ein Bauer mehr Vieh auftrieb. (Schafe, Schweine, Rindvieh, Pferde und -Gänse). Wiggers ^{Ohle} hütete deshalb auch nach der Verkoppelung immer noch nach Matini seine Schafe über alle Felder und meinte, man könne ihm doch sein altes Recht nicht nehmen. Die Flurvorschriften töteten jede Initiative und waren ein unüberwindliches Hindernis für die freie Entfaltung der Bauern, den Fortschritt in der Landwirtschaft, und wurde von den fortschrittlichen Bauern auch so empfunden.

Johann Friedrich Biester
geb. 1784
gest. 1853

- 3 -



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



28

- 3 -

Die hz. verfallende Verwaltung

Frankreich begann sofort mit der Änderung, die aber nicht mehr wirksam wurde. Mein Urgroßvater war nicht nur in der Theorie, sondern mit ganzer Energie eines leidenschaftlichen Mannes für die Aufhebung der Flurvorschriften, der Aufteilung der Almende und deren Überführung in freies Bauerneigentum. Dafür warb und kämpfte er in dem Streit der Dorfmeinung, der nicht mehr zur Ruhe kam. Die Verkoppelung, angefangen in der Franzosenzeit, kam nur langsam vorwärts, viel zu langsam für seinen unruhigen Geist. Das lag jedoch nicht an der Hannoverschen Regierung, wie er meinte, sondern an den Bauern selber, die zu keiner Einigung kommen konnten, so sehr er und andere größere Bauern auch drängten. Seine Bauernzeit und sein Leben verging, ohne daß das Ende in greifbare Nähe gerückt war. Erst die nächste Generation erreichte das Ziel.

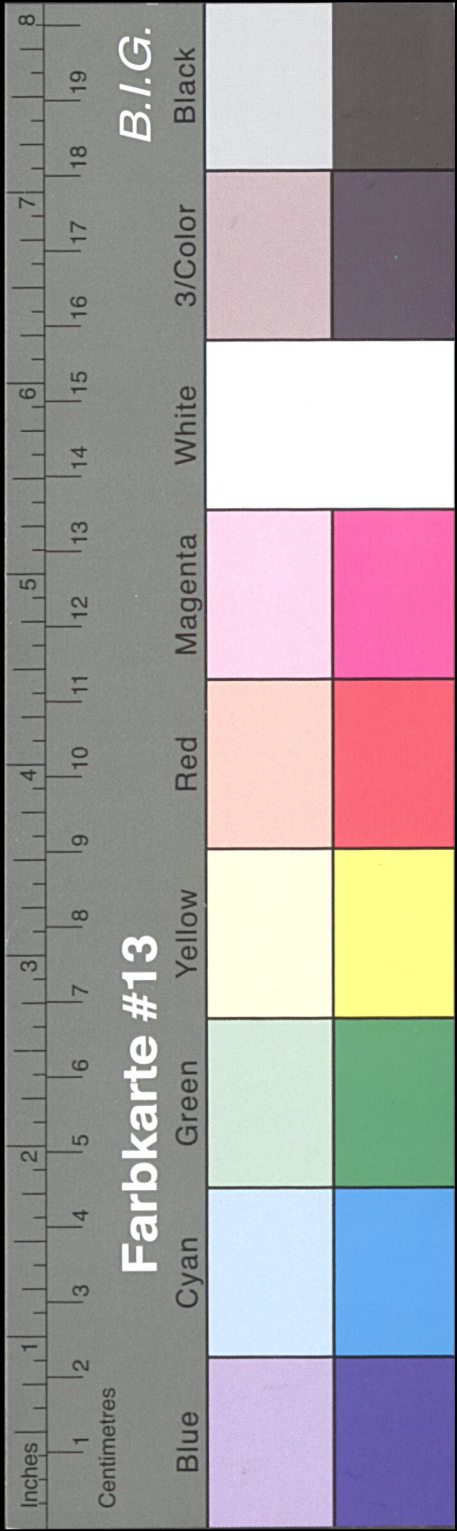
+ 1853

II. Die Verkoppelung macht die Bahn für freie Bauernwirtschaft frei.

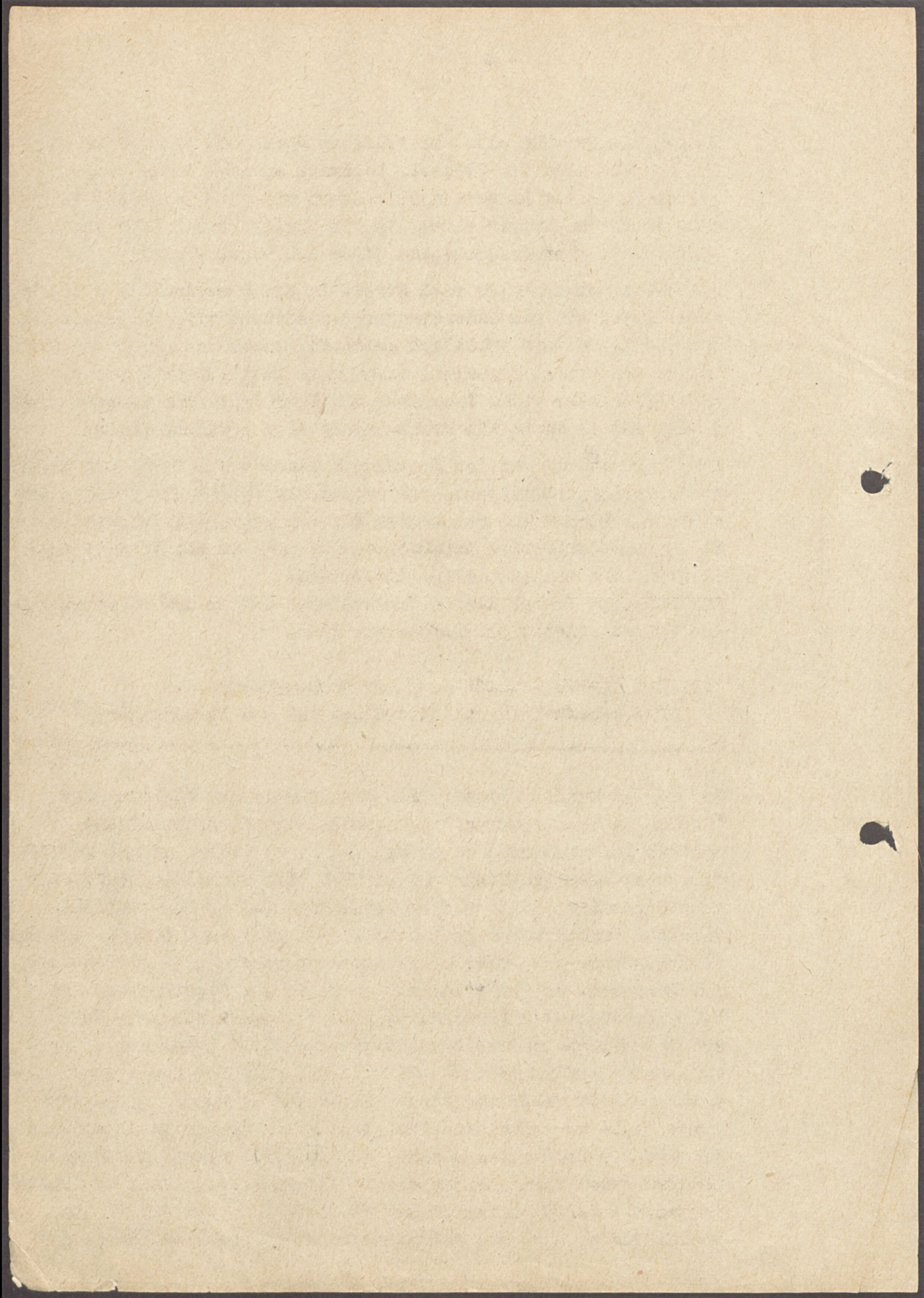
Was mein Urgroßvater nicht erreicht hatte, erreichte sein Sohn, mein Großvater. Auch er war überzeugt, daß die bestehenden Verhältnisse unhaltbar waren und warb unermüdlich für eine Einigung.

War sein Vater ein Freigeist gewesen, ein Lebemann, ohne Verschwender zu sein, so war es ernst, ^{und} fromm, ^{und} ein Anhänger der Hermannsburger Mission, ein Hermannsburger Betbruder, wie die Bevölkerung die Anhänger des Pastors Harms in Hermannsburg nannten. So sehr er auch Ansehen und Achtung im Dorfe hatte, war er doch nicht gefühlsmäßig ^{so} sehr mit den kleinen Leuten verbunden, ^{als} wie Knoop Bauer, der auch ein Betbruder war, ^{und} ^{weniger} mehr Einfluss auf die Leute hatte. Erst als der seinen Vorteil in der Verkoppelung erkannte und Biesters mit ihm und einigen anderen Bauern, die auch aus der Enge der Almende herauswollten, sich zusammentat, ging es vorwärts, so daß 1857/58 die Arbeiten abgeschlossen, das neue Grundbuch eingerichtet und die neuen Höfe eingetragen werden konnten.

Scheinbar hatte mein Großvater "großzügig" viel Odland genommen um das Geschäft zum Abschluss zu bringen. So die große Koppel am Wege nach den Schafställen, eine ^{mit} Hutung mit vielen tiefen Kullen und großen Findlingssteinen, die keiner gern haben wollte, in Wirklichkeit aber hatte er dadurch mehr Land in der Gemarkung erhalten. Die beiden Betbrüder hatten mit Gottes Hilfe kräftig für sich gesorgt. Beide Höfe gingen größer aus der Verkoppelung hervor als sie früher gewesen waren. Da nur bis 2



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



29

- 4 -

Da nun bis auf die alte Hofstelle im Dorfe das ganze Land in gro-
ßen Koppeln nach der Stöckser Feldmark zu lag, baute er den
Hof nicht wieder im Dorf auf, sondern wie auch Annemanns Bauer,
~~mit~~ Großvater mütterlicherseits, in unmittelbarer Nähe der
Ländereien. (Dorfauflockerung würde man heute sagen)

Die Verkoppelung hatte viel Streit in die Bquernschaft gebracht.
Jeder hatte bis zum Äußersten um den höchstmöglichen Landanteil
und die beste Lage erbittert gekämpft, manch alte Freundschaft
war in die Binsen gegangen, manch neue Feindschaft geworden.
Allmählich aber wuchs Gras über die Geschichte und am Ende fand
jeder, daß er durch die Verkoppelung doch gewonnen hatte.

Die Verkoppelung war der Durchbruch einer neuen Zeit, mit neuen
Wirtschaftsverhältnissen. Sie veränderte völlig das soziale Ge-
wicht des Dorfes und machte den Weg für private Initiative frei.
Es war eine unblutige Revolution, die mehr in den Dörfern ver-
änderte, als manche blutige Revolution.

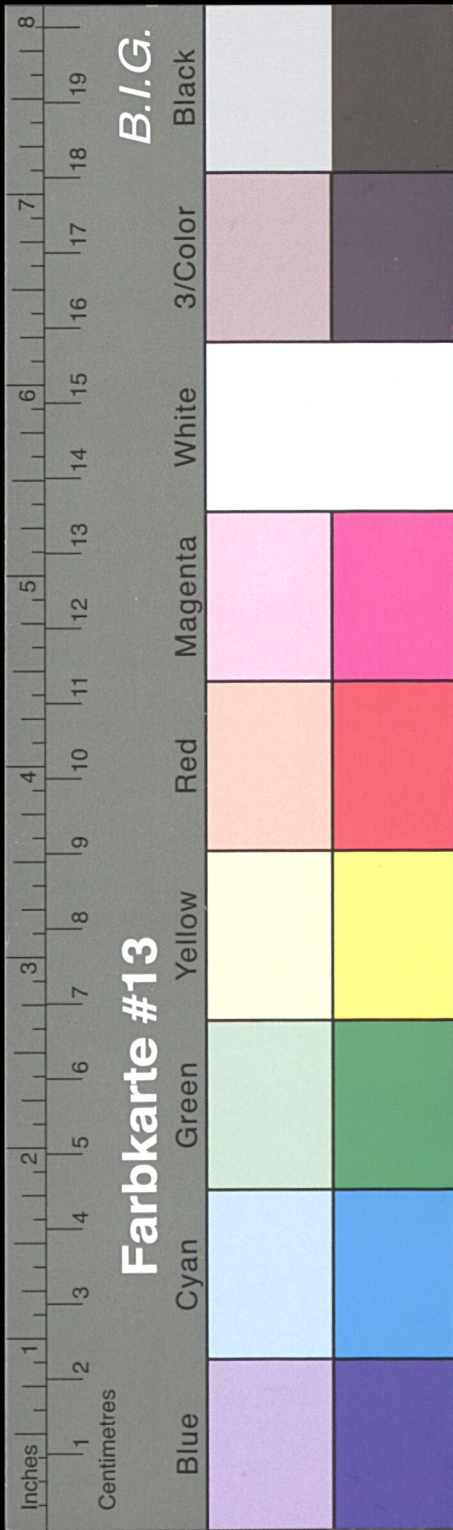
Die Biesterer Bauern zweier Generationen hatten dafür gestritten
und hatten zuletzt den Erfolg für sich.

III. Die Hofwirtschaft nach der Verkoppelung.
(Die Schafhaltung als Grundlage und ihr Zusammenbruch)

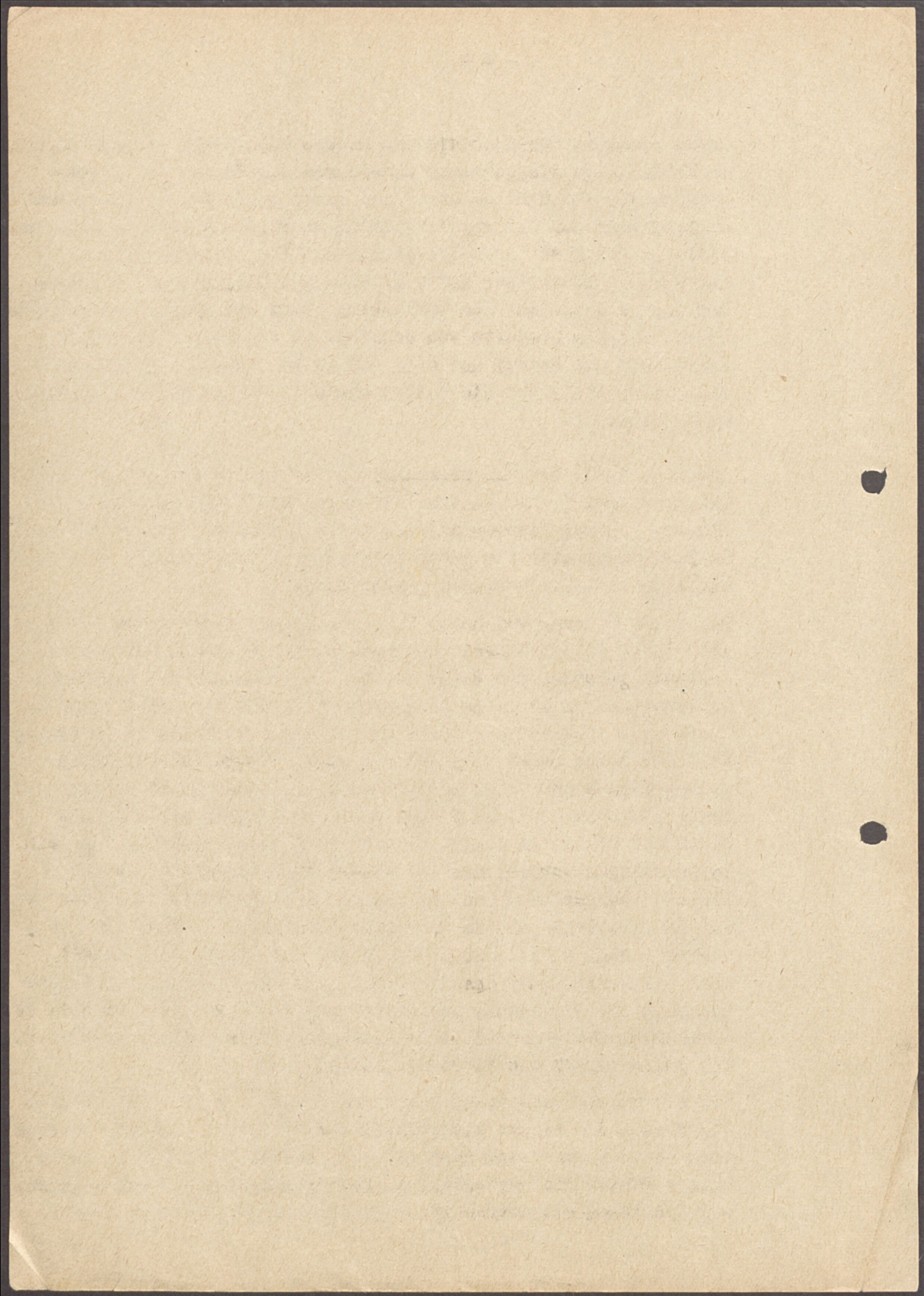
8

Nun war es endlich soweit, Das Land war freies Eigentum der
Bauern. Er konnte darauf wirtschaften wie er wollte. Niemand
schrieb ihm mehr vor, wo er Roggen, wo er Hafer, wo und wieviel
Brache er haben ~~durfte~~ und wieviel Vieh er halten dürfte. Er
konnte so viel halten als er auf seinem Hof ernähren konnte.
Biesterer Bauern waren ganz erfüllt von der neuen Aufgabe und ~~wie~~
wirtschaftete gut, aber neben einer begrenzten Ackerwirtschaft
und Rindvieh- und Schweinehaltung blieb die Schafhaltung die
Hauptgrundlage der Wirtschaft. Da war es wertvoll gute Heide
und Dauerbrache zu besitzen. Zu Biesterer Hof gehörte die wert-
volle Heide am "Klinkborn", 15 ha groß. Alle Voraussetzungen für
eine große Schafhaltung waren gegeben, denn Heide, grüne zarte
junge Heide war nahrhaftes Futter für die Schafe im Sommer und
bis spät in den Winter hinein, so lange die Schafe den Schnee
mit den Füßen fortscharren konnte. Heidplaggen - denn es fehlte
an Stroh - war Einstreu in den Schafställen, für die vielen
Schafställe, die seit Altersher in einer Reihe am Rande der

-5-



Archiv der Gemeinde und des Amtes Tritttau B 9.2



30

- 5 -

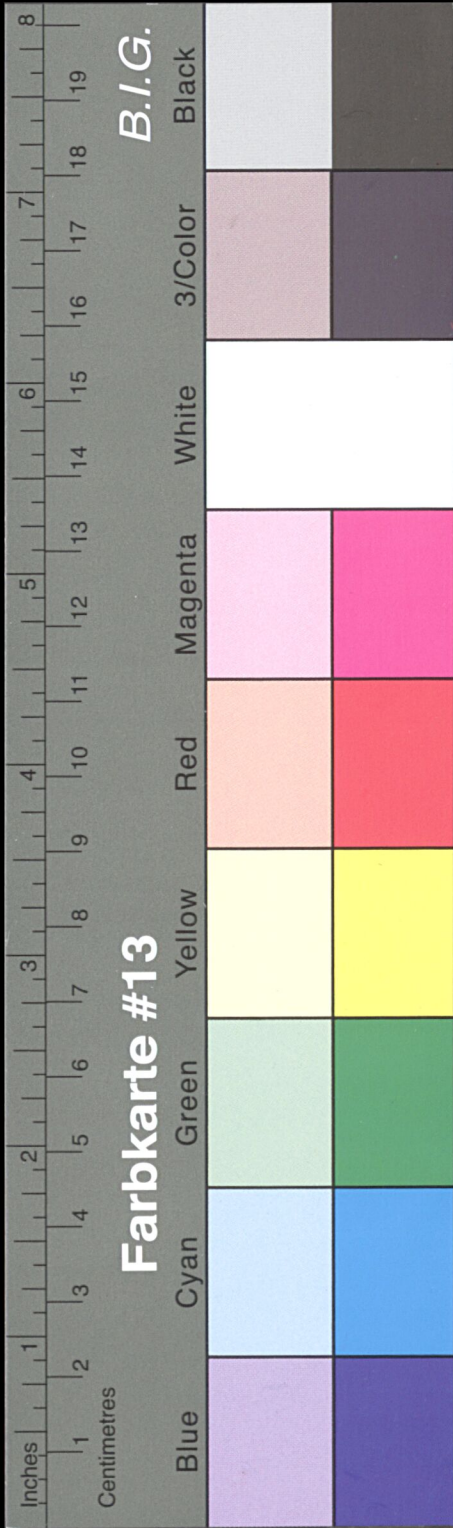
Heide standen, nur Biesters und Rabens Schafstall standen allein am Mühlenberg. Plaggenhauen und -fahren war Herbst und Winterarbeit. Vor den Ställen und Höfen lagen große Plaggenhaufen und im Dorf ging der Spruch: Je grötter de Plaggenhaufen ^{vor} Stall und Hoff, je bäter de Hoff. (Je größer der Plaggenhaufen ^{vor} Stall und Hof, je besser der Hof). Es ging gut vorwärts auf Biesters Hof und im Dorf. Auf dem Mühlenberg stand ein großer neu gebauter Schafstall für hunderte von Schafen, im Winter Stall für die Jungschafe und Hammel und beim Hof in der großen Scheune war ein großer Stall für die Mutterschafe im Winter und die Ställe waren voll.

Als mein Vater den Hof übernahm, wirtschaftete er ^{zunächst} in altgewohnter Weise weiter. In der besten Zeit waren bis 300 Schafe am Hofe, die ein eigener Schäfer hütete, der nebenbei der größte Wilddieb im Dorfe ~~war~~ aber ein guter Schäfer war. Ich erinnere mich noch deutlich an ihn und seinen großen Hund.

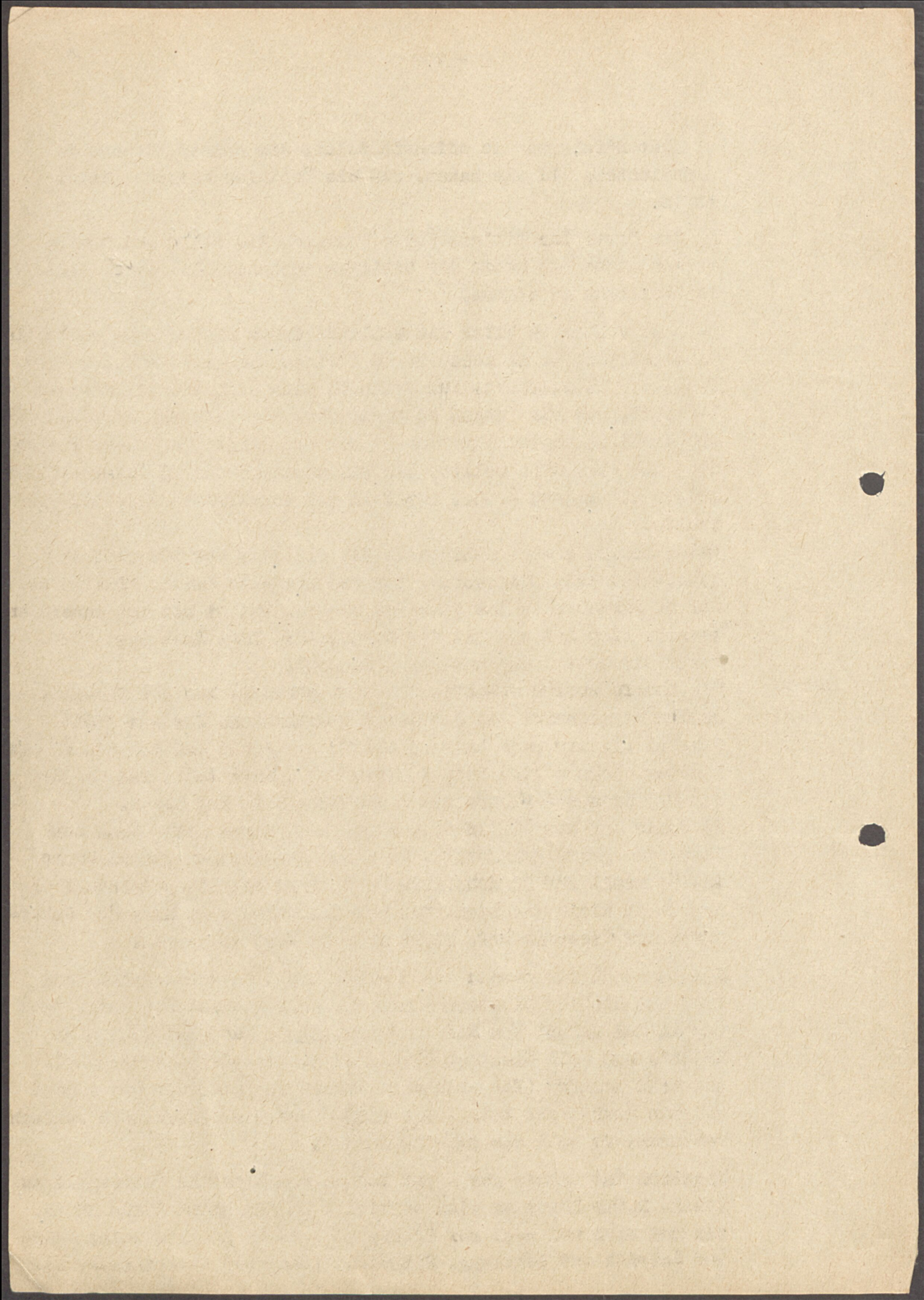
Die große Meinung vom hohen Wert des Heidplaggendüngers hatte mein Vater jedoch längst verloren. Er las viel und hatte wohl irgendwo gelesen, daß Heide das Land sauer macht ^{der Plaggenmist} und die Heide Jahre unvergoren im Lande liegen und fand das bei jedem Pflügen bestätigt. "Här ick man Stroh genug, ^{kan} kene Heide in 'n Stall, aber dat Stroh reekt nich hen und her". (Hätte ich nur Stroh genug, käme keine Heide in den Stall, aber das Stroh reicht weder hin noch her). Im Sommer hielt er deshalb seine Schafe nicht wie üblich im Stall, sondern in Hürden, die jeden Tag weitergeschlagen wurden, auf dem Acker, im Lupinenfeld, das im Herbst untergepflügt und als Roggen- oder Kartoffelland diente. "Dat is Mes", sagte er, "de kann sick seen laten". (Das ist ^{ist}, der kann sich sehn lassen) Und in der Tat konnte sich danach auch die Ernte sehen lassen. Man warnte ihn, daß die Schafe Lupinien nicht verträgen, verlamten und Krank würden. "Wi wütt et probieren, dod gan wütt se ja nich glik" (Wir wollens probieren, tot gehen werden sie ja nicht gleich)

Und die vorsichtige Probe gab einen vollen Erfolg. Gern und gierig fraßen die Schafe Blütenköpfe und Blätter der hohen Lupinien ohne Schaden und wurden dick und fett dabei. Ich habe als Junge manche Hürden mit umgeschlagen, Schafe eingetrieben und gesehen, wie die schon von weitem liefen, um in die Lupinien zu kommen.

- 6 -



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



31

- 6 -

Der Erfolg war so offensichtlich, daß mehrere Bauern es nachmachten, als sie sahen, daß die Lupinen keinen Schaden taten.

In der Mitte der 80ziger Jahre begannen die Woll- und Schafpreise unter dem Druck der billigen Auslandswole unter die Rentabilität zu sinken.

Anfangs versuchte Vater die Qualität durch Einkreuzung wertvoller Schwarzkopfböcke zu heben um in Fleisch und Wolle mit der Auslandsware mitzukommen. Ich erinnere mich noch lebhaft unseres "Jakob", den wir Jungen so abgerichtet hatten, daß er jeden niederstieß, sagten wir "Jakob los" und zeigten mit dem Finger ^{auf} den, den er stoßen sollte. Ich war damals 8 oder 9 Jahre alt und hütete mit meinem Bruder Adolf in der schulfreien Zeit die Schafe. (1890)

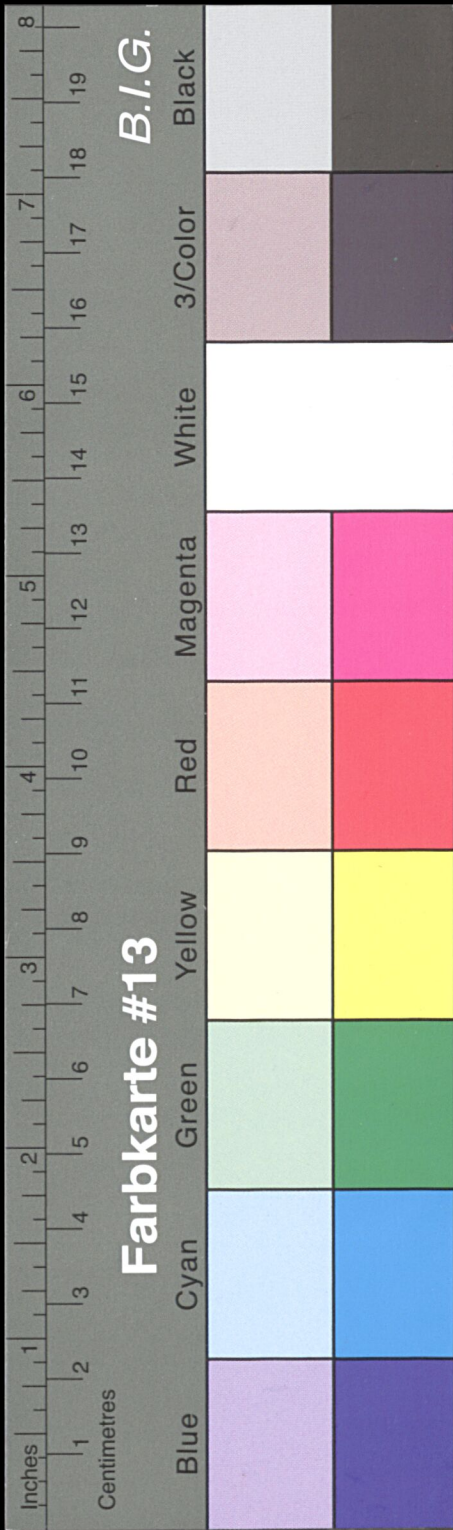
Vater erkannte aber sehr bald, daß die Zeit der bäuerlichen Schafzucht endgültig vorbei war und handelte danach. "Dat is ut mit der Schafzucht, lat jück dat segg'n. Lüe, wi möt wat anners anfangen. (Es ist aus mit der Schafzucht, laßt Euch das sagen. Heute wir müssen was anderes anfangen).

Die Schafe wurden verkauft, Rindvieh gekauft, bessere Schweine - rassen angeschafft und der Schäfer entlassen. Für die 4650 Schafe, die wir noch hatten, als Bruder Adolf und ich die Schafe hüteten, lohnte sich kein Schäfer mehr. Zwei Jahre Banach liefen nur noch 5-6 Schafe zum Schlachten beim Hof herum.

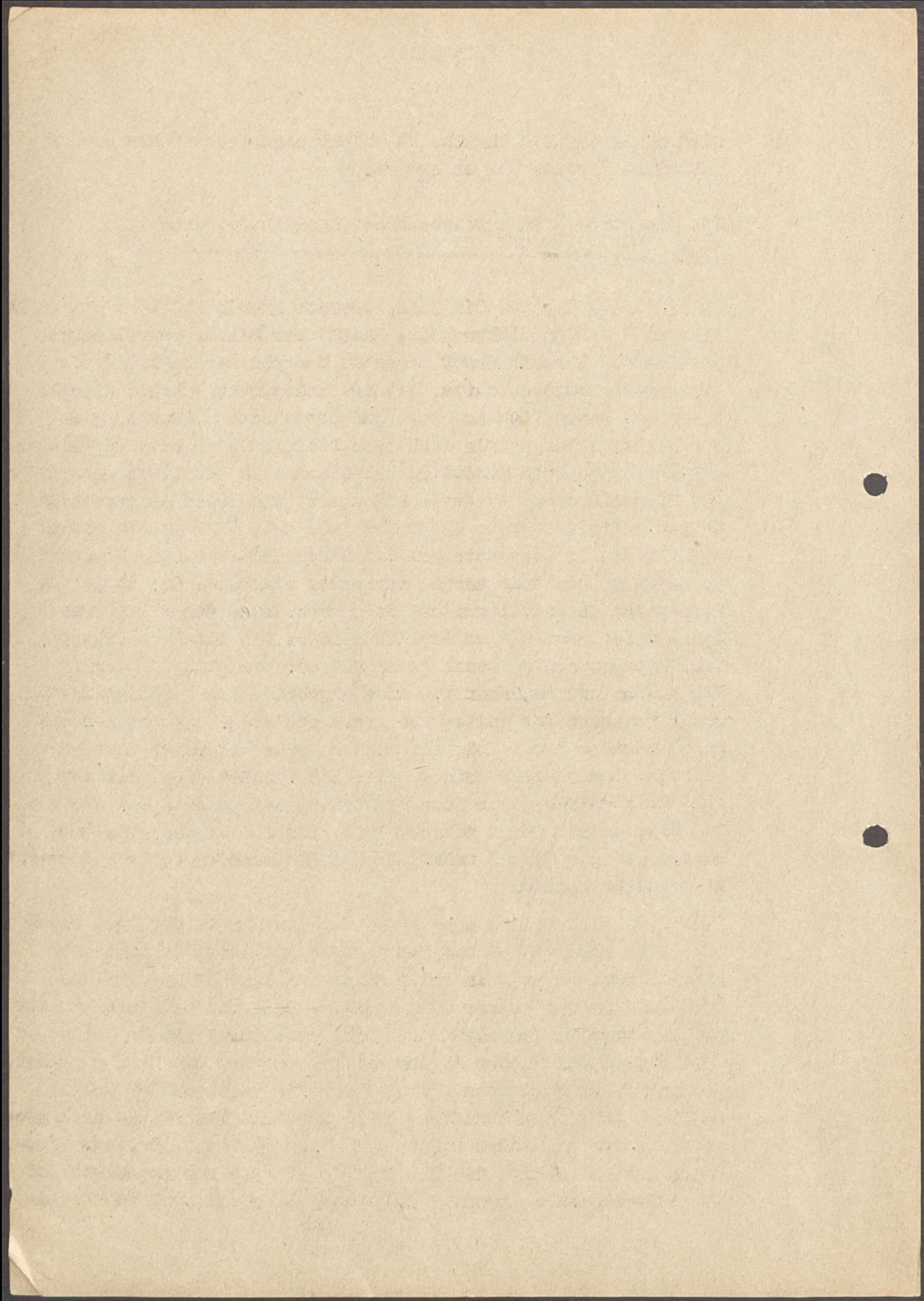
Im Felde auf dem Mühlenberge stand aber immer noch, doch nun leer, der große Schafstall. Er wurde abgebrochen und zu Hause als Kuhstall für 20 Kühe aufgebaut, denn der alter Kuhstall war längst zu klein geworden. Das war das endgültige Ende der Schafzucht auf Biesters Hof, nicht aber im Dorf allgemein.

Die Mehrzahl der Bauern hielt verzweifelt an der Schafhaltung fest und hielten Biesters Bauern für ~~mehr als~~ leichtsinnig. "Wat schall man maken? Von Eier und Bottergeld kann man doch nich leben". Dat well Biesters Burn noch schlecht bekamen. Wo schall dat Geld herkam? (Was soll man machen, von Eier und But ergeld kan man doch nicht leben. Das wird Biester s Bauern noch schlecht bekommen. Wo soll das Geld herkommen.)

Biesters Bur dachte gar nicht daran, von Eier und Buttergeld zu leben. D_efür hatte er viel ~~zu~~ viel Geld für seine Söhne nötig, die nun nach und nach auf Schule gingen. Er stellte seinen ganzen Betrieb auf Ackerung, Rindviehhaltung und Schweinemast um.



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



- 7 -

32

Sicher war das ein Wagnis, Wer nicht wagt, der nichts gewinnt, war seine Parole. Und er gewann!

IV. Die kurze Zeit erfolgreicher Mergelwirtschaft.

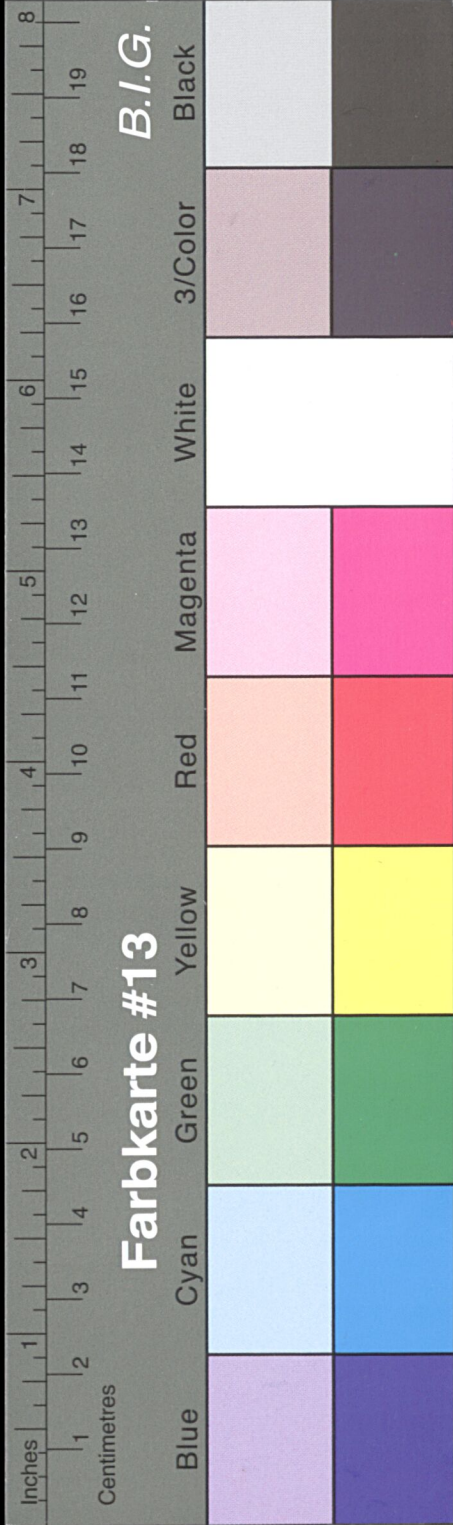
8

Im Stall stand gutes Rindvieh, bessere Pferde und Schweine kamen auf den Hof, Jungviehverkauf, Mastkälberabsatz, Schweinemasterfolge und Ferkelverkauf brachten Bargeld ins Haus und der Erntertrag wurde sichtbar besser. Unbestritten hatte Biester-Bauer das beste Vieh im Stall und den besten Erntertrag im Dorf. Aber alles schrie auch nach Futter. Mit Heide und Brachertrag konnte kein Rindvieh, keine Schweine gefüttert werden. Das Rindvieh wurde im Stall gefüttert, und jeden Sommer Morgen mußte im Sommer ein Fuder Gras oder Klee geholt werden; und für den Winter mußten Heu und Rüben und gekauftes Kraftfutter da sein, in der Hauptsache gepresstes Ölkuchen, die in großen Tonnen mit Wasser ^{eingeweicht} gelöst wurden. Mehr Land unter dem Pfluge war deshalb die erste Folge der Umstellung. Die alten Schafweiden wurden umgebrochen, stark gemergelt wie das ganze Feld, und Roggen, Kartoffeln, Rüben und Klee angebaut. Die Lupinendüngung wurde vermehrt und Futter war genug da. Viele machten das bald nach, nachdem der Erfolg so sichtbar war, behielten aber vorsichtig eine kleine Herde Schafe. Sie könnten nicht mit dem Schicksal spielen, wie Biesters Bauer, sagten sie. Das dauerte 2-3 Jahre, dann war's mit der Mergelwirtschaft aus. Das Land vertrug keinen Mergel mehr, hatte kein Wachstum mehr und brachte kümmerliche Ernten.

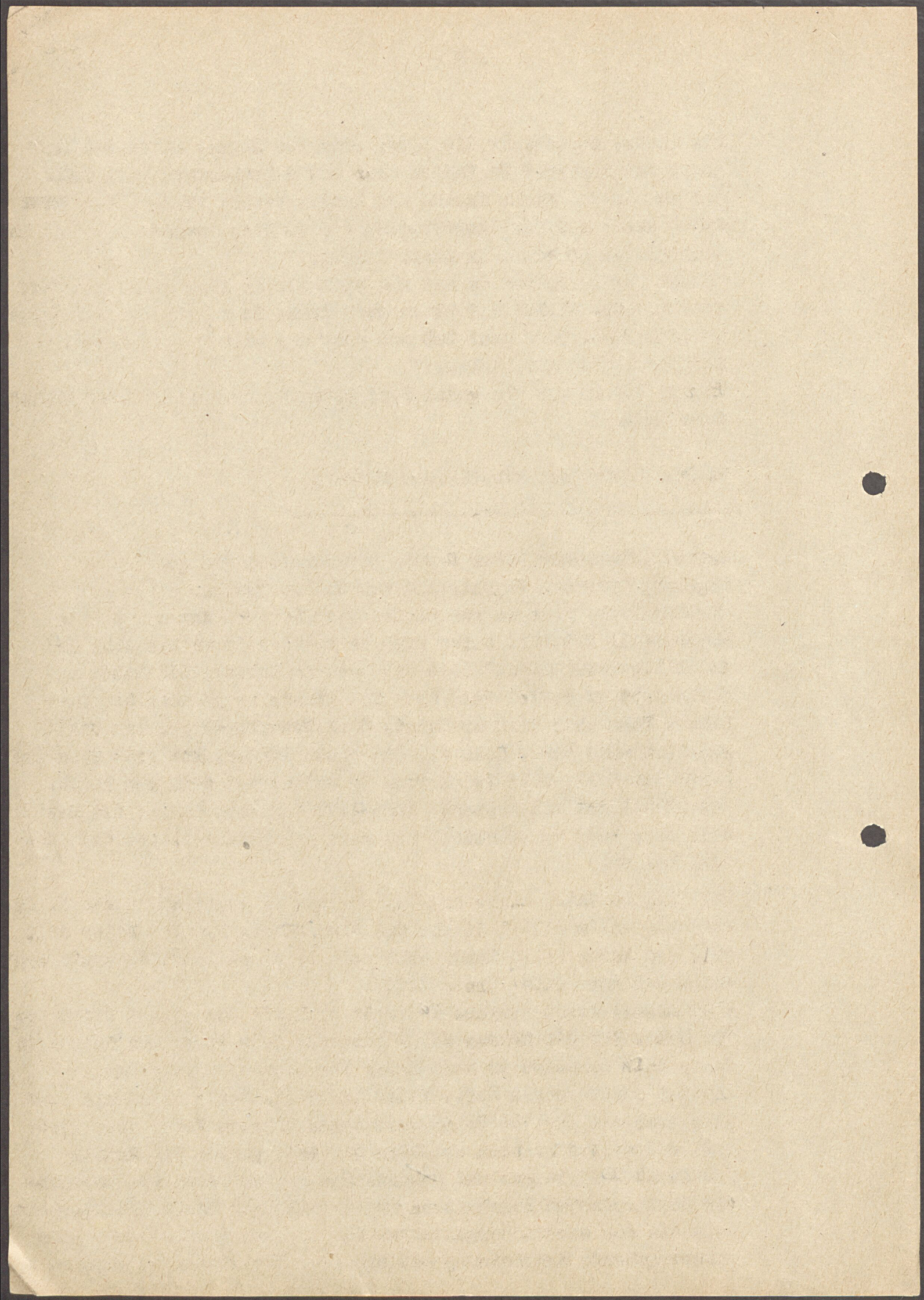
nur noch

Das viele Vieh wollte ernährt werden; und zum ersten Male wurde man Vater besorgt, ob das Tempo der Umstellung nicht doch zu schnell gewesen sei. Im Dorfe sagte man ganz offen, "Dat hat Biesters Bur von seiner Neearsigkeit. Geit dat so fütter, geiht de Hoff kaputt! Man sagte das auch, wenn wir Jungs dat hörten." Und Gesken Onkel, der Bruder unserer Mutter, der in der ganzen Zeit zu Vater gestanden hatte, zweifelte auch, ob der Schlag zu überwinden war, denn ihm gings auch nicht besser, da er mitgemacht hatte, und seine auf das Geld ihrer Eltern so stolze Cousine, Daniels Marie, die die spätere Bäuerin auf Annemanns Hof, es nicht vertragen konnte, daß unser Hof größer und besser war

-8-



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



33

- 8 -

als ihrer, steckte mir die Zunge raus und sagte: BälBä. Joe Hoff
gibt man kaputt. ~~Use~~ Vadder aber hat'n Botterfatt voll Geld!"
Ich konnte das nicht fassen und fragte Vater: "Vader, ist dat W
wohr! Geiht use Hoff kaputt, as de Lue im Dörpe seggt. Dat Land ha
doch gümmer am besten im Dörpe dragen. "

"Jung" sagte er, "Lat de Lue man snacken. So licht geiht use Hoff
nich kaputt. Wi hät dat bäten aver ~~drebe~~ To vel Land-tovel Merg
to wenig Mest. Teuf man! Lat man erst den neen Dünger kamen.
Dann schütt'se all kieken. "

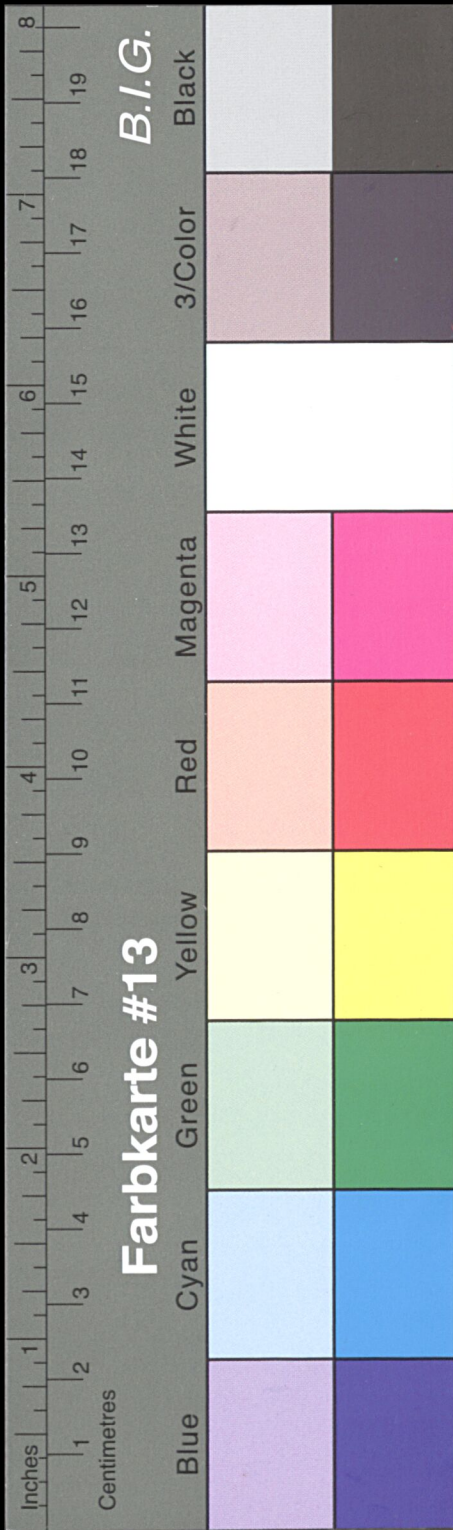
Unnun tat er was das ganze Dorf lebendig machte: Er warf "Salz"
aufs Land.

V. Das Wunder der künstlichen Düngung.

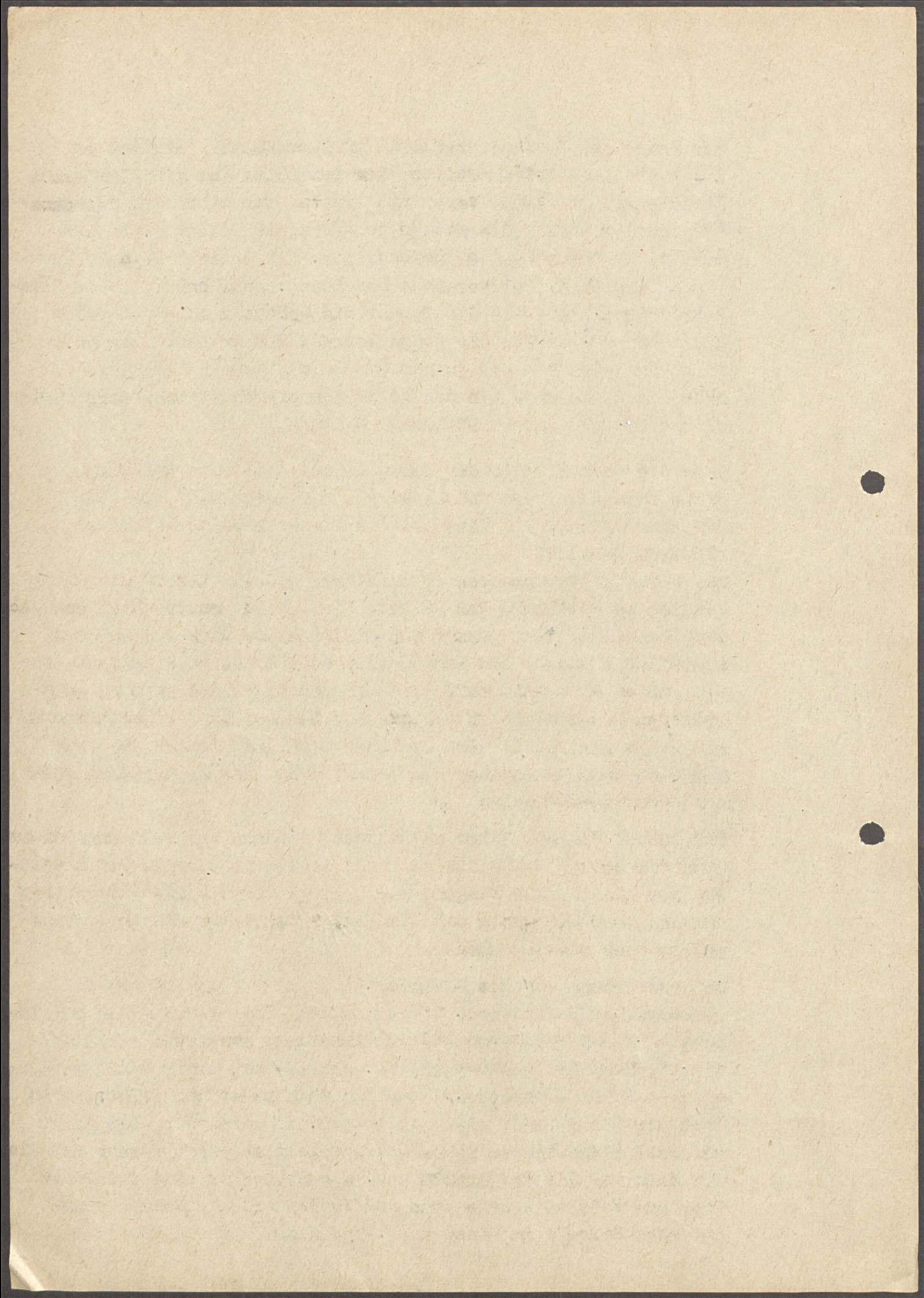
Zuerst gebrauchte Vater Guano, getrockneten und gemahlenen
Vogelmist von den Vogelinseln vor Chile. Das war allen noch
verständlich, denn es war natürlicher Dünger, den wir ook im
Heunerstall hät. ~~Und dafür gibt he sovel Geld ut!~~ Dat könn he
jo ok bequemer hem'n." (den wir auch im Hühnerstall haben und
dafür gibt er soviel Geld aus, Das könnte er ja auch bequemer
haben.) Dann aber warf er Kainit, Kali, Phosphordünger und Chila-
salpeter aufs Land, "Salz", wie die Leute sagten. "Dat givt Biesters
Buren den Rest, Sölt up et Land to smiten und denn son bäten.
Wat schall dat all helpen!" (Das gibt Biesters Bauern den Rest.
Salz aufs Land zu schmeißen und dann son bisschen. Was soll das
wohl helfen.)

Und Wiggers Vater sagte zu uns: ~~Jungens!~~ Ji arm'n, arm'n Jungs. Je
möt noch mit'n witten Stocke von Hoff ~~gahn~~ ^{have} gahn. Für 100 Daler Sölt
smitt Joe Vader up et Land, Sölt smitt he up et Land! Je arm'n, arm
Jungs! Und der schönen grote Hoff".

(Ihr armen, armen Jungen. Ihr müßt noch mit dem weißen Stock vom
Hof gehn. Für 100 ~~Taler~~ Taler schmeißt Euer Vater ~~auf~~ Salz aufs
Land. Salz schmeißt er aufs Land. Ihr armen, armen Jungen,
und der schöne große Hof.) Vater liess die Leute reden und warf
mehr noch als für 100 Taler aufs Land. Wiggers Vater aber irrte
sich und sollte es noch erleben: Das Salz gewann das Rennen
und nicht Heidplaggen und Schafe. Die Ernten waren von ungeahn-
ter, nach früheren Ergebnissen unvorstellbarer Größe und übertraf
weit die der ersten Mergeljahre. Und diesmal war es nicht eine
vorübergehende Erscheinung mit schwerer Enttäuschung, sondern v



Archiv der Gemeinde und des Amtes Tritttau B 9.2



34

- 9 -

von Dauer und Beständigkeit. In Neustadt/a.Rbg. bestand damals die erste landwirtschaftliche Winterschule. Ihr Direktor Dr. Brandt, mit dem Vater Verbindung hatte, war einer der rührigsten Propagandisten für die neue Wirtschaft. Im Winter hatte er seine Schule, im Sommer war er Berater der Bauern, lehrte in Versammlungen und durch Feldversuche und Anregungen. Er und seine "Klutenpedderschule", wie die Gegner sie spöttlich nannten, waren ein wahrer Segen für die ganze Gegend. Man brauchte gar nicht zu wissen, wer von den jungen Bauern auf der Klutenpedderschule gewesen war. Man sah es an dem ganzen Zuschnitt der Hofwirtschaft und der persönlichen Haltung.

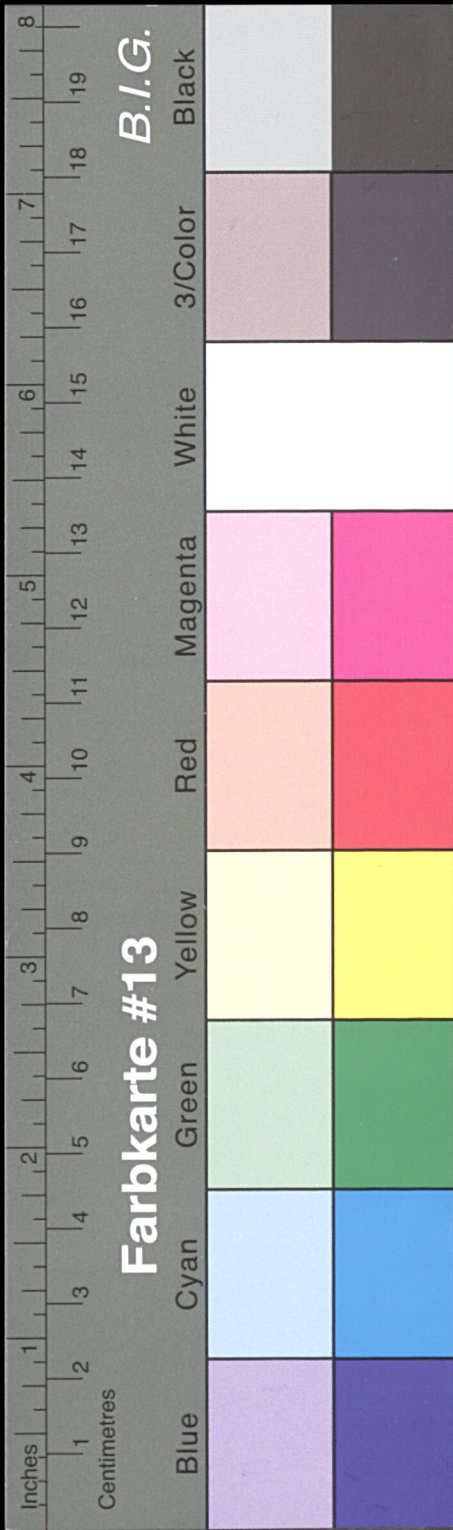
Aber die Bauern in Wenden waren voller Mißtrauen und Wiggers Vater sprach nur von "Düwelskram". Und hatte nicht auch die Mergelwirtschaft auf Biesters Hof so stolz begonnen und so kläglich geendet?

Der Fortschritt war aber so sichtbar, und die Versuchsfelder zeigten so deutlich, daß es kein Bluff sein konnte. Nach und nach erst heimlich, dann ganz offen kaufte einer nach dem anderen künstlichen Dünger und, schmiß Salz aufs Land. Nach wenigen Jahren warfen alle, Salz aufs Land und keiner wollte gern an seine früheren Reden erinnert werden. Und Gesken Onkel behielt recht, als er zu mir sagte: "Paß up, ung, erst riet se Mul wer weit wie wiet open un nachher makt'se et alle nah." Er war eben auch ein "neearsig-er" Bauer.

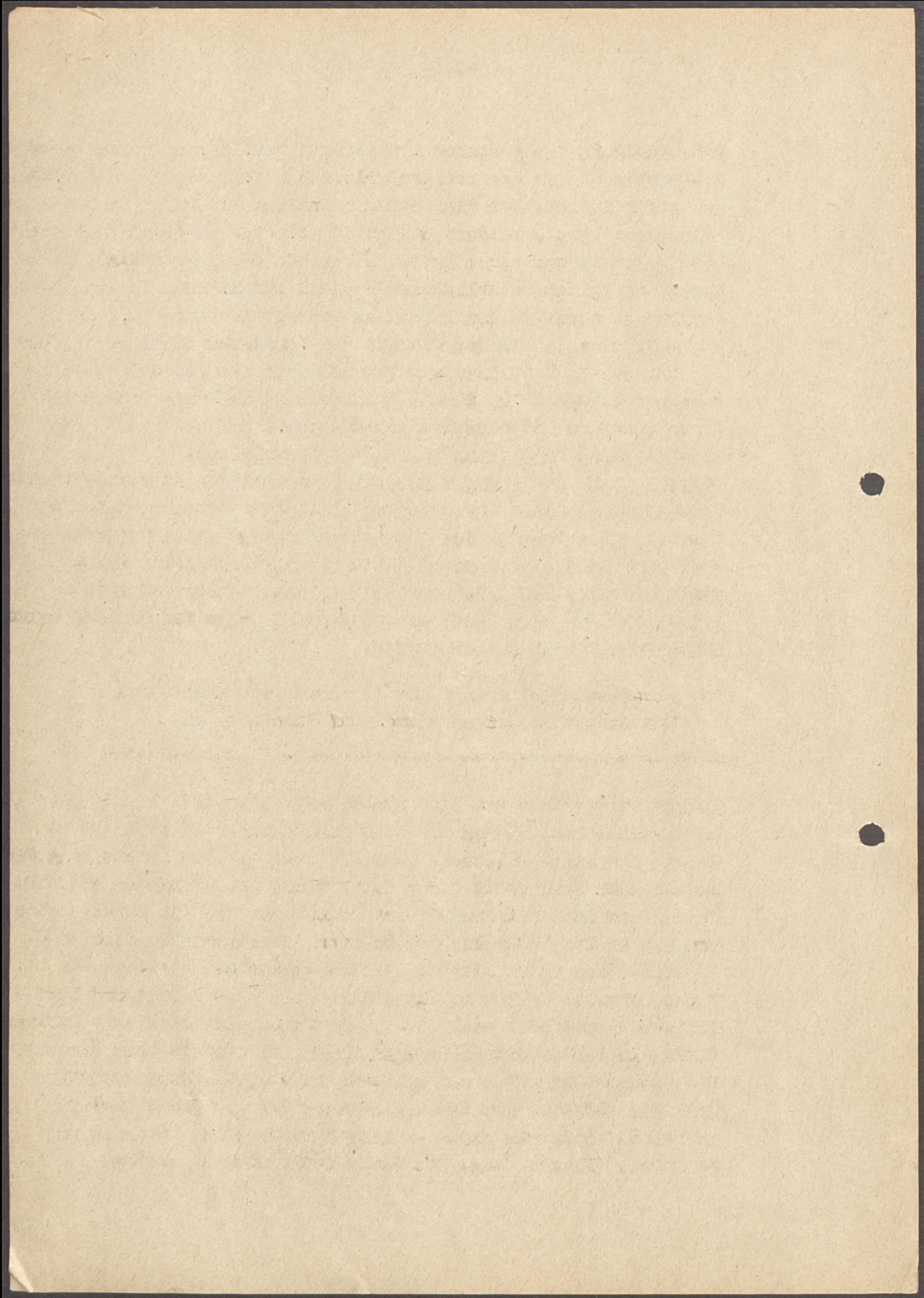
Und selbst Wiggers Vater mußte noch erleben, daß sein ungeratene Sohn die Schafe verkaufte und Salz aufs Land schmiß. Der Siegeszug des künstlichen Düngers war vollständig und die Entwicklung unaufhaltbar und zwang alle Bauern, künstlichen Dünger zu verwenden oder unterzugehen.

Die Auswirkung auf die Lebenshaltung ^{in unserem Hause} ~~war bei uns~~ ^{bald} ~~ordentlich~~ spürbar. Das Essen wurde besser; Butter, Eier waren keine Seltenheit mehr auf dem Tische, "Ölertips", warm gemachtes Rüßöl und "Zaft", Runkelrübensirup und Ölgesmalt - mit etwas Schmalz angedicktes Rüßöl - verschwand aus der Morgenkost, und "Bundbotter"-Brot mir Sirup aßen wir zwar immer noch gern, ^{es} war aber kein seltener Leckerbissen mehr. Unsere Kleidung wurde besser, und als wir dann auf die Präparande kamen, spürten wir an der offenen Hand des Vaters, wenn es aus den Ferien auf die Schule ging, daß mehr Bargeld im Hause war. Aber nicht nur bei uns: Die

-10-



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



35

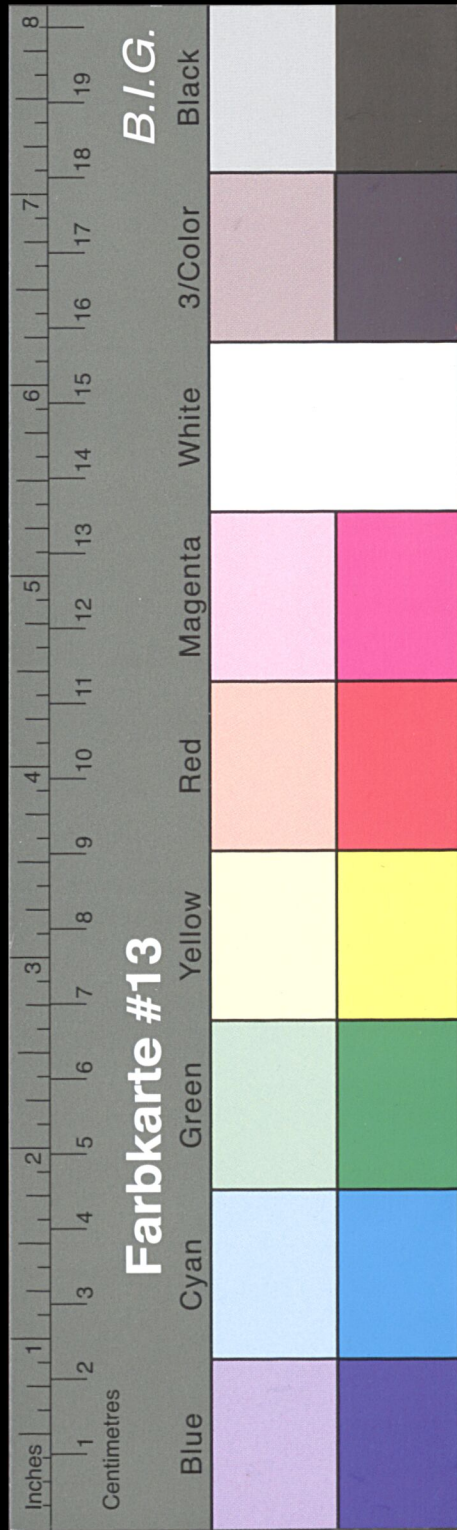
- 10 -

Lebenshaltung der gesamten bauerlichen Bevölkerung wurde besser. Man merkte das an der besseren Kleidung, wenn Bauer und Bäuerin zur Stadt fuhren, ^{schickten} den Kleidern und Anzügen, die nicht mehr aus selbstgemachten, sondern aus ^{besseren Fabrikware} guten Stoffen, in Läden in Nienburg gekauft, von einem ordentlichen Schneider gefestigt. Man merkte es an dem reichlicherem Bargeld zum Einkauf in den Läden Nienburgs, sowie an dem Verhalten und der gesamten Haltung und dem Selbstbewußtsein der Bauern, der Kaufleute in Nienburg, die die bauerliche Bevölkerung nicht mehr von oben herab als dumme Bauern und Käufer von Schund behandelten. Der Bauer war guter Kunde geworden und ~~Hetsprechend~~ angesehen und behandelt. Eine revolutionäre Umstellung von ungeahnter Wirkung. Sie war nicht ausgegangen von dem Bauer selber, nicht auf Praxis begründet, sondern auf wissenschaftlicher Forschung und die Theorie eines Mannes, der die Lebensvorgänge in der Pflanze erforschte und die gewonnenen Erkenntnisse praktisch wirksam machte. Justus Liebig. Aber fast ein Lebensalter mußte vergehen, bis der alte Trott überwunden und seine Theorie und seine Düngerlehre Allgemeingut wurden.

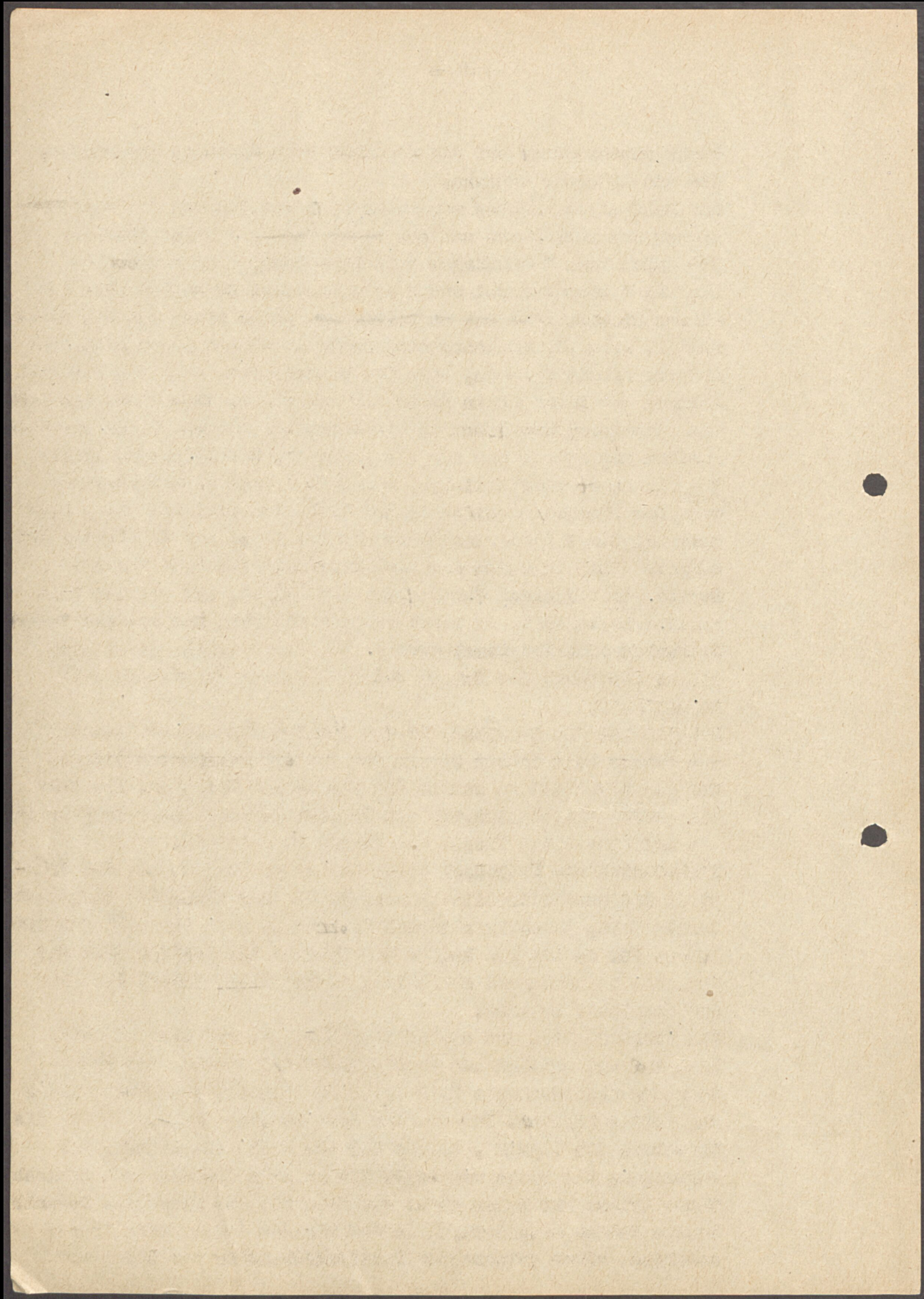
VI. Arbeitermangel zwingt zur Anwendung von Maschinen.
Die ersten Maschinen kommen auf Biesters Hof.

Nichts in der Welt ist ohne einen Tropfen Vermut: Die Sorge um ausreichenden Ertrag war zwar nicht mehr, Mißernten waren so gut wie ausgeschlossen, aber die Sorge um die Bewältigung der anfallenden Mehrarbeit durch die größte Ernte und den größeren Umfang der landwirtschaftlichen Acker war da. Die Arbeit wuchs von Tag zu Tag, aber das Angebot von Arbeitskräften fiel andauernd. Zwar waren ständige Arbeitskräfte auf Biesters Hof genug, aber es fehlte an Tagelöhnern zur Dresch-Saat- und Erntezeit. Oft verließen auch die jungen Leute plötzlich ohne äußeren Grund die Landarbeit und gingen in die Glasfabrik nach Nienburg. Die Bauern schimpften und schrien, kaum selber frei geworden, nach Verschärfung der Gesindeordnung. Als sie damit auch zu meinem Vater kamen, sagte er nur: „Dumm Tag. Mit Zwang is nix to maken.“ (Dummes Zeug, Mit Zwang ist nichts zu machen)

-11-



Archiv der Gemeinde und des Amtes Tritttau B 9.2



36

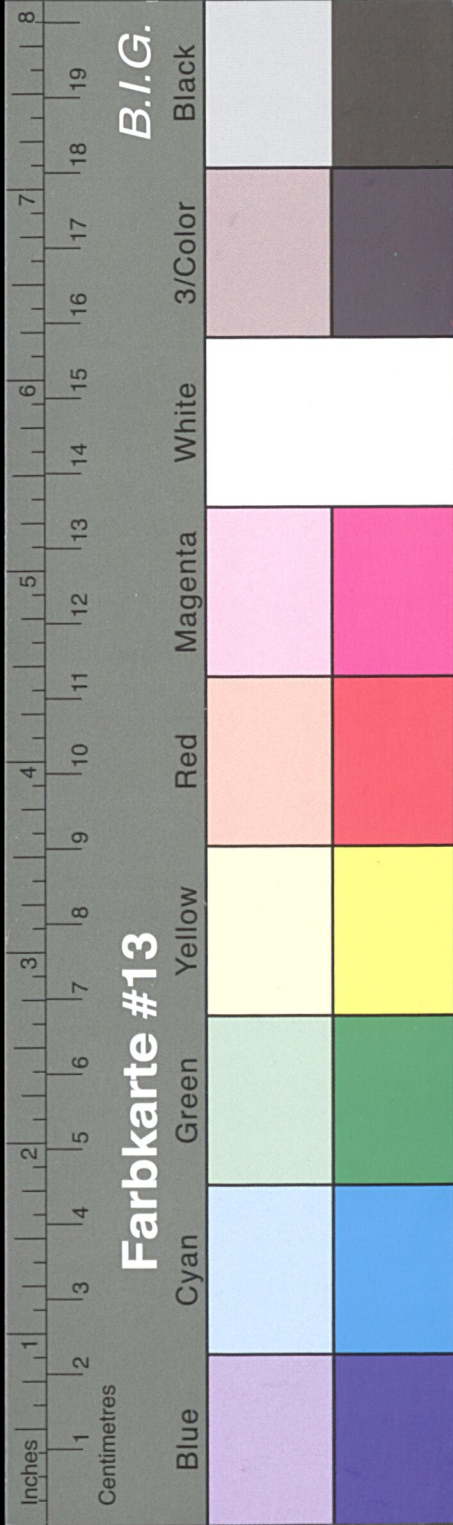
- 21 -

Nicht minder wurde auf die Glasfabrik in Nienburg geschimpft, die die Arbeiter wegnahm.

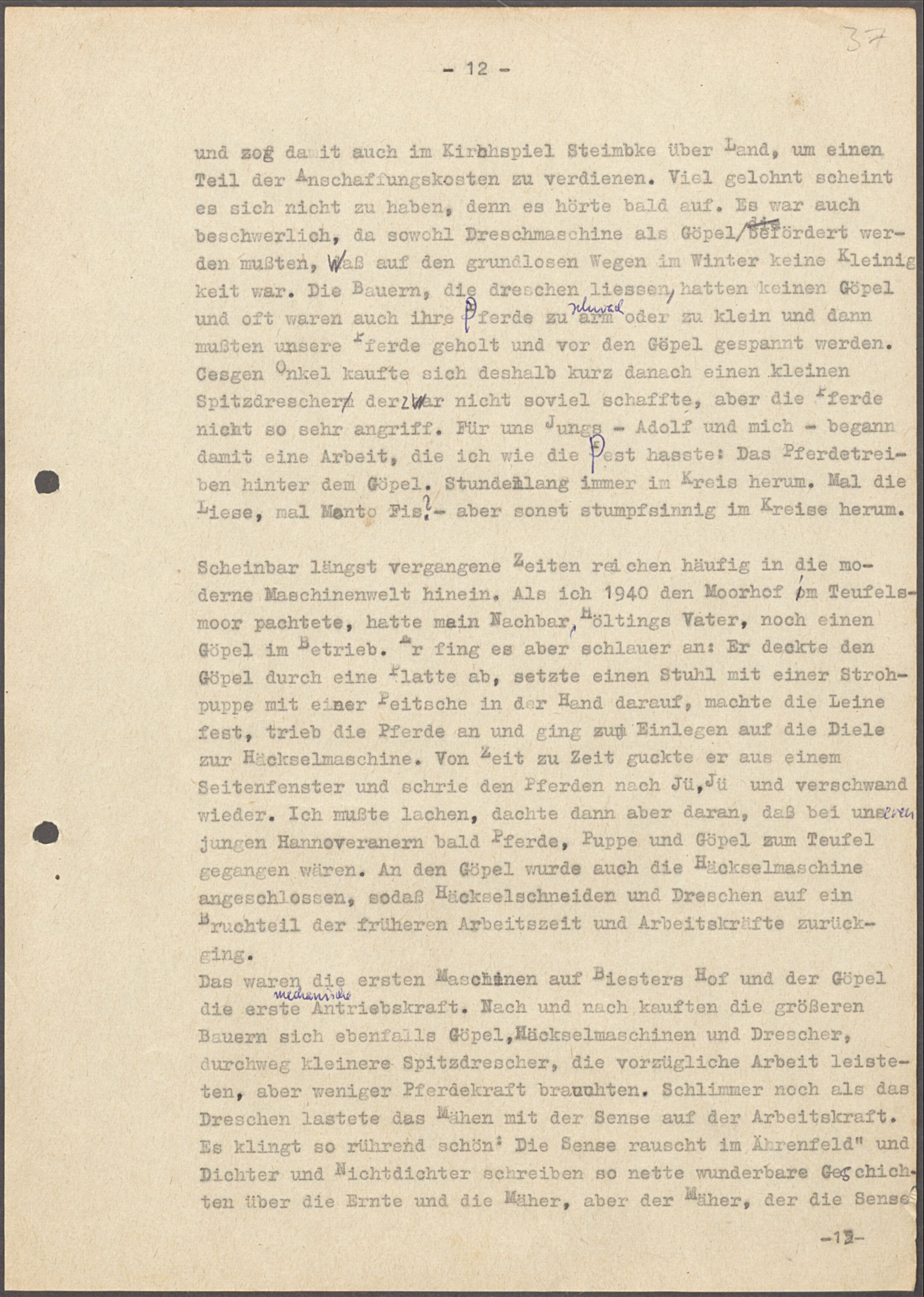
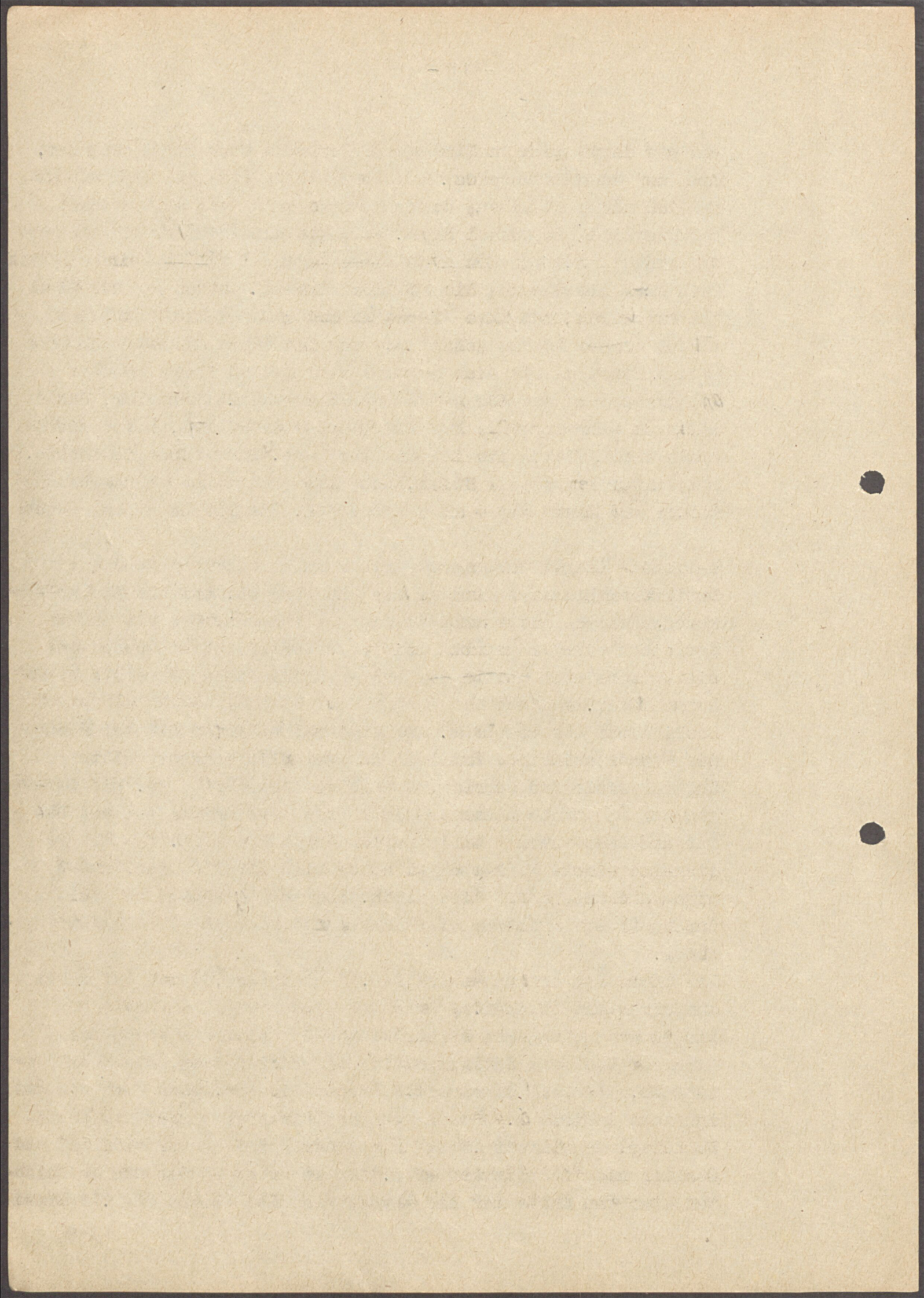
Das half alles nichts, man mußte sich mit dem Zug der Stadt abfinden und hohe Löhne zahlen. Unser Knecht erhielt jährlich 100 Taler bar, 1 Dreilack^{Schlag?} 1 ~~Hierkammzug~~^{Kammfarn} - selbstgewebte Stoffe, 1 Paar Stiefel und 2 Leinenhemden. Er sagte: Räre ich allens ~~chope~~^{aber}, stat ick mi better als in'er Stadt und bie Glasfabrik; aber als er heiratete, mußte er notgedrungen sich nach anderer Arbeit umsehen, denn für verheiratete Arbeiter war nach Meinung der Bauern kein Platz auf den Höfen. Ganz klar, daß dann auch die Junggäste schon in die Industrie gingen, bevor sie heirateten und Arbeit war für sie genug da. Die Industrie lockte. Das war um so empfindlicher, als alle Arbeit noch Handarbeit war. Das Häckselschneiden in der Lade, das Dreschen üben Bock oder mit dem Flegel, das Mahen mit der Sense und das Bänden und o-Blend - das Verlesen der Kartoffeln mit der Hand und das Buttern im hölzernen Butterfass: Auf und ab, auf und Ab! Molkerereien waren weit und breit nicht vorhanden. Und als auf Vater Beträben eine ~~Privatmolkeret~~^{die} in Wenden errichtet wurde, ging sie am Mißtrauen ~~der Bauern~~ und Unfähigkeit der Bauern sehr schnell ein.

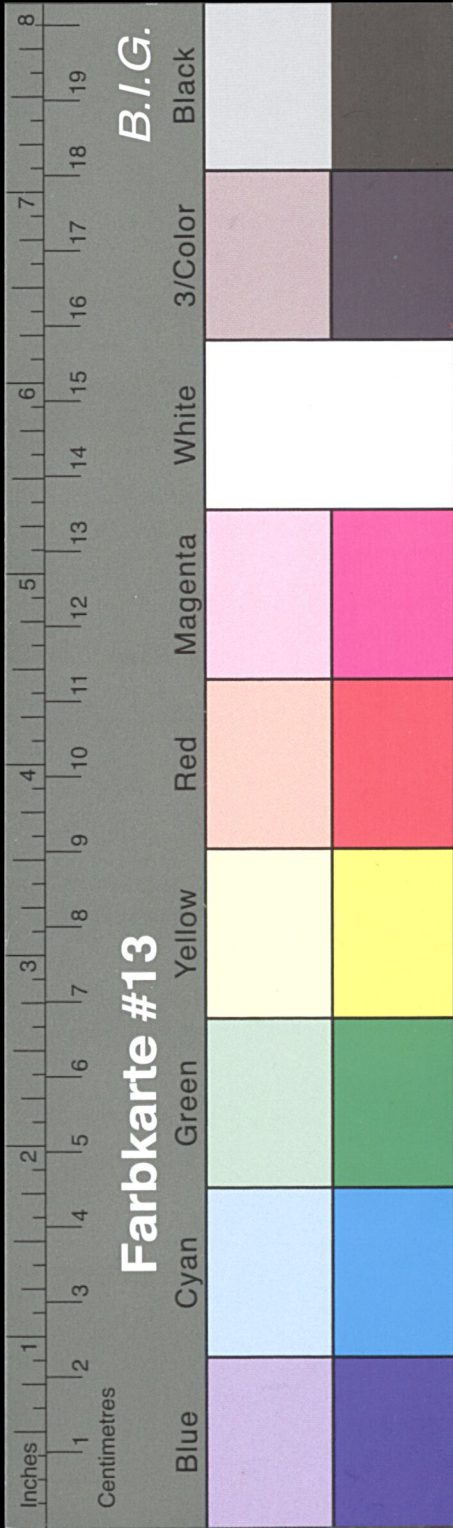
Schlimm war das Dreschen. In den dunklen Wintertagen standen die Männer beim trüben Schein der Petroleum~~kamp~~sturmlaterne auf der Diele und schwangen den Flegel zum Dreschen. Die Garben wurden aufgebunden, wie ein Teppich nebeneinander ausgebreitet und dann taten Flegel und Männer ihre Arbeit. Tick-Tack-Tick-Tack-Tack klang es bis es hell wurde, das Frühstück und andere Arbeiter kamen. Wochenlang klang das tick-tack durchs Haus, immer im gleichen Rythmus je nach der Zahl der Drescher. Wer es kannte, konnte zum Rythmus der Schläge ohne die Drescher zu sehen und zu zählen, feststellen, wieviel Drescher auf der Diele standen.

Wir Jungs machten uns selber kleine Felgel und standen heimlich auf und stellen uns in die Reihe der Großen, die zwar lachten, aber uns kurze Zeit dreschen liessen, dann aber wieder ins Bett schickten. Für uns war das ein räesiger Spass, für die Drescher, die tagein, tagaus auf der Diele den Dreschflegel schwangen, ein Kreuz und Leid. Wir konnten deshalb auch schlech Leute krigen und kamen nicht vorwärts mit dem Dreschen. Deshalb kaufte Vater notgedrungen in den 90ziger Jahren eine Dreschmaschine, einen gebrauchten Breit~~sch~~rescher mit Göpelwerk.

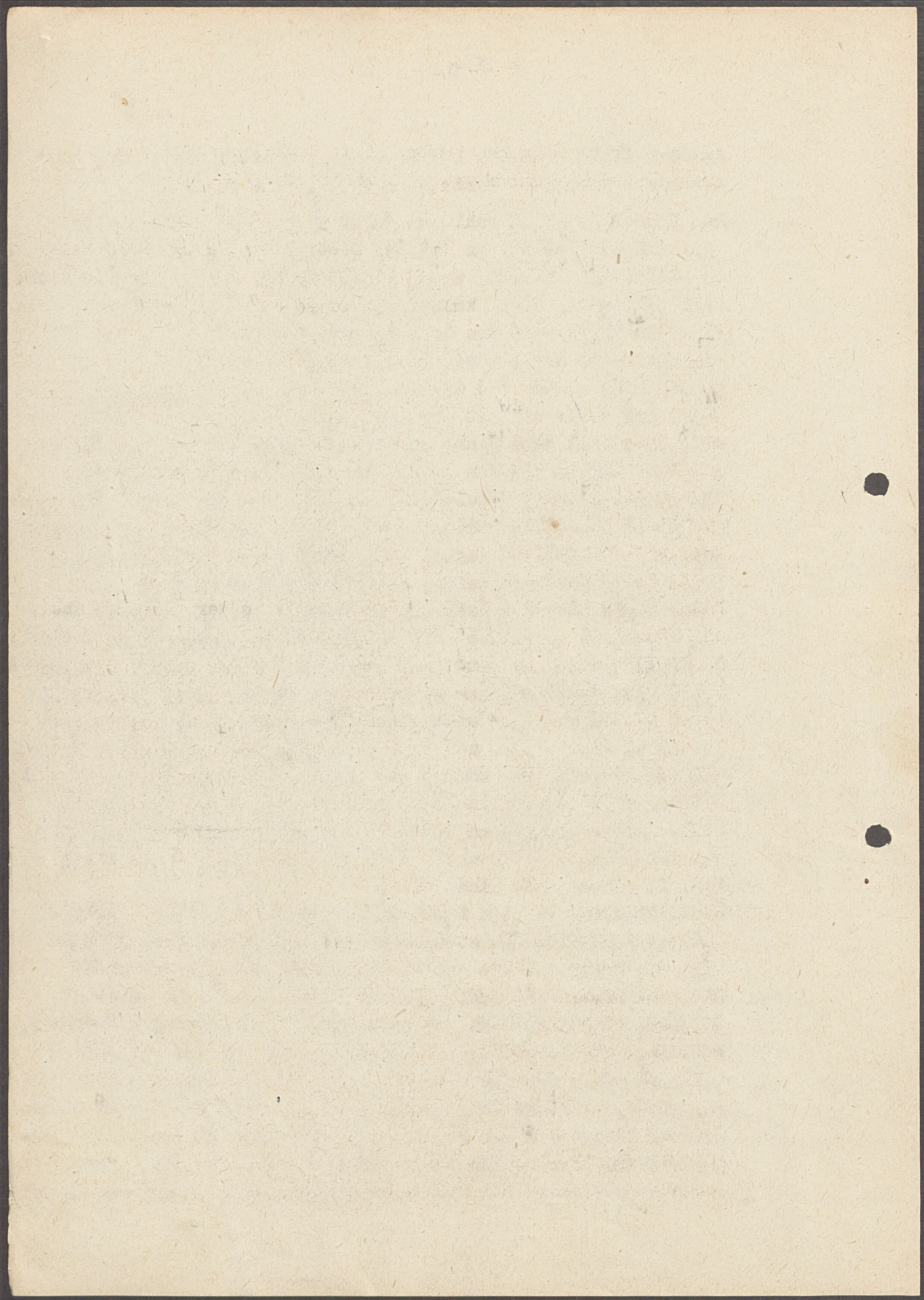


Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2





Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



- 13 -

38

im Ährenfeld rauschen lässt, sagt, hat er den ersten Tag hinter sich, nur noch: Verdammt noch mal, mein Krüz.

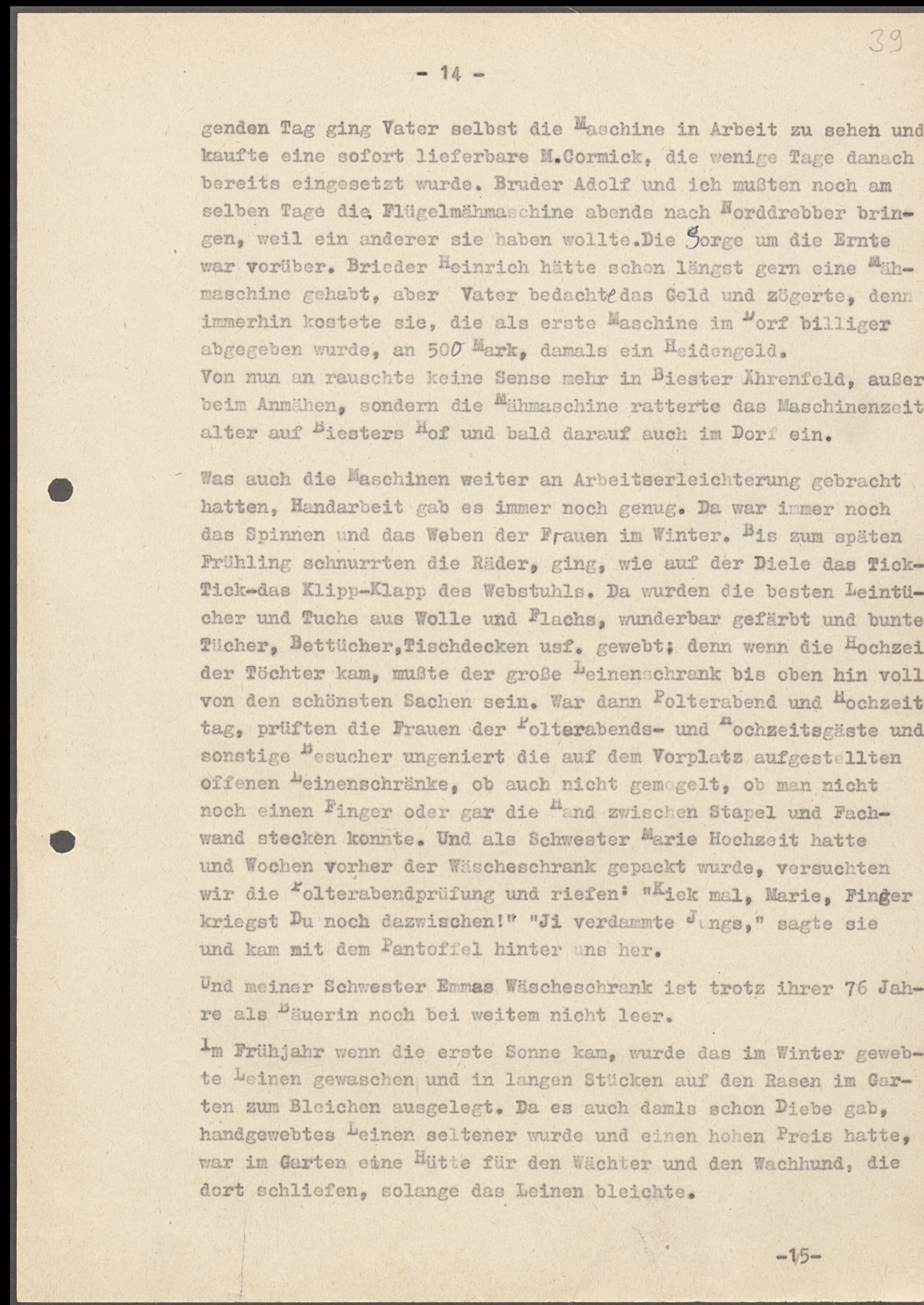
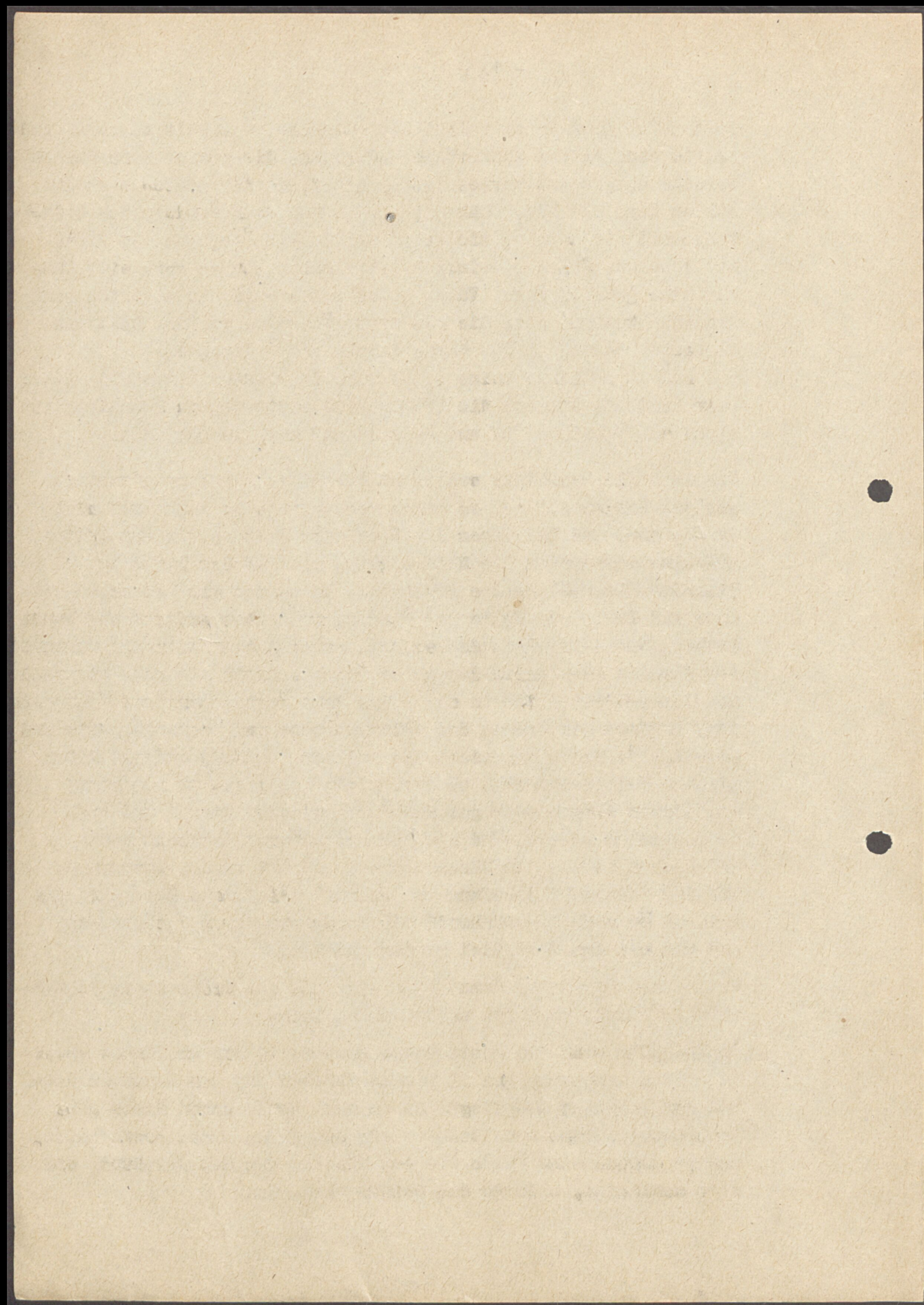
Was Wunder, wenn sie schlecht Mäher zu kriegen waren und jeder sich drückte, so gut er konnte. Biesters Bauer und sein erwachsener Sohn, der Hoferbe, waren starke Mäher. Das machte die Sache noch schlimmer, denn keiner wollte so recht hinter ihnen mähen. Wenn wir Jungs dann ins Dorf geschickt wurden, Mäher und Binder zu suchen, so hatte einer gerade einen Hexenschuss, der andere fühlte sich krank, der dritte hatte bei anderen zugesagt und in der Regel kamen wir mit ein paar losen Zusagen nach Hause, die aber dann auch noch nicht gehalten wurden. Oft standen Vater und Sohn allein vor dem großen Roggenfeld. Patcherheinrich, ein großer, starker Tagelöhner, der viel bei uns arbeitete, kniff nicht mit Ausreden, sondern sagte: Meiet jor Vater und Heinrich ook mit? "Natürlich" sagten wir, "Denn seggt jom Vater man, sowie he un Heinrich meien, det hel min Krüz nich ut." Vater sagte nur: "Dat heff ick mi dankt". Bruder Heinrich aber, ein Bärenkerl schimpfte: "De verdamnten Kröppsch und Schietkerle! Nu könnt's nich mal dat Meien utholen." Vater sagte: "Schimpfen helpt nix, damit kriegen wi kene Lue. Wi möt schon in'n suren Appel bieten und uns "standepede" 'ne Meimaschine köpen, sust kriegt wi düsset Jahr use Korn nich af". (Die verdamnten Krüppel und Scheißkerle! Nun können sie nicht einmal das Mähen aushalten - Vater sagt: Schimpfen hilft hier nichts, Damit kriegen wir keine Leute. Wir müssen schon in den sauren Apfel beißen und uns sofort eine Mähmaschine kaufen, sonst kriegen wir unser Korn in diesem Jahr nicht ab.")

In Norddrebber war ein Schmied, und Landwirt, der mit Mähmaschinen handelte. Der stellte Vater einen gebrauchten Flügelmäher zu Probe an. Der gefiel ihm nicht, er ging zu schwer für zwei Pferde und schlug zu viel Korn aus. Harms Bauer in Glashof, 40 Minuten von uns entfernt, hatte sich eine M.Cormik, Grasmäher mit Handablage für Korn gekauft und war des Rühmens voll. So wurde ich für zwei Tage, während die Flügelmachine bei uns mähte, zu Harms Bauer zur Arbeit geschickt: Fahren-Absetzen. Ich war begeistert und berichtete begeistert zu Hause. Die beiden kleinen Pferde, die Harms Bauer vor der Maschine hatte, zogen sie spielend und das Absetzen war nicht so schwer. Am fol

-14-



Archiv der Gemeinde und des Amtes Tritttau B 9.2



39

- 14 -

genden Tag ging Vater selbst die Maschine in Arbeit zu sehen und kaufte eine sofort lieferbare M.Cormick, die wenige Tage danach bereits eingesetzt wurde. Bruder Adolf und ich mußten noch am selben Tage die Flügelmähmaschine abends nach Norddrebber bringen, weil ein anderer sie haben wollte. Die Sorge um die Ernte war vorüber. Brieder Heinrich hätte schon längst gern eine Mähmaschine gehabt, aber Vater bedachte das Geld und zögerte, denn immerhin kostete sie, die als erste Maschine im Dorf billiger abgegeben wurde, an 500 Mark, damals ein Heidengeld. Von nun an rauschte keine Sense mehr in Biester Ahrenfeld, außer beim Anmähen, sondern die Mähmaschine ratterte das Maschinenzeitalter auf Biesters Hof und bald darauf auch im Dorf ein.

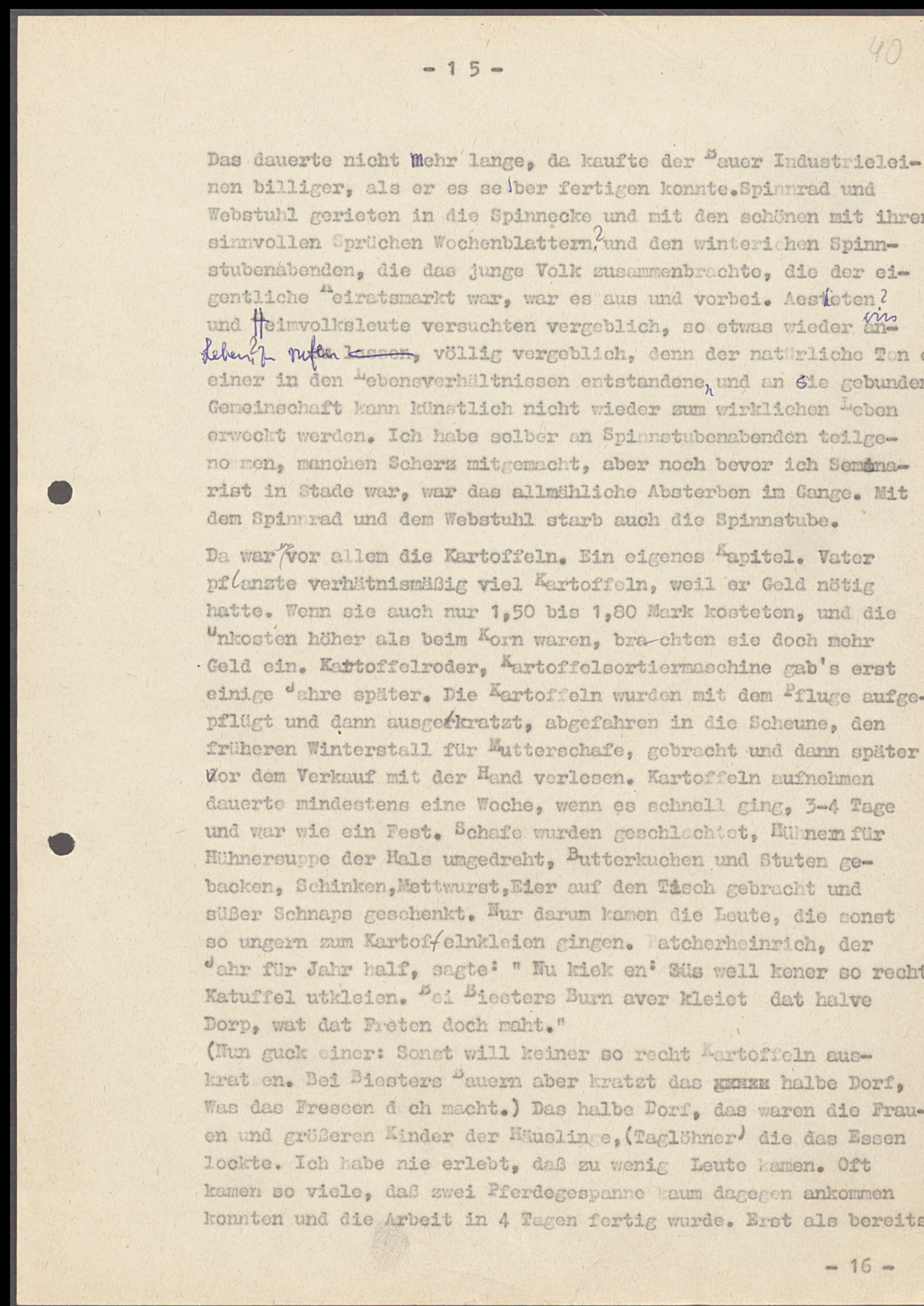
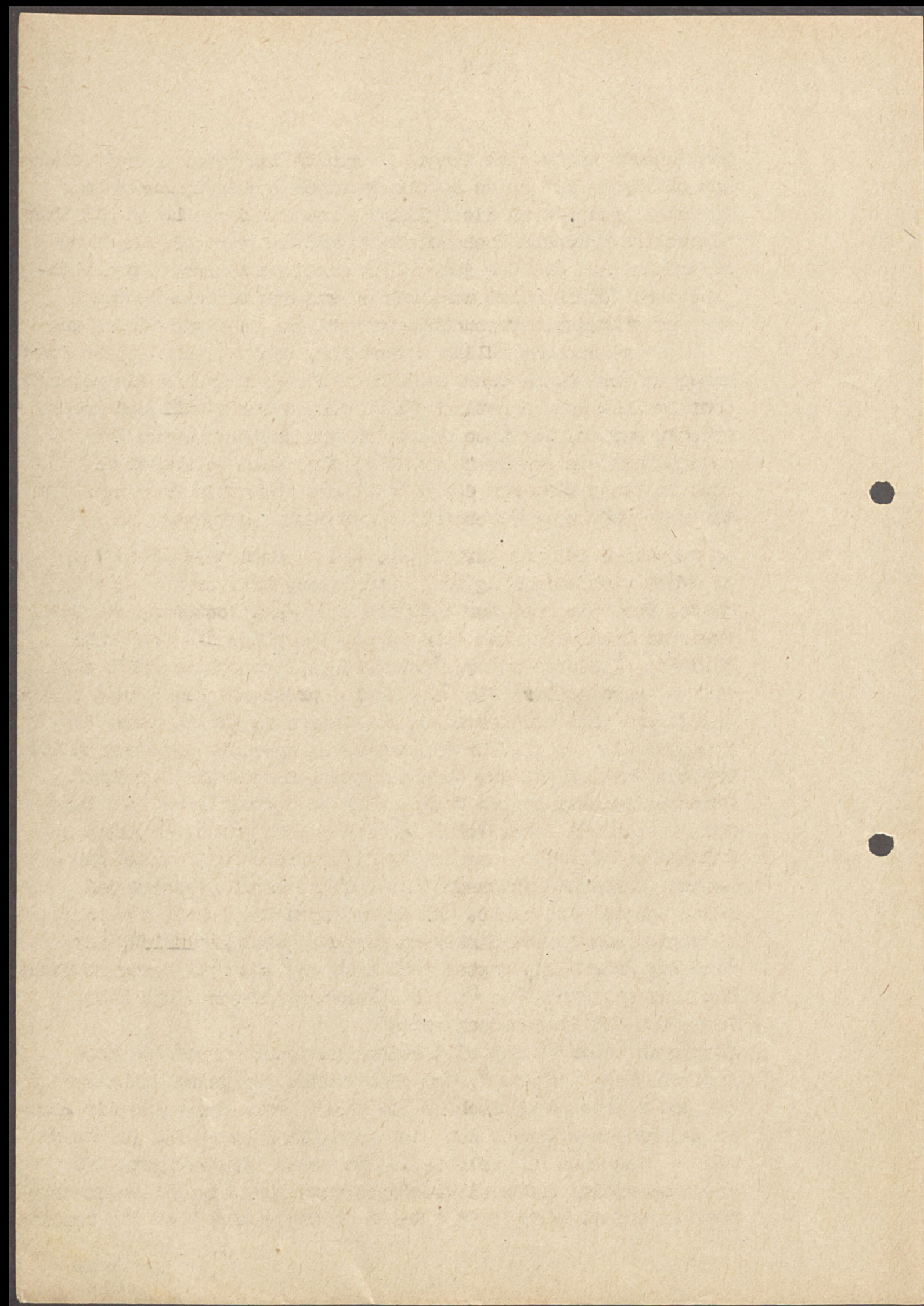
Was auch die Maschinen weiter an Arbeitserleichterung gebracht hatten, Handarbeit gab es immer noch genug. Da war immer noch das Spinnen und das Weben der Frauen im Winter. Bis zum späten Frühling schnurrten die Räder, ging, wie auf der Diele das Tick-Tick-das Klipp-Klapp des Webstuhls. Da wurden die besten Leintücher und Tuche aus Wolle und Flachs, wunderbar gefärbt und bunte Tücher, Betttücher, Tischdecken usw. gewebt; denn wenn die Hochzeit der Töchter kam, mußte der große Leinenschrank bis oben hin voll von den schönsten Sachen sein. War dann Polterabend und Hochzeitstag, prüften die Frauen der Polterabends- und Hochzeitsgäste und sonstige Besucher ungeniert die auf dem Vorplatz aufgestellten offenen Leinenschränke, ob auch nicht gemogelt, ob man nicht noch einen Finger oder gar die Hand zwischen Stapel und Fachwand stecken konnte. Und als Schwester Marie Hochzeit hatte und Wochen vorher der Wäscheschrank gepackt wurde, versuchten wir die Polterabendprüfung und riefen: "Kiek mal, Marie, Finger kriegst Du noch dazwischen!" "Ji verdammte Jungs," sagte sie und kam mit dem Pantoffel hinter uns her.

Und meiner Schwester Emmas Wäscheschrank ist trotz ihrer 76 Jahre als Bäuerin noch bei weitem nicht leer.

Im Frühjahr wenn die erste Sonne kam, wurde das im Winter gewebte Leinen gewaschen und in langen Stücken auf den Rasen im Garten zum Bleichen ausgelegt. Da es auch damals schon Diebe gab, handgewebtes Leinen seltener wurde und einen hohen Preis hatte, war im Garten eine Hütte für den Wächter und den Wachhund, die dort schliefen, solange das Leinen bleichte.



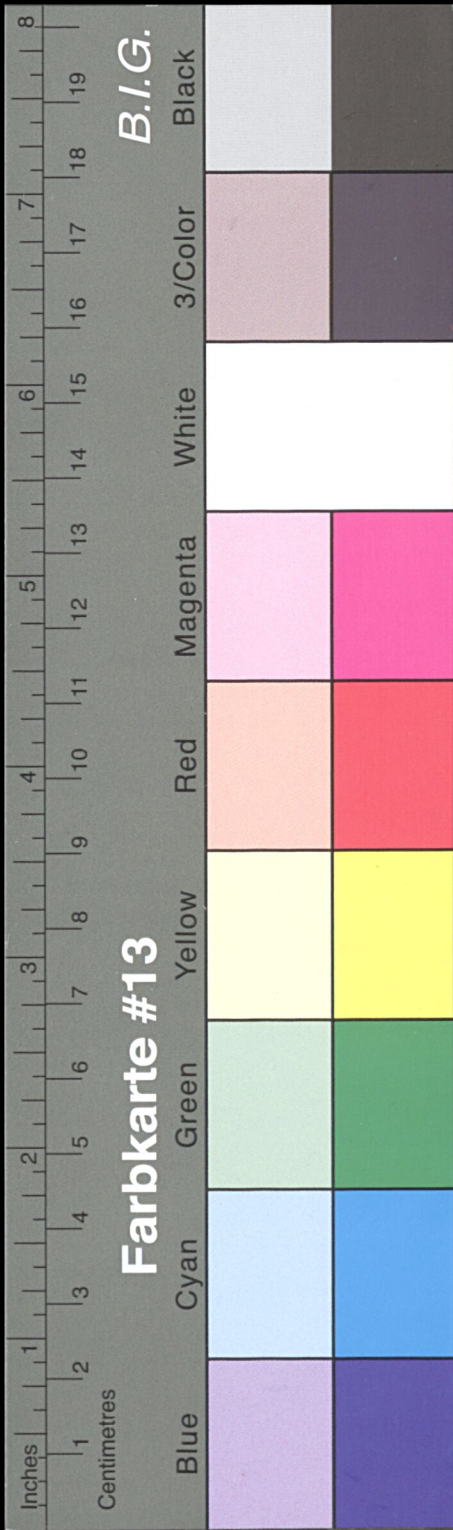
Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



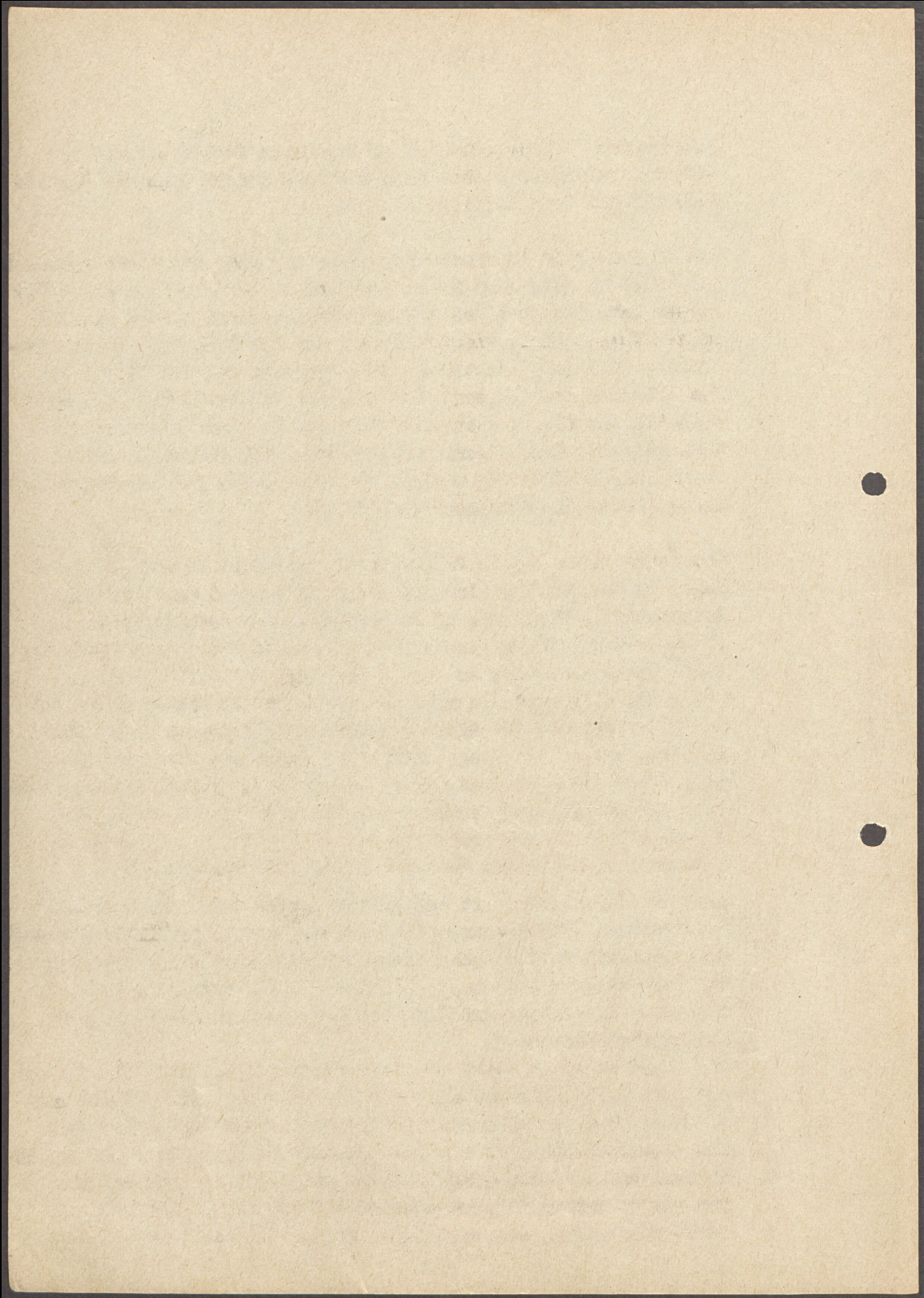
Das dauerte nicht Mehr lange, da kaufte der Bauer Industriellei-
nen billiger, als er es selber fertigen konnte. Spinnrad und
Webstuhl gerieten in die Spinnecke und mit den schönen mit ihren
sinnvollen Sprüchen Wochenblättern² und den winterlichen Spinn-
stubenabenden, die das junge Volk zusammenbrachte, die der ei-
gentliche Heiratsmarkt war, war es aus und vorbei. Aesteten²
und Heinvollsleute versuchten vergeblich, so etwas wieder an-
~~leben zu lassen~~ ^{zu} ~~leben~~ ^{leben}, völlig vergeblich, denn der natürliche Ton
einer in den Lebensverhältnissen entstandene, und an sie gebundene
Gemeinschaft kann künstlich nicht wieder zum wirklichen Leben
erweckt werden. Ich habe selber an Spinnstubenabenden teilge-
nommen, manchen Scherz mitgemacht, aber noch bevor ich Semina-
rist in Stade war, war das allmähliche Absterben im Gange. Mit
dem Spinnrad und dem Webstuhl starb auch die Spinnstube.

Da war vor allem die Kartoffeln. Ein eigenes Kapitel. Vater
pflanzte verhältnismäßig viel Kartoffeln, weil er Geld nötig
hatte. Wenn sie auch nur 1,50 bis 1,80 Mark kosteten, und die
Unkosten höher als beim Korn waren, brachten sie doch mehr
Geld ein. Kartoffelroder, Kartoffelsortiermaschine gab's erst
einige Jahre später. Die Kartoffeln wurden mit dem Pfluge aufge-
pflügt und dann ausgekratzt, abgefahren in die Scheune, den
früheren Winterstall für Mutterschafe, gebracht und dann später
vor dem Verkauf mit der Hand verlesen. Kartoffeln aufnehmen
dauerte mindestens eine Woche, wenn es schnell ging, 3-4 Tage
und war wie ein Fest. Schafe wurden geschlachtet, Hühner für
Hühnersuppe der Hals umgedreht, Butterkuchen und Stuten ge-
backen, Schinken, Mettwurst, Eier auf den Tisch gebracht und
süßer Schnaps geschenkt. Nur darum kamen die Leute, die sonst
so ungern zum Kartoffelkleien gingen. Patcherheinrich, der
Jahr für Jahr half, sagte: "Nu kiek en: Süs well keiner so recht
Kartuffel utkleien. Bei Biesters Burn aver kleiet dat halve
Dorp, wat dat Fieten doch maht."

(Nun guck einer: Sonst will keiner so recht Kartoffeln aus-
kratzen. Bei Biesters Bauern aber kratzt das ganze halbe Dorf,
was das Fressen doch macht.) Das halbe Dorf, das waren die Frau-
en und größeren Kinder der Häuslinge, (Tagelöhner) die das Essen
lockte. Ich habe nie erlebt, daß zu wenig Leute kamen. Oft
kamen so viele, daß zwei Pferdegespanne kaum dagegen ankommen
konnten und die Arbeit in 4 Tagen fertig wurde. Erst als bereits



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



41

- 16 -

mein Bruder Heinrich den Hof hatte, kamen Kartoffelroder und
Kartoffelsortiermaschinen auf. Tagelang mußten dann die Kartoff-
feln mit der Hand sortiert werden.

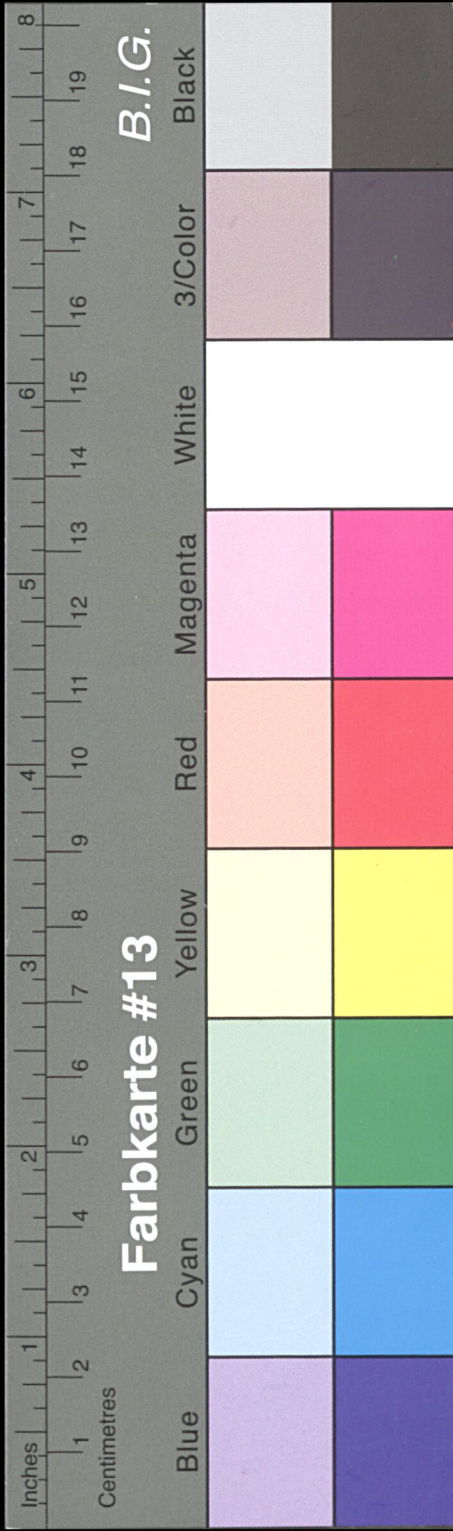
Was es damals an Kleinmaschinen gab, war Ende des 19. Jahrhunderts
auf Biesters Hof. Fast 2 Jahrhunderte war der Hof und seine Be-
sitzer Schrittmacher des Fortschritts gewesen. Manche nannten
meinen Vater den 5. Biester Bauern auf dem Hof, einen Maschinen-
narren, weil jede praktische Maschine bald auf dem Hofe lief.
Die Klügeren aber sagten: "Hier ick man dat Geld, dort ick mi se-
ooch." Von diesem Standpunkt bis zum Kauf war kein weiter
Weg. Ohne die Anschaffung und Gebrauch, von Maschinen konnte
kein Bauer mehr fertig werden. Ganz abgesehen von der Bequemlich-
keit. Allein die Leutenot zwang dazu.

1898 Die Jahre waren wie im Pfluge dahin gegangen und als ich eines
Tages in den Ferien, (ich war schon im zweiten Jahr auf der
Präparande in Wunstorf, um Arsklapper, wie Lorchefritz sagte,
zu werden) mit Vater durchs Feld ging, und das Korn bewunderte,
sagte Vater plötzlich zu mir: "Ja Jung, dat steit alles god
und geiht alles god. Nu makt dat spaß, Bur to wesen. Schad dat
man öller wat und ant Afgeben denken mot. Heinrich teut obk
ja lange genug" (Ja Junge. das steht alles gut und geht alles
gut. Jetzt macht es Spaß, Bauer zu sein. Nur Schade daß man älter
wird und ans Abgeben denken muss. Heinrich wartet schon lange
genug.) Das war das erste Mal daß er vom Abgeben sprach. Ein
Jahr später war Bruder Heinrich Bauer auf Biesters Hof.

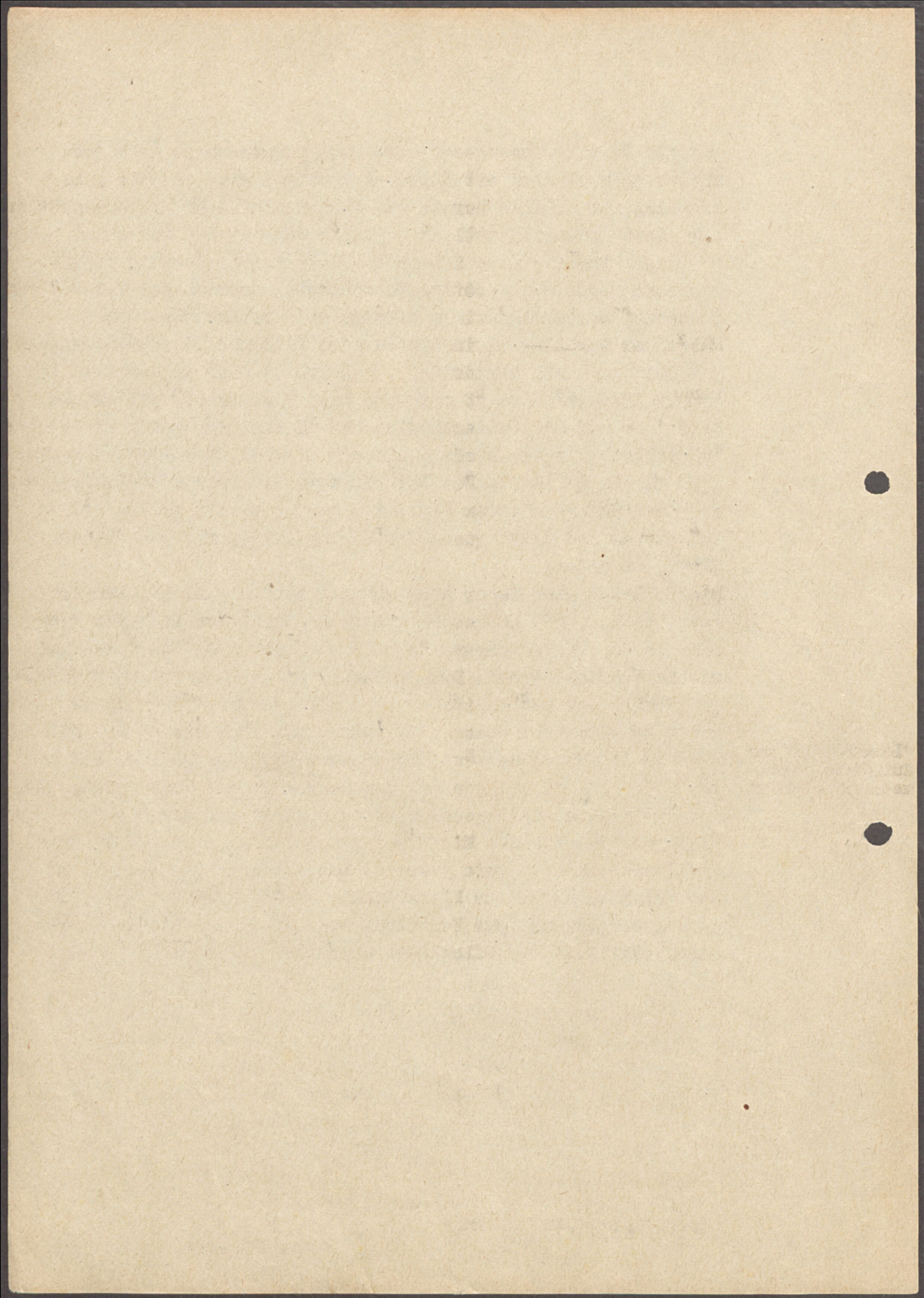
Auch die Milchwirtschaft war mühsam genug. Molkereien, Milchab-
lieferungen, Zentrifugen, also das, was heute die Milchwirtschaft
kennzeichnet, fehlte noch völlig und erst als Bruder Heinrich
den Hof übernommen hatte, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, kam
die erste Zentrifuge auf Biesters Hof, ganz zu schweigen vom
modernen Butterfass.

Die Milch wurde in einem riesigen Milchtank in "Satten", flache
Schüsseln, übereinander aufgestellt, mit der Hand entrahmt und
der Rahm in einem hölzernen Butterfaß mit der Hand gebuttert.
Eine durchlöchernte, in das Faß passende Scheibe wurde auf und ab
geführt und so gebuttert. Ich habe oft "Buttern" müssen. Das
kam gleich hinter Pferdetreiben: Auf und ab, auf und ab, oft
stundenlang, bis sich endlich ie Butter in Krümeln absetzte.

-17-



Archiv der Gemeinde und des Amtes Tritttau B 9.2



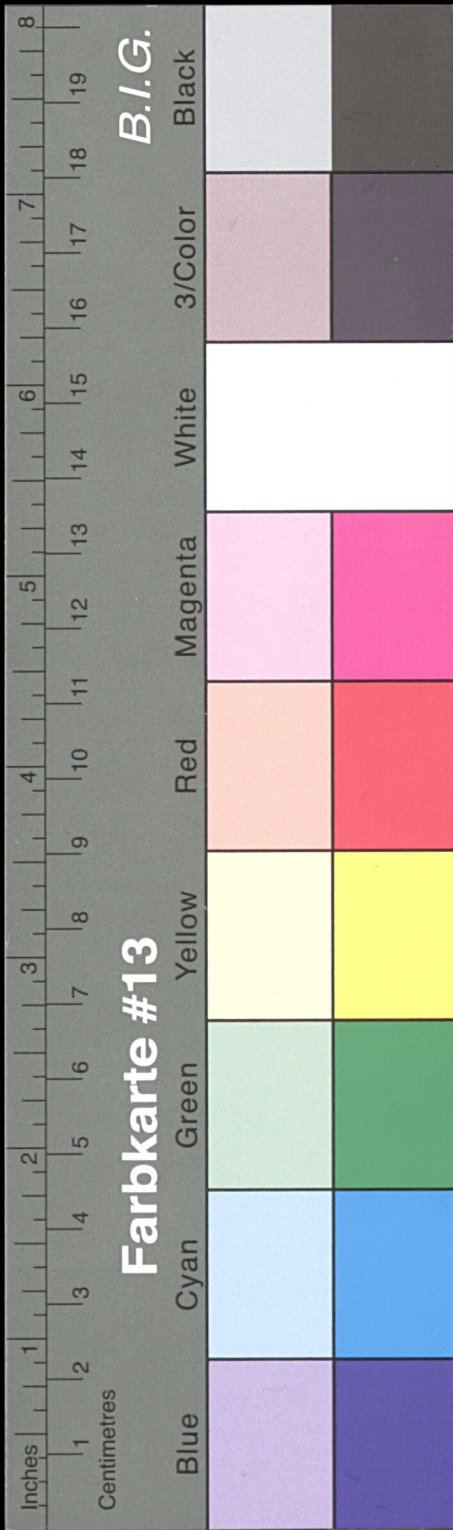
42

- 17 -

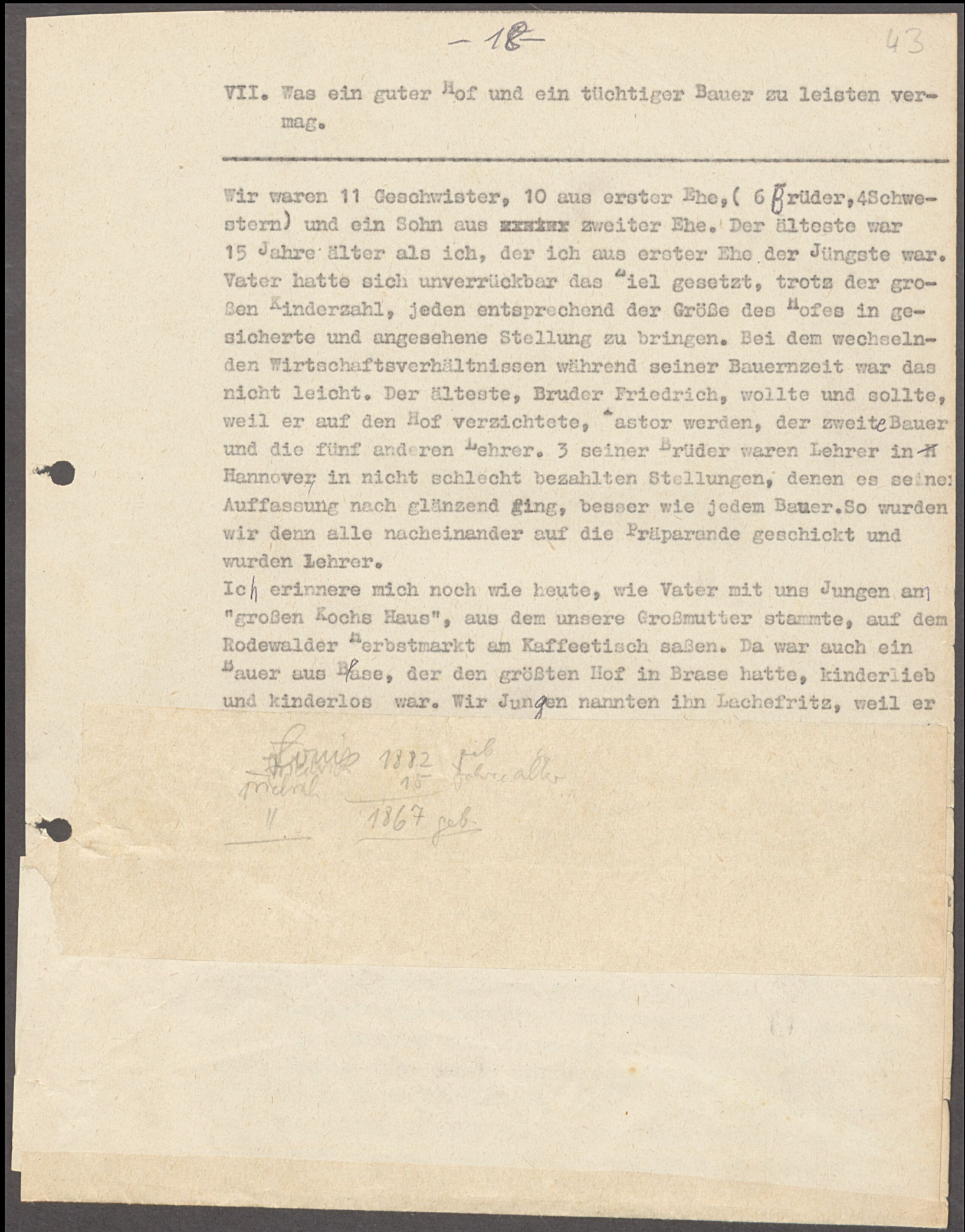
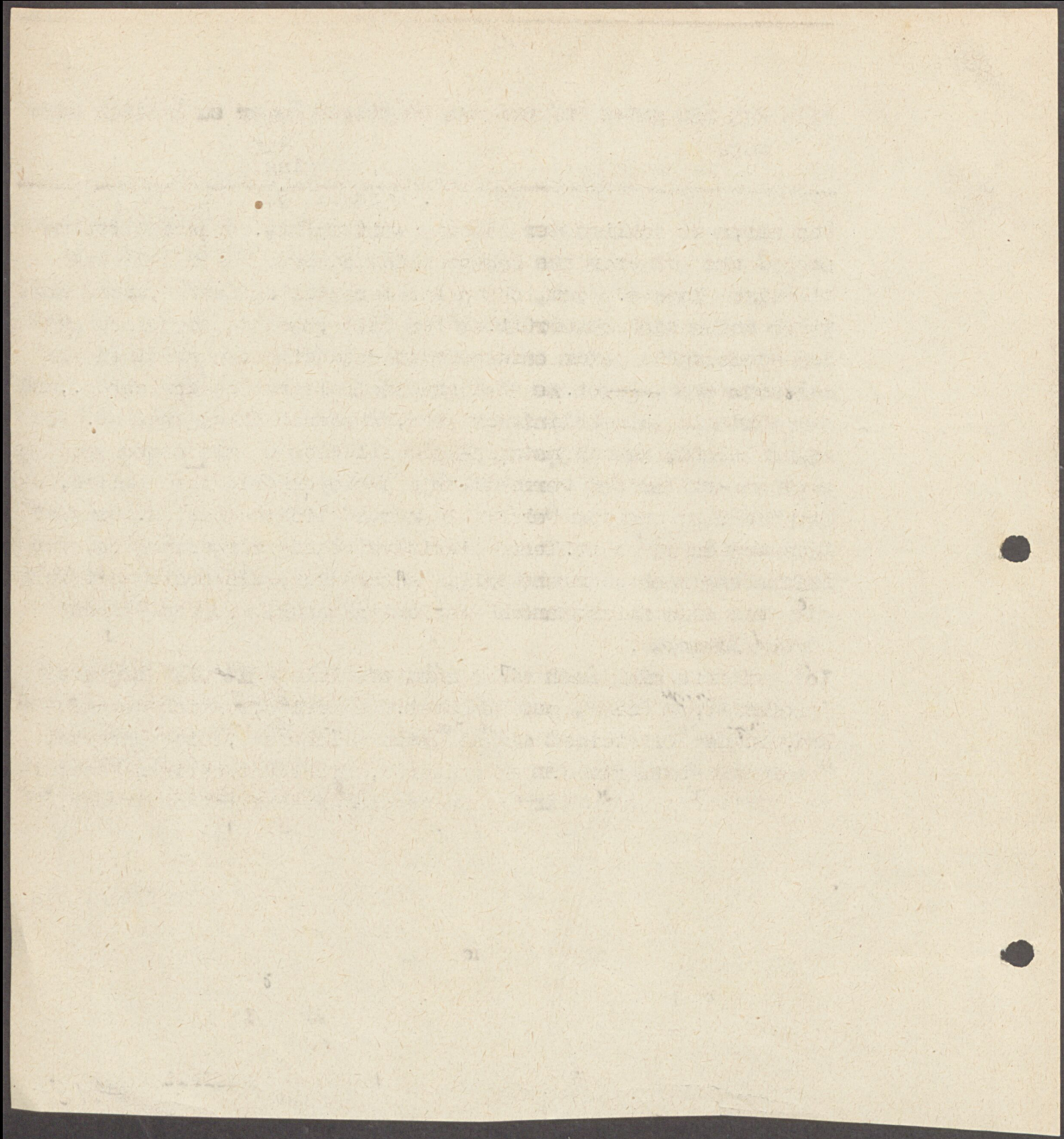
Bis sie dann zusammengeschlagen war, vergingen je nach der Witterung auch noch oft Stunden. Manchmal ging es aber ganz schnell, nur schlimm war es bei Gewitterluft. Unsere Stiefmutter war darin ausserordentlich peinlich sauber, was man nicht überall sagen konnte. Wenn ich an Feddlers Mutter denken, vergeht mir noch heute der Appetit. Vater hatte, nachdem der Versuch einer Genossenschaftsmolkerei zu gründen gescheitert war, einen Meierhof veranlasst, in Wenden eine Molkerei zu errichten, und gab dazu auch ein Grundstück her, was er sehr ungern tat. Die Bauern lieferten nur zu gern - da weil bloß um min Kosten god leven! - und die Butterhändler und Kiepenkeren taten alles, die Milchablieferung so niedrig wie nur möglich zu halten. Ging es doch um ihr Geschäft. Der Meierhof verstand zwar sein Fach, war aber mit unzureichendem Kapital angefangen, die erste Zeit zu überstehen und nicht geschäftstüchtig genug, mit den Dingen fertig zu werden.

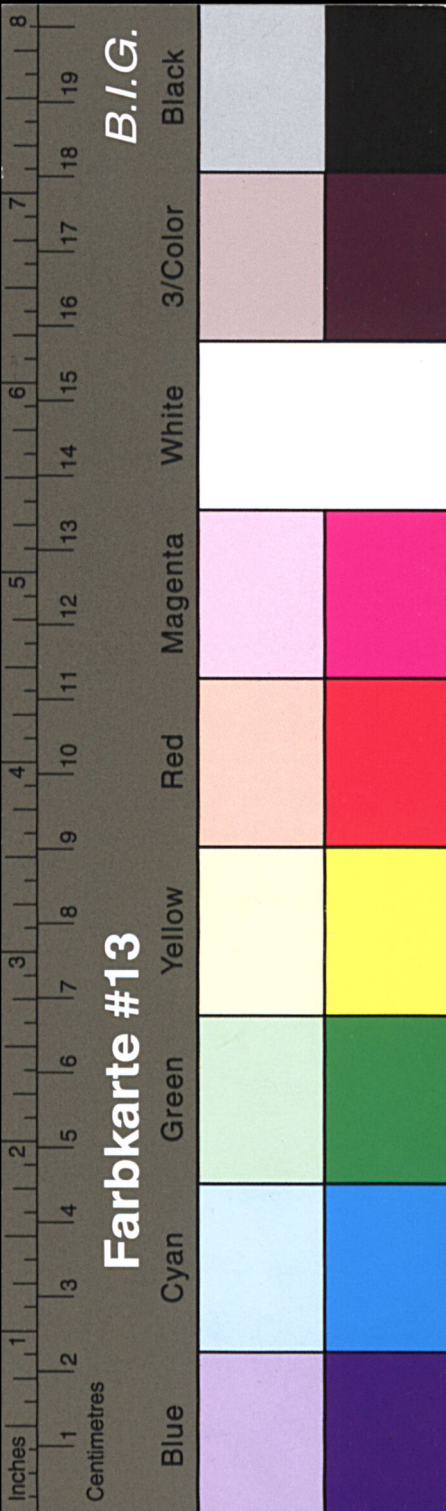
Die Molkerei ging daher sehr schnell pleite, und lag längere Zeit still, wurde ausgeschlachtet. Ich erinnere mich der großen, in der Versteigerung gekauften Milchwanne, die Jahre bei uns im Kuhstall stand. Dem späteren, nicht untüchtigen Nachfolger fehlte Betriebskapital, da er aber geschäftstüchtig war, hielt er sich über Wasser, da inzwischen auch die Bauern ein Haar in der Suppe des Butterverkaufes gefunden hatten. Aus den persönlichen Erfahrungen bei dem Aufkommen der Molkereien, bin ich stets auch als Abgeordneter seinerzeit bei der Beratung des Milchgesetzes für den Milchlieferungszwang, gegen den Verkauf und Verwertung vom Hofe gewesen. Daß dabei in den Dörfern in beschränktem Umfang im Kleinverkauf an Direktverbraucher weitgehend den veränderten Verhältnissen Rechnung getragen werden kann, schließt den Milchlieferungszwang nicht aus.

- 18 -



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2





Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

- 18 - 43

VII. Was ein guter Hof und ein tüchtiger Bauer zu leisten vermag.

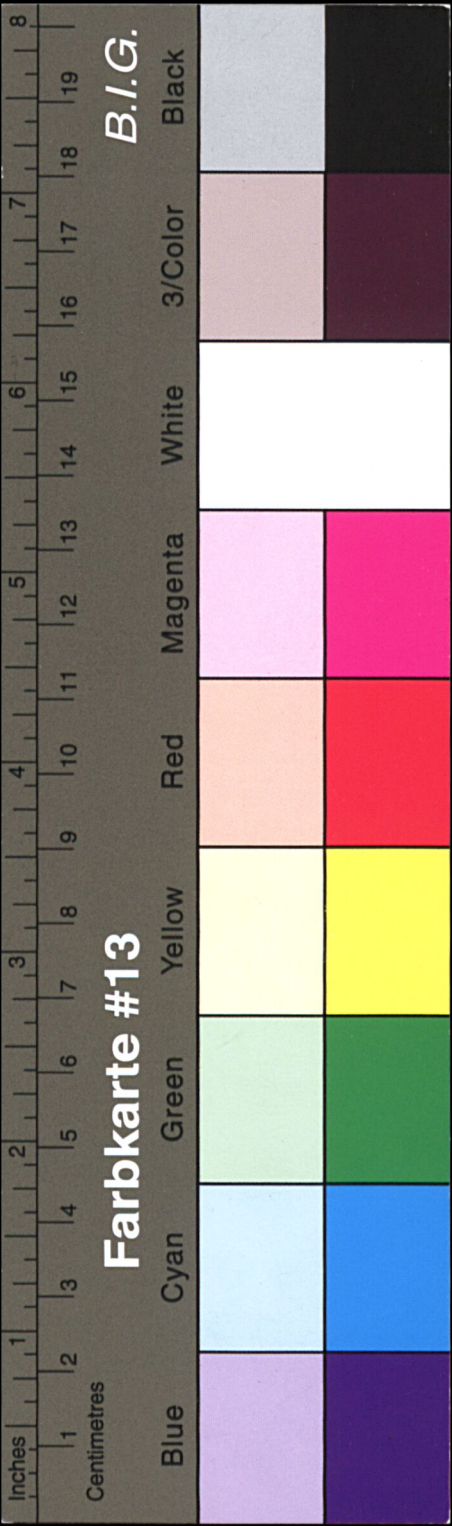
Wir waren 11 Geschwister, 10 aus erster Ehe, (6 Brüder, 4 Schwestern) und ein Sohn aus ~~zweiter~~ zweiter Ehe. Der Älteste war 15 Jahre älter als ich, der ich aus erster Ehe der Jüngste war. Vater hatte sich unverrückbar das Ziel gesetzt, trotz der großen Kinderzahl, jeden entsprechend der Größe des Hofes in gesicherte und angesehene Stellung zu bringen. Bei dem wechselnden Wirtschaftsverhältnissen während seiner Bauernzeit war das nicht leicht. Der Älteste, Bruder Friedrich, wollte und sollte, weil er auf den Hof verzichtete, Pastor werden, der zweite Bauer und die fünf anderen Lehrer. 3 seiner Brüder waren Lehrer in Hannover in nicht schlecht bezahlten Stellungen, denen es seiner Auffassung nach glänzend ging, besser wie jedem Bauer. So wurden wir denn alle nacheinander auf die Präparande geschickt und wurden Lehrer.

Ich erinnere mich noch wie heute, wie Vater mit uns Jungen am "großen Kochs Haus", aus dem unsere Großmutter stammte, auf dem Rodewalder Herbstmarkt am Kaffeetisch saßen. Da war auch ein Bauer aus Base, der den größten Hof in Base hatte, kinderlieb und kinderlos war. Wir Jungen nannten ihn Lachefritz, weil er so prächtig lachen konnte. Er fragte Vater: "Sag mal Fritz, was schütt deine Jungs denn alle warn?" "Scholmeister" sagte Vater. Da schlug Lachefritz sich mit beiden Händen auf die Knie und prustete über den ganzen Tisch: O! alle Arsklappers, alle Arsklappers und der Swatkittel (er meinte meinen Bruder Friedrich der schon Theologie studierte) glichs dabi. De lütge da, -er meinte mich- de ist doch vel to schad. darto. da stieck'n Bur in den schöst di man geb'n, dann ha' i'k 'n goden Erben." (O! Alle Arschklappers, alle Arschklappers und der Schwarzkittel gleich dabei. Der kleine da, der ist doch zu schad dazu, da steckt ein Bauern drin, den solltest Du mir man geben, fann hätte ich einen guten Erben.)

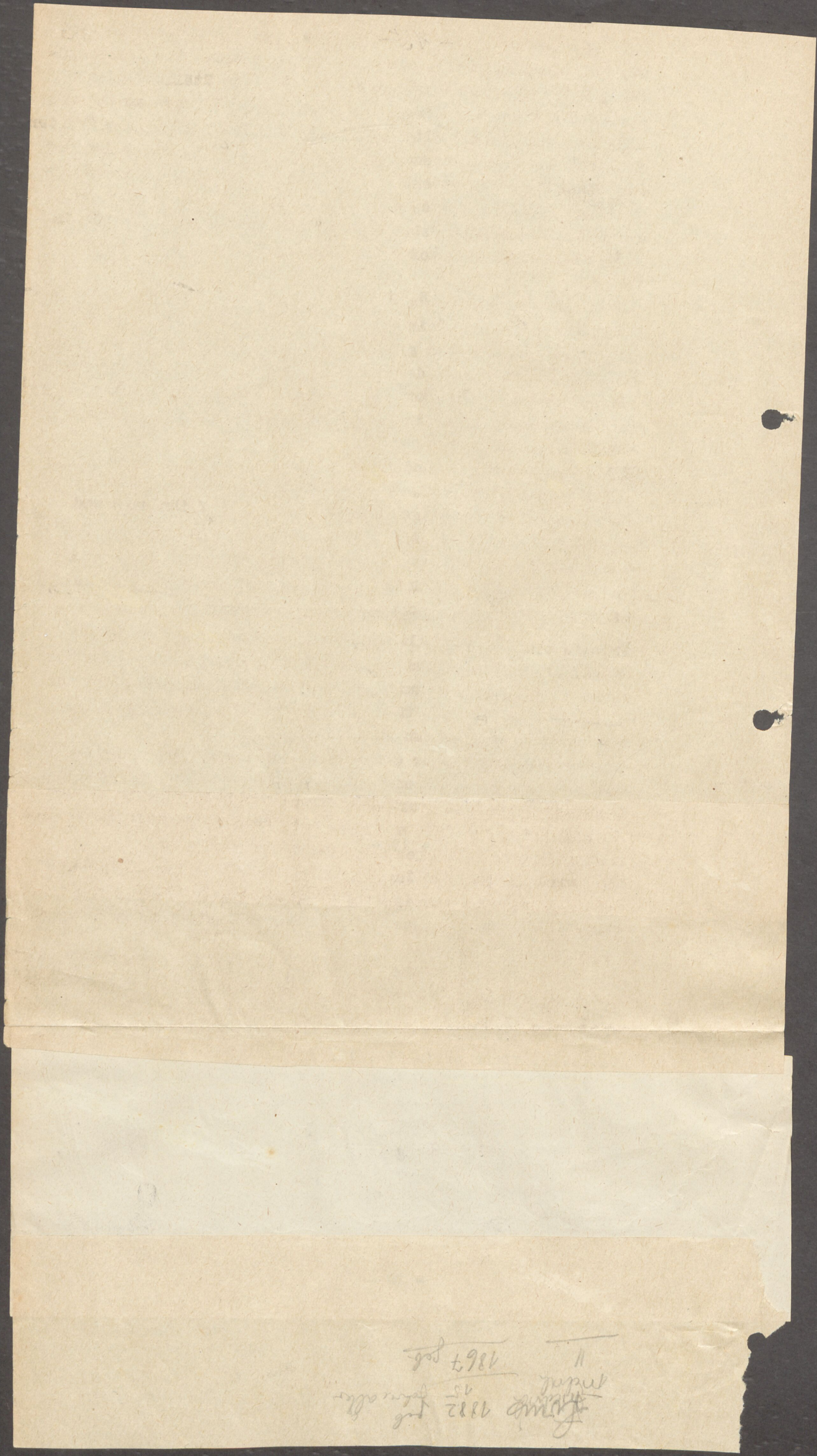
"Da wat nix van. Ick kann mine Kinner sülms ernähren". (Da wird nichts von) Ich kann meine Kinder selbst ernähren) Und er ernährte sie und als er 1903 starb, waren vier schon Lehrer und der Stiefbruder in Ausbildung, zwei Schwestern, tüchtige Bäuerinnen auf guten Höfen und der Pastorbruder Pastor in Pohlde a. Harz. ~~Mein Vater fühlte sich immer noch kräftig und~~

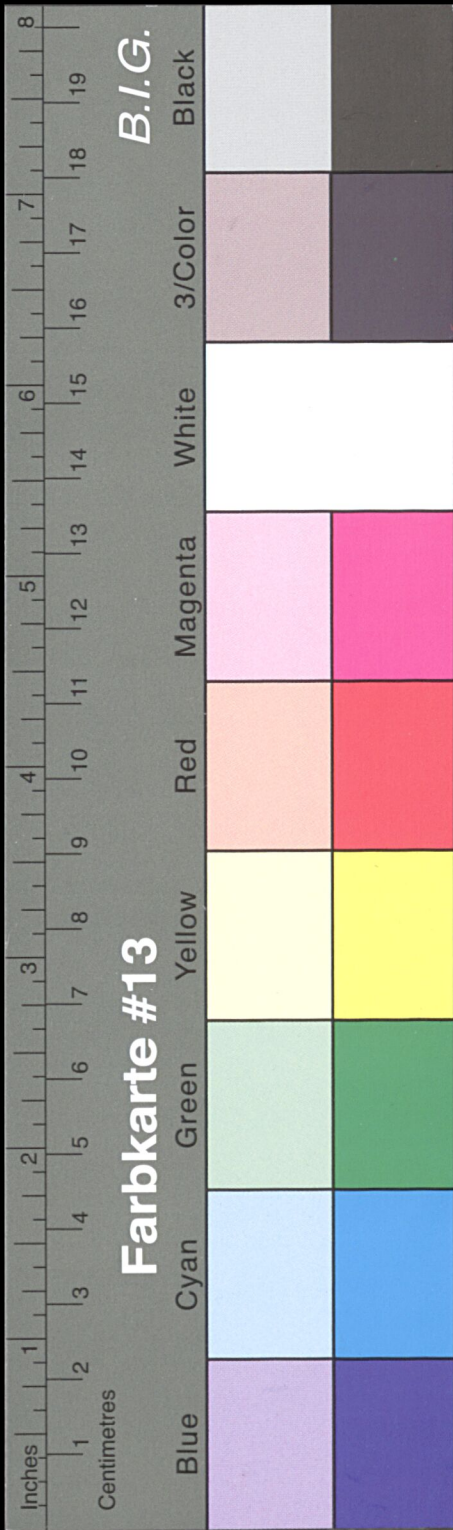
* Mein Vater fühlte sich immer noch kräftig und gab nicht gerne ab, aber Bruder Heinrich hatte schon lange gewartet und es wurde nach Vaters Auffassung auch Zeit, daß er zum Zuge kam. Bedenken gab es aber genug. Bruder Adolf und ich und unser Stiefbruder Gustav waren noch nicht mit unserer Lehrausbildung fertig, Schwester Emma noch nicht ausgesteuert und zwei Schwestern Zwillinge die nicht heiraten konnten, mußten auf dem Hofe bleiben und versorgt werden. Nach dem zwischen dem Hoferben und seinem Vater alles in voller Übereinstimmung geregelt war, wurden alle Einzelheiten im Hofübergabevertrag notariell fest-

gesetzt: (Ausbildungskosten-Aussteuer-Unterhaltungspflicht für die Zwillinge, Morgengabe) und der Hof 1899 meinem Bruder übergeben. Vater zog aufs Altenteil, leider waren es nur wenige Jahre, da er bereits im Frühjahr 1903 an Krebs starb.

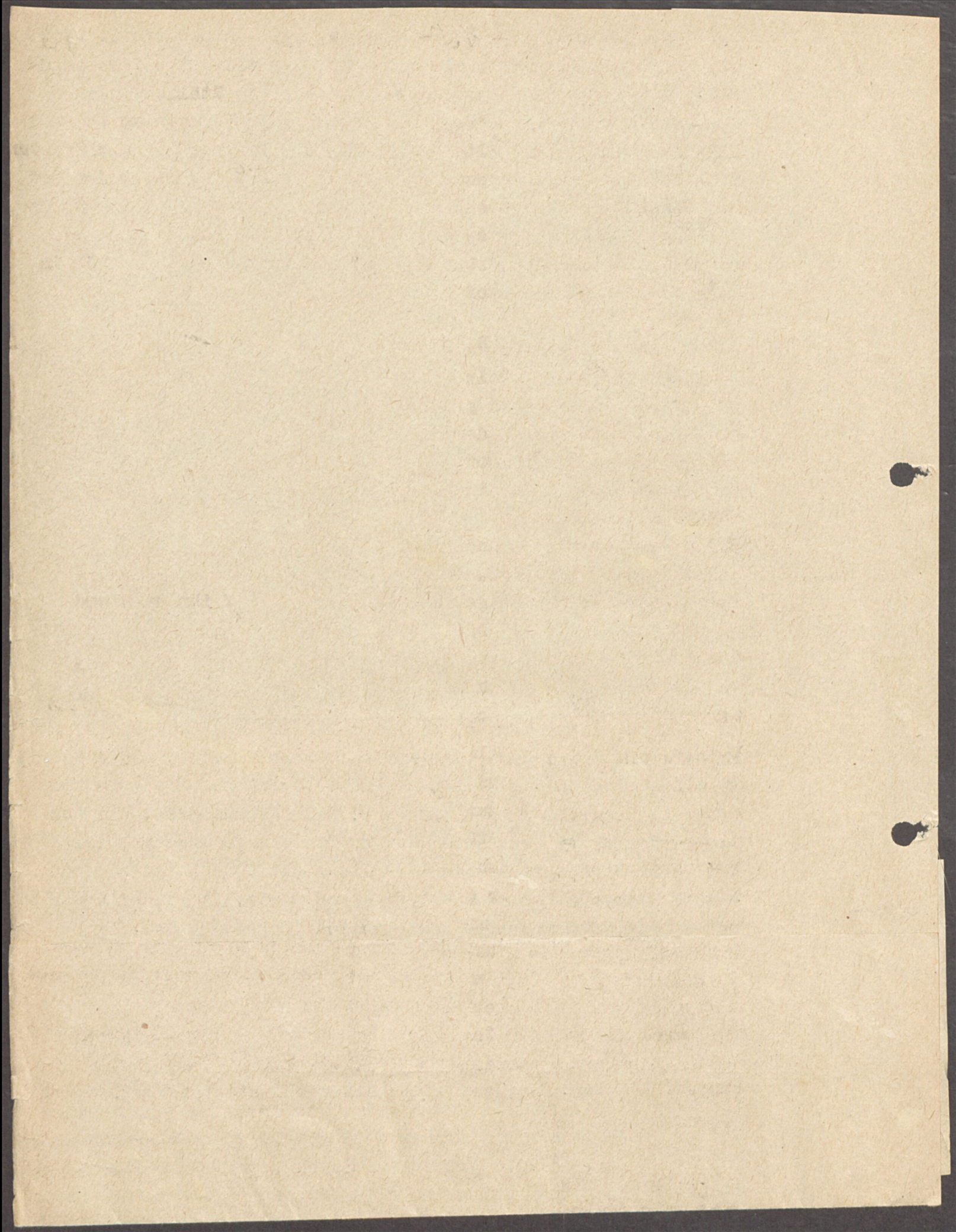


Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2





Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



44

- 19 -

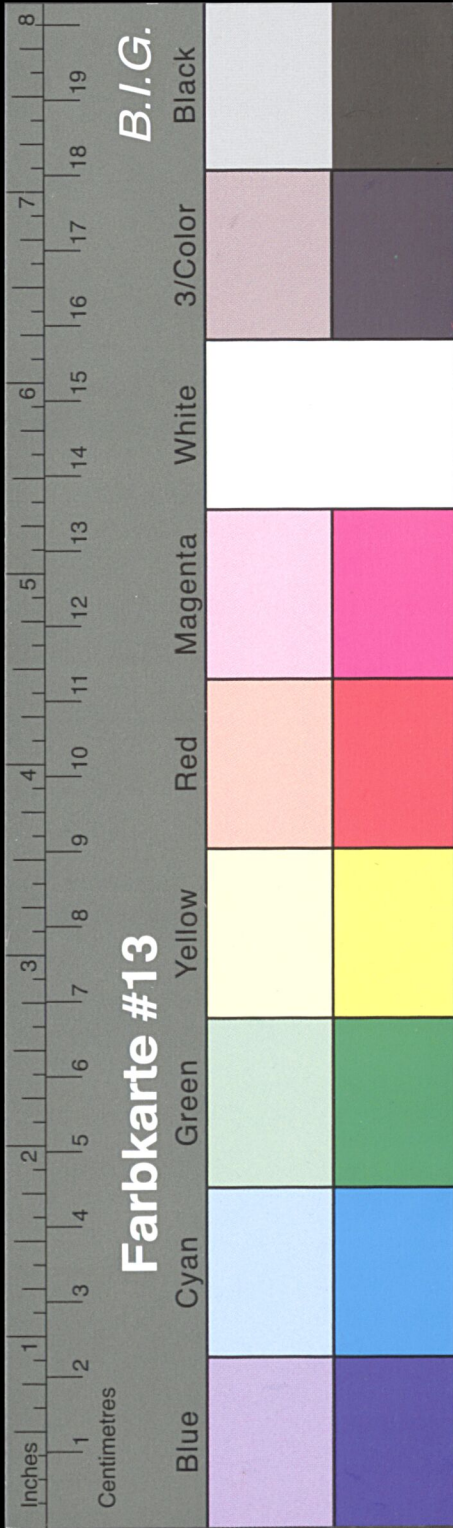
Der Hof, den er seinem Sohne übergab, war ein anderer im Wert und Leistungsfähigkeit, als der, den er antrat. Ein Leistungsfähiger Hof mit Land in bester *Beschaffenheit* die Ställe voller wertvollem Vieh, Maschinen, die damals *noch* ~~ganz~~ waren am Hof und eine Abfindungs- und Altenteilslast, die tragbar und der Leistungsfähigkeit des Hofes angemessen war. Wie hätte der Vater den Hof mit einer Last abgegeben, die die Leistungsfähigkeit des Hofes in Frage gestellt hätte, dazu war er zu sehr Bauer, aber auch nicht die weichenden Erben mit Ei und Butterbrot, wie man im Volksmunde sagt, vom Hof gehen lassen, dazu war er zu sehr Vater.

Er war ein aufrechter Bauer, ohne irgendwelche Minderwertigkeitsgefühlen, gegenüber Reichtum und Stellung, der stolz darauf war, nicht weil er den großen Hof hatte, sondern weil er freier Bauer war. Als einmal der Landrat zur Besprechung ~~im~~ von Gemeindeangelegenheiten im Dorfe war, ließ er meinen Vater bitten, eil zur Besprechung einer Angelegenheit zum Vorsteher, damals Gesger Onkel, zu kommen.

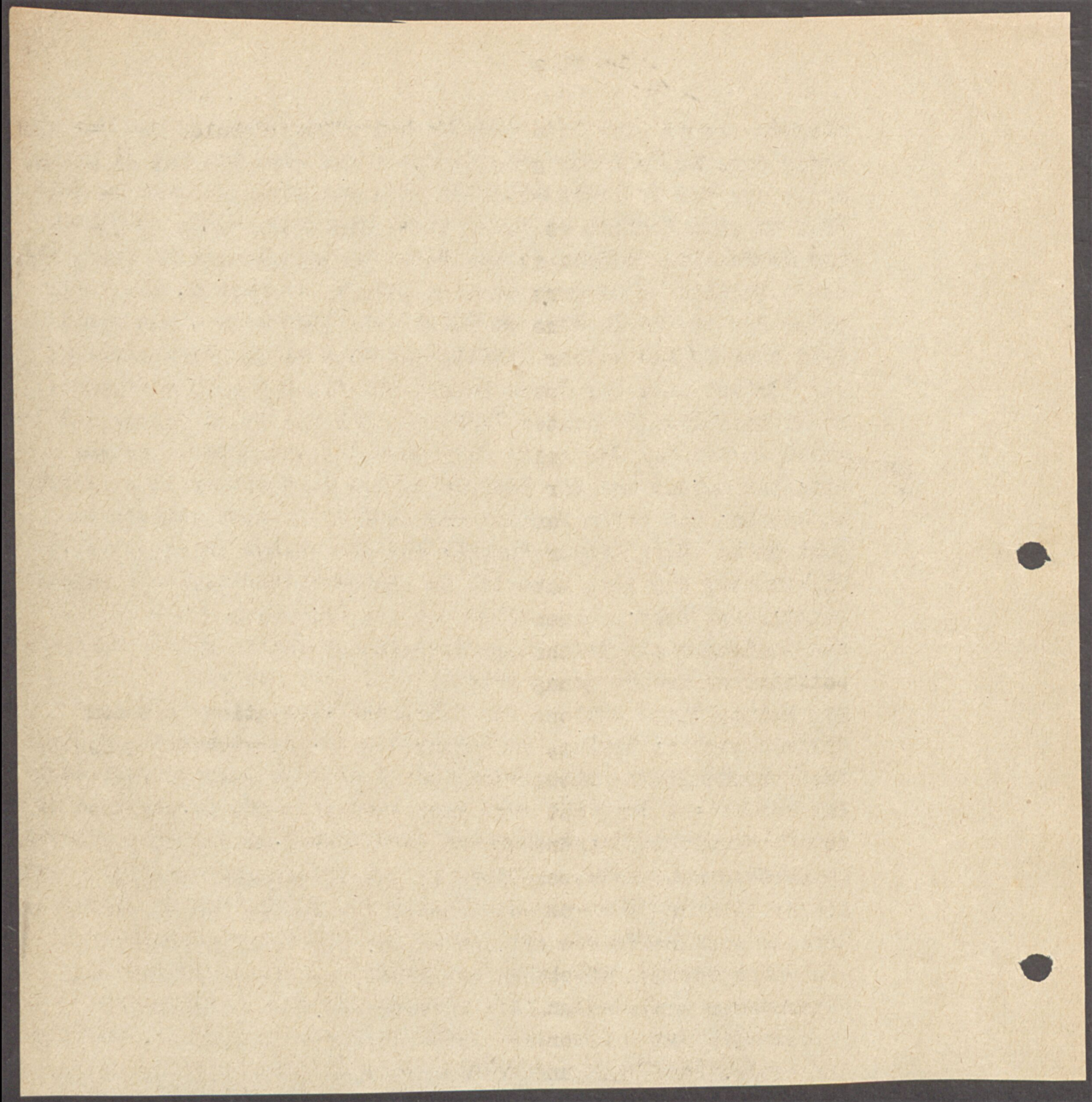
Vater kam vom Felde, und da es eilig war, ging er in seiner Arbeitskleidung ins Dorf. Meine Stiefmutter, die vor "höheren Personen" einen mächtigen Respekt hatte, lief ihn nach und sagte: "Vater, Vater! Dat geit doch nich. Du kannst doch nich so ton Landrat gahn!" Sagte Vater: "Ick bin Biesters Bur, bliev Biester Bur, ganz glick wat fern Kleed ich anheff". De Landrat well nich min Kleed, son~~der~~ min Rat hören."

Er hatte ein Leben voller Arbeit, Sorgen für die Kinder und den Hof hinter sich und so gesorgt, daß Hoferbe und weichende Erben gleichermassen zufrieden waren. Ein Musterbeispiel, was ein guter Hof und ein tüchtiger Bauer, arbeitsamer und sparsamer Bauer zusammen zu leisten vermögen.

In der Zeit ging einer der besten Höfe in Dorfe, Runghof, vor die Hunde. Ich sprach mit Vater bedauern darüber, sagte Vater:



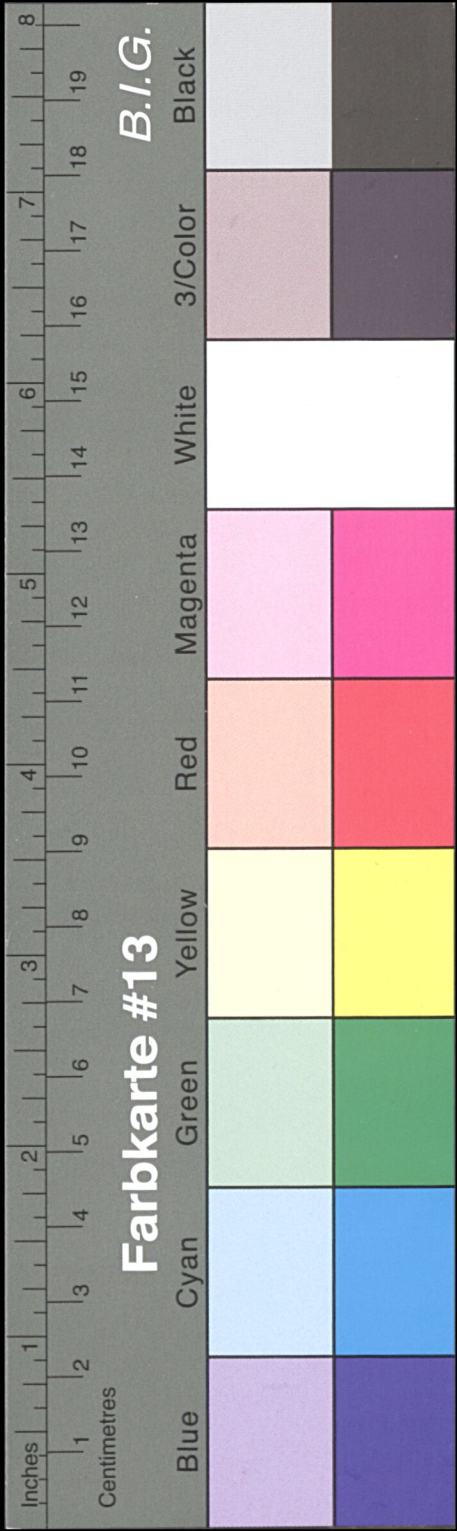
Archiv der Gemeinde und des Amtes Tritttau B 9.2



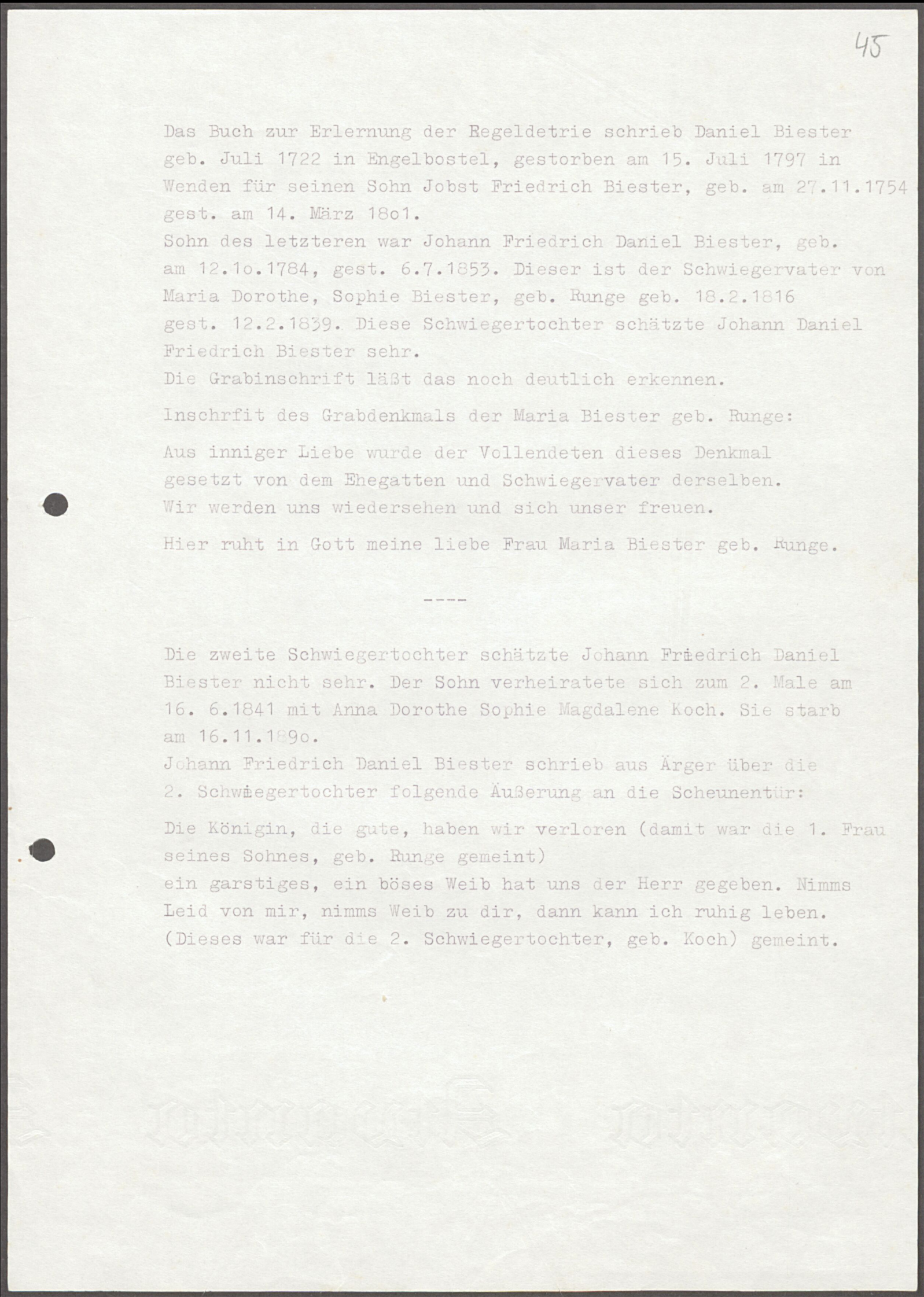
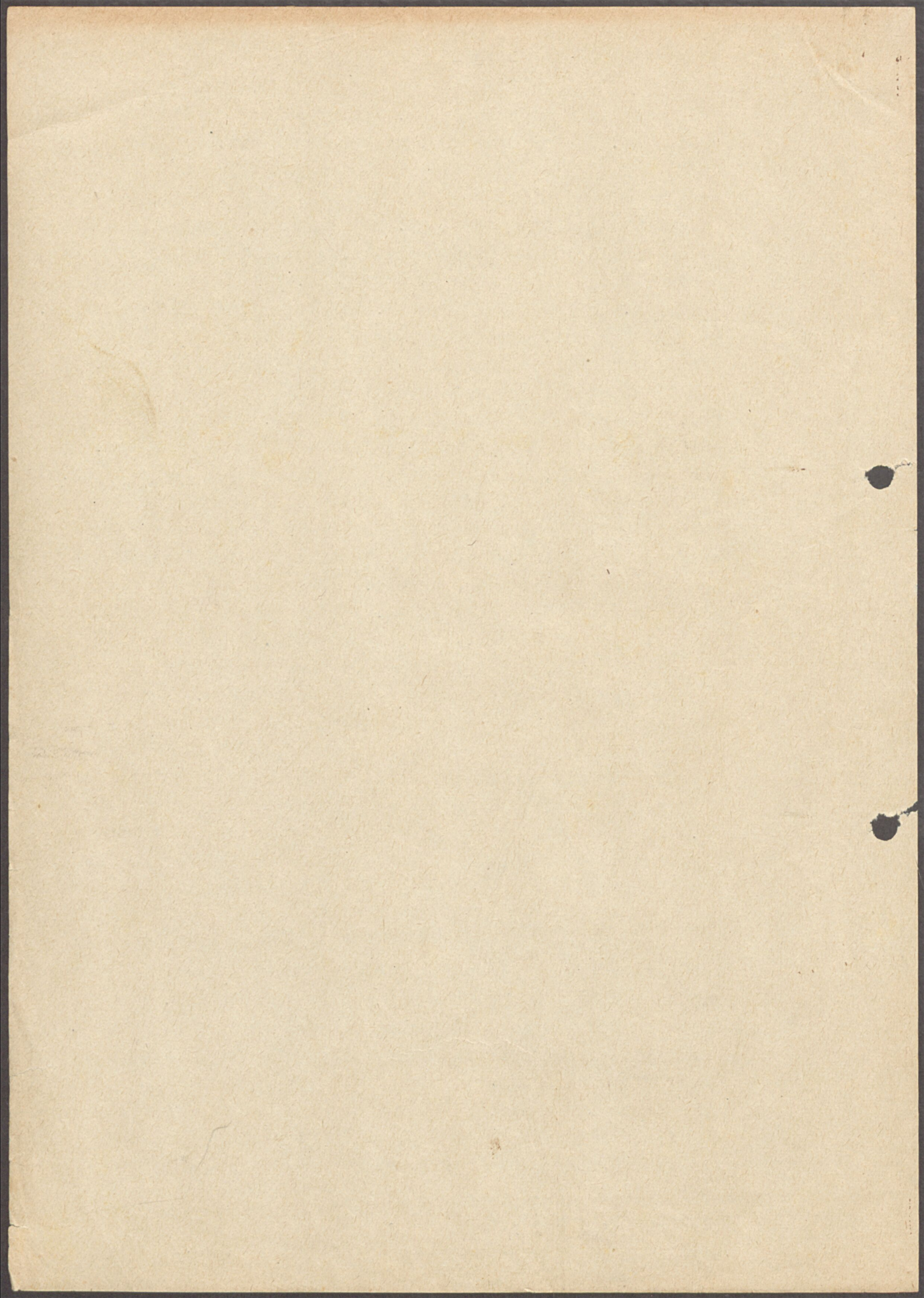
45

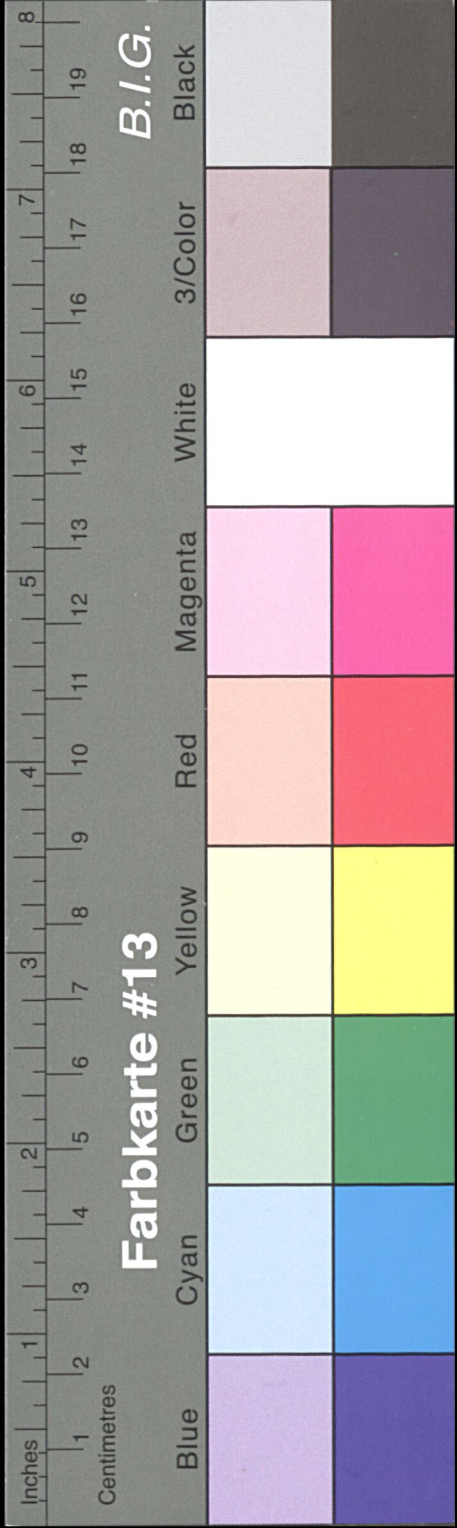
- 20 -

"De kann einem nich leid don. He hat sülmt Schuld. Dat hat nich
nödig dan. De Hoff war god, de Bur döcht nix. Dat lat di seggn,
Denkt der Bur in erste Linie an sick god Leben un nich an den
Hoff un sine Familie so geiht et wi hier, dem Hoff, em sülmt
und de Familie am Enne ~~stehh~~. Denkt he aver toerst an sinen Hoff
an de Familie un am Enne an sick sülmt, so geit et dem Hoff,
un de Familie un am Enne em sülmt god. (Der kann einem nicht
leid tun. Er hat selber Schuld. Das wäre nicht nötig gewesen.
Der Hof ist gut, der Bauer taugte nichts. Das lass Dir sagen:
Denkt der Bauer in erster Linie an sich und gutes Leben, und
nicht an den Hof und seine Familie, so geht's wie hier, dem
Hof, ihm selber und der Familie schlecht. Denkt er aber zuerst
an den Hof und seine Familie und am Ende an sich selbst, so
geht es de Hof, seiner Familie und ihm selber am Ende gut.)
Wie richtig das ist, habe ich in vielen Fällen im Laufe meines
politischen Lebens namentlich bei der Bearbeitung von Umschul-
ungsanträgen als Reichstagsabgeordneter und in meiner kommunal-
politischen Arbeit genug erlebt.
Mit meinem Vater schloss die 5. Biester Generation auf dem
Vollmeierhof in Wenden, zu Beginn des 20. Jahrhundert und eine
fast revolutionäre Entwicklung der Landwirtschaft in fast 11/2
Jahrhundert ab. Zwar hat sich noch vieles im 20. Jahrhundert in
der Landwirtschaft geändert und wird sich noch ändern - Elektro-
motor-Benzinmotor-Verbesserung in der Düngungswissenschaft - und
nichts aber hat das soziale Gesicht des Dorfes und der Bauern-
höfe so verändert, wie die großen Strukturveränderungen im
19. Jahrhundert: Aufhebung der Freifelderwirtschaft und des
Flurzwanges - Aufteilung der Almende und Schaffung freien
Bauerneigentums - Anwendung des künstlichen Düngers - Anwendung
der ersten Maschinen und mechanischen Betriebskraft (Göpel).
Eine wirkliche Strukturänderung mit gleicher Wirkung in der
Landwirtschaft könnte nur durch die Kolchose (Beseitigung der
freien Bauern - Rückkehr zur Gebundenheit) kommen.
Wie wird sie mit der Zustimmung der Bauern kommen, immer nur
durch landwirtschaftliche Theoretiker ohne Kenntnisse der
Praxis in einer diktatorischen Regierung, errungen mit Gewalt,
behauptet mit Gewalt.
Was immer auch geschehen mag, eins ist sicher: Wirtschafts-ent-
wicklungen stehen nie still und niemand weiss, was die Zukunft
noch bringen mag.
Königsmoor, den 11. Juli 1955.
Louis Biester.



Archiv der Gemeinde und des Amtes Tritttau B 9.2





Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

